Der Historiker Friedrich Wilken.

Als der 18jährige Friedrich August Wolf, der Begründer der modernen Altertumskunde als einer selbstständigen Wissenschaft, am 8. April 1777 zu Göttingen den Prorektor, später hessen-kasselschen Leibarzt und Marburger Professor Baldinger, ersuchte, ihn als studiosus philologiae zu immatrikulieren, lachte dieser erst laut auf: medicinae studiosos gebe es wohl, auch juris und theologiae, ja selbst philosophiae; aber auch wer sich vorzüglich auf Mathematik und dergleichen doctrinas philosophicae facultatis legen wolle, sei dennoch als theologus einzuschreiben. Ein Student der Philologie sei ihm in praxi noch nicht vorgekommen. Habe er nun die Absicht, was Gott abwenden wolle, ein Schulmeister zu werden, so müsse er ihn doch als Theologen einschreiben. Durch seine Beharrlichkeit wußte der angehende Student indessen doch endlich seine Inscription in der gewünschten bedeutungsvollen Form durchzusetzen [1]). — In der That war es im 18. Jahrhundert eine ganz gewöhnliche, auch in der Entwickelung der neueren Wissenschaft begründete Erscheinung, daß hervorragende Philologen und besonders auch Historiker anfangs der Theologie, als der herrschenden Wissenschaft, anhingen, um von solchen Anfängen aus sich dann zu dem eigentlichen Felde ihrer Begabung durchzuringen. Mit einem Gatterer, Schlözer, Johannes v. Müller, mit einem Spittler, Wachler, Schlosser und Dahlmann, mit Hurter, Barthold, Gfrörer, Köpke, und endlich noch mit dem Altmeister der Geschichte in unserm Jahrhundert, mit Ranke, teilt diesen Entwickelungsgang auch Friedrich Wilken, der Verfasser des ersten grundlegenden und in seiner umfassenden Ausdehnung noch heute einzig dastehenden Geschichtswerkes über die Kreuzzüge. Wie es überhaupt gerade Theologen gewesen waren, wie Arnold, Mosheim, Semler, Walch, die in einer Zeit, wo die Geschichtschreibung noch in völliger Unselbständigkeit darnieder lag, kritisch-historischen Sinn bewährten und den deutschen Gelehrten erhielten, so ward auch Wilken ursprünglich gerade durch sein theologisches Interesse auf das eine der beiden von ihm besonders bearbeiteten Gebiete, das der orientalischen Sprache und Geschichtslitteratur, hingewiesen, welches zur Aufhellung eines bis dahin nur einseitig dargestellten und beurteilten Zeitraums fruchtbar gemacht zu haben gerade sein eigentümliches und auch heute noch von den ersten Forschern als unschätzbar anerkanntes Verdienst ausmacht. —

Ist dieses siebenbändige Hauptwerk Wilkens [1]) auch heute, beinahe 100 Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes, nach Auffindung vieler neuen Quellen und Hülfsmittel und vermöge der Anwendung der neueren methodischen Quellenkritik in manchen Beziehungen überholt, in vielen Einzelheiten berichtigt und vervollständigt, und so zu einem Teile, z. B. hinsichtlich der Geschichte des ersten Kreuzzugs veraltet — das fast unvermeidliche Schicksal übrigens jeder noch so hervorragenden derartigen Leistung —, so verdient es doch nach dem Ausdruck berufener Kritiker [2]) in Rücksicht der Forschung wie der Darstellung unter den historischen Darstellungen, die zwischen der Zeit Johannes v. Müllers und Ranke liegen, die ehrenvollste Erwähnung und bleibt für jene Periode ein klassisches Werk. —

Es wird daher um so eher zu rechtfertigen sein, wenn im folgenden der Versuch gemacht wird, das Leben dieses

[1]) Körte, Leben Friedr. Aug. Wolfs, des Philolog. I. S. 46.

[1]) Es erschien von 1807—1832.

[2]) S. z. B. Julian Schmidt, D. Deutsche Litt. im 19. Jahrh. II. S. 452; Koberstein, Grundr. d. d. Nat. Litt. V. 547. Urteile anderer, besonders historischer Autoritäten werden weiter unten an ihrer Stelle anzuführen sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gelehrten in etwas eingehenderer Weise darzustellen, als eine ausführlichere Schilderung desselben bisher nicht vorliegt [1]).

Friedrich Wilken wurde am 23. Mai 1777 zu Ratzeburg in dem damals hannöverschen Herzogtum Lauenburg geboren, als ältester Sohn des Pedellen und Kanzlisten bei der Regierung und dem Konsistorium Christian Erich Wilken (1736—1809) und seiner Ehefrau Sophie, geb. Schmidt aus Hildesheim (1755—1829). Der Vater, Sohn eines Hofsattlermeisters in Hannover, war vorher Kammerdiener bei dem Präsidenten jener Behörden, dem Landdrosten Grafen Friedrich von Kielmannsegg [2]) und verdankte diesem wohl sein Amt, das ihn bei wachsender Familie — er hatte noch drei Söhne und eine Tochter — nur notdürftig ernährte. Über die Persönlichkeit des Vaters war nicht viel zu ermitteln: seine Briefe an den Sohn lassen auf einen recht verständigen Mann von anständiger Gesinnung und einem gewissen Zartgefühl schließen, der, immer besorgt um seine Kinder, sich beglückt fühlt über die Erfolge seines ältesten Sohnes. Er verstand die Feder wohl zu führen und suchte in den Zeiten der Not, als ihm vom Januar 1807 bis zu seinem Tode im September 1809 kein Schilling seiner Besoldung ausbezahlt wurde, durch Anfertigung schriftlicher Arbeiten sich und die Seinen zu erhalten, unterstützt freilich, wie von seinem ältesten Sohn, so auch von seiner Frau, die mit der Tochter Lotte durch Handarbeiten den Unterhalt für die Familie mit schwerem Bemühen erringen half [3]). Das kleine, bescheidene Wohnhaus der Familie stand an dem Platze, welcher die Stadtkirche umgibt [4]).

[1]) An Litteratur über Wilken finde ich — von Nekrologen mehrerer Tagesblätter abgesehen — nur einen Aufsatz im Allg. Nekrolog der Deutschen 1840 2. Teil. S. 1189—96; einen noch kürzeren wahrscheinlich von Barthold in der Beilage zur Augsb. Allg. Ztg. 1841. Nr. 12 (2 S. S.), von Thorbecke in Weechs Badischen Biogr. und die Artikel in Brockhaus' (zuerst 1826), Meyers, Pierers Conv.-Lex. u. in Wageners Staats- u. Gesellsch.-Lex. — Zu Gebote stehen mir im folgenden die Sammlung vieler wichtigen Wilken betr. Akten und Urkunden, Briefkonzepte, Reisetagebücher von ihm, welche der älteste Sohn Wilkens, der im J. 1883 zu Kösen verstorbene, hier in Kassel begrabene Geheimrat Fr. Fr. A. Wilken, zusammengestellt, sowie die Familiennotizen, welche derselbe in den Jahren 1877 und 78 aus einem treuen Gedächtnisse, mit pietätvoller Liebe, vieler Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse und nach genauen Studien (namentlich über die mütterliche, die Tischbeinsche Familie) in der sinnigsten Weise aufgezeichnet hat; außerdem mehr als 1200 an Wilken gerichtete Briefe.

[2]) 1728—1800, Stammvater aller späteren Grafen dieses N.; siehe über ihn „Familienchronik der v. K." 1872. 153—8.

[3]) Die abfällige briefliche Äußerung des Superintendenten Eggers über den Vater Wilken, s. folg. Spalte Note 3 a. E., wundert mich daher. — Silhouetten beider Eltern sind noch vorhanden.

[4]) S. u. Nachträge.

Bis zum 14. Jahre besuchte Friedrich, durch Anlagen und Fleiß schon auffallend, die Stadtschule und ging dann, nachdem er am 30. April 1791 (wie ein noch erhaltenes selbstverfaßtes Beichtgebet zeigt) vom Superintendenten Eggers konfirmiert worden, als Freischüler auf das (mecklenburg-strelitzsche) Domgymnasium seiner Vaterstadt über, in dessen beiden Klassen drei Lehrer unterrichteten. Dem Rektor Riemann, Vater des als Stifter der Jenenser Burschenschaft 1815 bekannt gewordenen, 1871 zu Friedland verstorbenen Heinrich Armin Riemann, hing er mit achtungsvoller Liebe an; der Subrektor Harnack aber und der Cantor Schmidt wußten sich nicht in Respekt zu setzen. Sein Wissensdrang ließ den lebhaften, aufgeweckten Knaben trotz mangelhaften Unterrichts [1]) bei angestrengtem Fleiß erfreuliche Fortschritte, besonders in den Sprachen machen [2]). Häufig besuchte er eine alte Jüdin, um seine hebräischen Kenntnisse bei ihr zu vermehren. Er lernte daneben Violine wie Klavier spielen, und seine schöne Diskantstimme kam ihm, dem Freischüler, der an den Vorabenden der Festtage vor den Häusern Currende mitsingen mußte, recht zu statten. —

Indessen verließ Wilken die Schule doch nicht, ohne unmittelbar vor seinem Abgang unliebsamen Anstoß erregt zu haben, wodurch er denn auch noch eine starke Schulstrafe erhielt [3]).

[1]) Utinam talibus praeceptoribus uti mihi licuisset, schreibt er in sein Tagebuch am 20. Septbr. 1799 nach einem Besuch bei den Gothaer Gymnasiallehrern.

[2]) Schulzeugnisse waren indessen im Archiv der Schule nicht mehr zu finden.

[3]) Nach den im Archiv der Domschule noch vorhandenen Akten, in die Herr Probst Ohl mir freundlichst Einsicht verstattete, vergaß sich Wilken Ende März 1795 während des Gottesdienstes in der Kirche, wo er im Chor mitsang, soweit, daß er frivole Possen trieb und dann, nachdem er einen Verweis des Subrektors ruhig hingenommen, die Einmischung des Cantors Schmidt mit den Worten: „Das geht Sie gar nichts an!" zurückwies. Am 28. März ist dann nach einem Vermerk des Ephorus Dompropst Nauwerk in den Disciplinarakten „der Choralis Friedrich Wilken mit 6stündiger Carcerstrafe belegt worden, die von 11 Vorm. bis 5 Uhr Nachm. an ihm vollzogen ist". — Auch ein Spottgedicht, das er auf den Cantor gemacht, und ähnliche Streiche lassen einen übermütigen jungen Burschen in ihm erkennen; so schreibt denn auch schon der lauenburgische Superintendent Eggers in der vom Domhof getrennten Stadt Ratzeburg, bei dem der doch wohl beschämte und reuige, vielleicht aber auch trotzige junge Mensch getrennt von seinen nur gemeinschaftlich mit dem Rektor communicierenden Mitschülern das Abendmahl nehmen wollte, an Nauwerk, der ihm auf seine Anfrage über Wilkens Betragen Mitteilungen gemacht hatte: „Jetzt ist es noch Zeit, den durch andere Ausschweifungen mir bekannt gewordenen Wilke entweder zu bessern, oder ihn außerhalb unseres kleinen Distrikts zu erhalten. Dieser Mensch ist mir wieder ein Beweis, daß das Beispiel eines schlechten Vaters (s. o. Sp. 1 N. [1])) keinen guten Samen keimen läßt."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Durch solche Dinge zog sich Wilken vorerst den Vorwurf der Undankbarkeit gegen die Schule zu, die ihm außer der Befreiung von Schulgeld noch andere Wohlthaten zugewandt hatte. Nach den Schulakten hat er Michaelis 1794 das größere beneficium chorale zum ersten Male und Ostern 1795 trotz des erwähnten Vorfalls dasselbe zum zweiten Male mit je 16 Thlr. 32 Schilling erhalten.

Diesen Vorwurf der Undankbarkeit hat ihm dann auch noch zwei Jahre später sein Gönner und Pate Graf Kielmannsegg ohne besondere Veranlassung in einem sonst freundlichen Briefe zu kosten gegeben [1]), sodaß er jene Vergehungen offenbar gründlich gebüßt hat.

Nach vierjährigem Besuch des Gymnasiums schied der achtzehnjährige Jüngling, dem die Schule nichts mehr zu bieten hatte, im Frühjahr 1795 von der Heimat und den Eltern, um sie nur noch einmal, im Jahre 1805, wenige Tage lang wiederzusehen. Gar dürftig ausgestattet wanderte er, um Theologie zu studieren, der Landesuniversität Göttingen zu: jene 16 Thlr., welche die Schule ihm noch zuletzt zugewandt, war alles, was er mit auf den Weg nehmen konnte. Von seinen Eltern hat er überhaupt während seiner ganzen Studienzeit keine Unterstützung erhalten; zwei kleine Stipendien, eins von seinem Paten Grafen Kielmannsegg und ein weiteres von einem Lübecker Kaufmann [2]) ihm ausgesetzt, schienen ihn wenigstens der allerdrückendsten Sorgen zu überheben.

Göttingen ist mit Recht als die „Königin unter den deutschen Universitäten" im 18. Jahrhundert bezeichnet worden; es wurden dort in dieser Zeit über 20 Disciplinen dem Kreis der akademischen Lehrfächer eingefügt. Charakteristisch war dabei, daß die Göttinger Gelehrten sich gegen alle philosophische Spekulation, wie sie z. B. am Ende des Jahrhunderts besonders in Jena alle Geister erfüllte, ablehnend verhielten und wesentlich realistisch — ein Korrektiv gegen das vorherrschend Ideale — sich auf das Thatsächliche der Erscheinungen, auf die Detailforschung richteten. Mußte das damalige Göttingen somit darauf verzichten, das geistige Gesamtleben der Nation wirksam zu beeinflussen, so hat es doch auf die realen Wissenschaften, besonders auf Naturwissenschaft und Geschichte, mächtig eingewirkt. Namentlich wurden fast alle historischen Hülfswissenschaften, die Genealogie, die Diplomatik und die Heraldik, die Statistik und die Politik in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in Göttingen entweder neu begründet oder in epochemachender Weise weiter entwickelt, während andere, wie Chronologie und Geographie, wenigstens auch der Pflege nicht entbehrten. Die Namen eines Gatterer, Schlözer, Achenwall, Sartorius, Spittler bezeichnen glänzende Leistungen auf allen diesen Gebieten; während Pütter die Reichsgeschichte in nie gesehenem Maße beherrschte, lagen auch von denselben Gelehrten, wie z. B. in den Spittlerschen Geschichten Wirtembergs und Hannovers, meisterhafte Leistungen auf dem Gebiete der Spezialforschung vor, und zugleich erhob sich die Europäische Staatengeschichte in Spittlers „Entwurf" auf ihren Höhepunkt, die Geschichte überhaupt aber durch den auch als Publicist mächtig wirkenden Schlözer und durch Gatterer zur Universal- und Weltgeschichte. Alle diese Gelehrten begründeten die allgemeine Achtung der historischen Studien bei den Gebildeten der Nation, reinigten und veredelten den Geschmack bei Behandlung derselben und bestimmten, auch durch die große Zahl ihrer Schüler aus ganz Deutschland — es wurden halbjährlich gegen Ende des Jahrhunderts an 200 Studenten, darunter etwa ein Drittel Nichthannoveraner, immatrikuliert — die Richtung des historischen Zeitgeistes [1]).

Freilich bereitete sich gerade gegen das Ende des Jahrhunderts ein gewisser Umschwung im Betrieb der Geschichtswissenschaft vor, durch den Göttingen die Führerrolle verlor.

In Jena, das damals Göttingen den Rang ablief, hatte kurz vorher der als Historiker vielfach unterschätzte Schiller dem traditionell herabgesetzten und mißachteten Mittelalter kräftig das Wort geredet, auch die Kreuzzüge, wenn er sie auch mit Herder noch als ein Produkt der Thorheit und Raserei ansah, doch — ein Vorläufer Heerens — von Seiten ihrer Folgen richtiger zu würdigen gelehrt, und nicht nur durch eine hohe Kunst historischer Darstellung, auf die niemand bisher bedacht gewesen, sondern auch durch die Erfüllung der Geschichte mit einem tiefen Gedankeninhalt, durch das Streben die einst ihre Zeit bewegenden Ideen wieder aufzufinden, fruchtbare Anregungen gegeben. Auch die romantische Schule, deren Hauptquartier gerade damals ebenfalls Jena war, trat für eine gerechtere Beurteilung des Mittelalters auf, gab, bald wirksam durch den Druck der Fremdherrschaft unterstützt, der Geschichte die Richtung auf das Nationale und lehrte das Leben der Völker in ihren Grundlagen erforschen — lauter Strömungen,

Glücklicherweise hat indessen der junge Mensch bald alle Befürchtungen überflüssig gemacht.

[1]) In einem Briefe vom 27. März 1797.

[2]) Sein Name ist nicht erhalten; frischweg hatte der junge Mensch den ihm als in dieser Weise wohlthätig bekannten Mann persönlich in Lübeck aufgesucht und um Hülfe gebeten.

[1]) S. darüber besonders Wegele, Gesch. d. deutsch. Historiogr. S 756—772, 786—802. 803. 869—886. 893—895 u. ö.; Wesendonck, D. Begründung d. Geschichtswiss. durch Gatterer u. Schlözer, wozu übrigens zu vergl. ist O. Lorenz, Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben. I. S. 30. Anm. — Wachler, Gesch. d. hist. Forschung u. Kunst ꝛc. V. 771—93. u. A.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus denen dann später unter den Ein- und Nachwirkungen der Freiheitskriege die neuere deutsche Geschichtschreibung erwuchs.

In diesen Jahren, die man als eine Zeit der Gährung und einer gewissen Unsicherheit bezeichnen kann, trat denn nun der jugendliche Wilken in die ganz von historischen Interessen erfüllte geistige Atmosphäre von Göttingen ein, wo auch die Theologen Eichhorn und Planck und die Philologen wie Heyne und früher Gesner auf geschichtlichem Gebiete thätig waren, und ließ alle die Anregungen der völlig neuen Welt, die ihm dort aufging, willig auf sich einwirken.

Laut der erhaltenen Matrikel wurde Wilken am 6. Mai 1795 durch den Juristen J. P. Waldeck inscribiert. Er wohnte nach Ausweis der Göttinger Studentenverzeichnisse (in der Kgl. Univ.-Bibl.) und der Akten des Stadtsekretariats wenigstens vom Wintersemester 1795/6 ab in der Burgstraße Nr. 373 bei Joh. E. Hartel, in dem heute dem Herrn Tischlermeister Teuteberg gehörigen und mit Nr. 25 bezeichneten Hause; vom Wintersemester 1800 bis zum Frühjahr 1803 Neuer Markt Nr. 340, in dem Hause, welches 1803 J. Ch. Eckhardts Erben gehörte und heute, als Burgstraße Nr. 12 bezeichnet, im Besitze des Herrn Privatmanns Benseler ist. Mit allem Eifer wandte er sich von Anfang an der Theologie zu, die von Planck, Stäudlin, Ammon vertreten war, versäumte aber auch die klassischen wie die orientalischen Studien nicht. Dabei schloß er sich besonders an Heyne, der immer noch vielen als der erste Vertreter der deutschen Philologie galt, und an den Orientalisten J. G. Eichhorn an, denen er vom Grafen Kielmannsegg besonders empfohlen worden war. Beide nahmen sich seiner, besonders nachdem sie sein rühmliches Streben erkannt hatten, getreulich an, und besonders Eichhorn zog ihn oft in sein Haus, ließ seine Kinder von ihm unterrichten und hat ihm — auch nach Ausweis der zahlreichen erhaltenen Briefe — eine wahrhaft väterliche Zuneigung bis zu seinem im Jahre 1827 erfolgten Tode bewahrt. Die sorgfältigen Collegienhefte über Heynes griechische und römische Altertümer, die er in den zwei ersten Semestern hörte, sind noch vorhanden[1]). Ob er die Collegiengelder bezahlt hat oder ob sie ihm gestundet oder erlassen wurden, ist nicht mehr zu ermitteln, da Akten über das Honorarwesen aus jener Zeit zu Göttingen nicht vorhanden sind[2]). Jedenfalls drückte ihn der Mangel. Vom Herbst 1795 wies ihn Heyne, der, in seiner Jugend von unsäglicher Not umdrängt[3]), in so erschütternder Weise an sich erfahren hatte, wie weh der Hunger thut, zwar in eine vakant gebliebene Freitischstelle[1]) ein, schreibt aber am 17. Februar 1796 dem Grafen Kielmannsegg: „Der stud. theol., nach welchem Ew. Hochgebohren sich erkundigen, beweiset überall treuen Fleiß in seinen Studien und eine gute stille Aufführung, wie ich solches auch durch andere Professoren, bey welchen er hört, und in seinem Hauße, wo er wohnt, bezeugen höre. Nur sehe ich nicht, wie er ohne bessere Unterstützung seine Studien fortsetzen soll, ich habe bisher das, was ich vielen anderen zu gleichen Theilen schuldig war, an ihn allein verwendet — allein dieß kann ich auf das folgende halbe Jahr nicht in gleichem Maase fortsetzen, und ich wünsche also herzlich, daß zu einer ordentlichen Freytischstelle für ihn Rath zu schaffen seyn möge; da er selbst bey dieser, mit dem gar zu wenigen was er hat, schwerlich durchkommen kann. Ew. Hochgebohren verzeihen die offenherzige Äußerung bey dem lebhaftesten Verlangen dem armen jungen Menschen auch fernerhin zu helfen, wie und wo ich kan; bis Pfingsten hoffe ich immer noch beyher Rath für Substitution zu schaffen. Für die folgende Zeit aber weiß ich jetzt noch nicht woher nehmen"[2]).

Am 2. März 1797 äußert sich Heyne schon anerkennend und zuversichtlich gegen den Grafen wie folgt: „Ew. Hochgebohren habe ich das Vergnügen melden zu können, daß sich dero protégé, der junge Wilken, Ihrer Unterstützung vollkommen würdig macht, fleißig und ordentlich ist, und mich kürzlich, da ich ihn in dem Seminario philologico eine Probearbeit machen ließ[3]), durch seine Progressen sehr vergnügt

[1]) In der Königl. Bibliothek in Berlin.

[2]) Die Quästur besteht erst seit 1842, und jeder Dozent regelte vor diesem Jahre diese Angelegenheit selbst.

[3]) S. s. Biogr. v. s. Schwiegersohn Heeren in dessen S. W. VI; rührend sind auch besonders Heynes darauf bezügliche Gedichte, das. S. 401 f.

[1]) Es gab deren 82 für die hannöverschen Landeskinder, 67 für Ausländer; Heyne konnte sie zwar nicht selbst besetzen, aber seine Empfehlung als der einflußreichsten Persönlichkeit der Hochschule bei der Besetzung galt in Hannover viel. Vakanzen vergab er selbständig. Die Freitische wurden zunächst für ein Jahr, gewöhnlich noch für ein zweites, jedoch nie für länger verliehen. Die Benefiziaten ließen sich das Essen aus den mit der Herstellung betrauten Wirtschaften in ihre Wohnung holen; einen ganz geringen Zuschuß zu den Kosten hatten sie übrigens doch zu leisten. S. Brandes, Über den gegenwärtigen Zustand d. Univers. G. 1802. S. 263 f. u. Heeren, Biogr. Heynes, S. 264.

[2]) Kurz vorher, am 11. Febr., hatte Heyne in einem seiner bekannten „Billets" an Eichhorn über Wilken geschrieben: „Herr Wilken, ein sehr armer Studiosus der Theologie aus Lauenburg beruft sich darauf von Ew. Wohlgeb. näher gekannt zu seyn. Er sey Ihnen auch von dem Grafen Kielmannsegg empfohlen, der, statt ihm mit vollem Beystand zu helfen, dadurch hilft, daß er ihn andern auf den Hals schickt. Er scheint ein guter Mensch zu seyn, ob er aber sich bewährt? ob er Kopf hat? wissen Sie wohl davon was?"

[3]) Die „Aspiranten" erhielten auch, wie die wirklichen Mitglieder, wöchentlich 2 Stunden; sie mußten sich ein halbes Jahr vor

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gemacht hat; sodaß ich auch daran denke, ihn sobald es nur möglich wird, zu einer Stelle für dieses Beneficium vorzuschlagen; auch sein Äußerliches hat bereits gewonnen. Können Ew. Hochgebohren ihn also noch ferner unterstützen, so habe ich die beßte Hoffnung, daß er sich zu einem geschickten und brauchbaren Mann bilden wird."

Auch der Theologe Stäudlin hatte einem Briefe des Grafen vom 8. März 1797 zufolge, (dem dieser bei der Ungewißheit, ob er Wilken für dies Jahr ein staatliches Stipendium zuwenden könne, eine kleine Geldsumme aus seiner eigenen Tasche beischloß), anerkennend über ihn berichtet.

Seine Lage besserte sich dadurch, daß Heyne ihm zu Ostern 1797 wirklich eine der 9 Stellen im philologischen Seminar, beiläufig der ersten derartigen Anstalt in Deutschland, zuerteilte, dessen Mitglied er zwei und ein halbes Jahr lang, bis Herbst 1799, blieb. Als solches erhielt er jährlich 50 Thaler [1]).

Heyne war im Seminar zwar streng, so daß er einst Voß und Hölty wegen ungenügenden Fleißes aus demselben ausstieß, sah aber die Seminaristen immer als sich näher angehörend an, sorgte und arbeitete fortwährend für sie und verlor sie auch später nicht leicht aus den Augen. So schreibt er auch am 8. Mai (jedenfalls 1798, da er adressiert: „Herrn Candidat Wilke"): „Würden Sie sich nicht einrichten können, den Sommer über unsere arabischen und Persischen mspte, so viel noch nicht ihrem Inhalt nach bekannt sind ein[zu]sehen und die Aufschriften auf[zu]zeichnen? Ich wollte sehen, daß ich Ihnen ein kleines Douceur auswirkte." — Sicherlich hat Wilken die Arbeit übernommen, wenigstens ist er oft auf der Bibliothek thätig gewesen. Heynes Vertrauen auf Wilkens Befähigung, das sich in jenem Auftrag ausspricht, wurde denn auch glänzend gerechtfertigt, indem kaum einen Monat später, am 4. Juni, dem Geburtstage des Königs Georg III., Wilkens Arbeit über eine akademische in dies Fach einschlagende Preisfrage mit dem Preise gekrönt wurde.

Das am 4. Juni 1797 von der Philosophischen Fakultät, im besonderen von Eichhorn, gestellte Thema lautete:

Concinnetur historia bellorum cruciatorum ex Albufeda, ita, ut simul ex aliis scriptoribus tam orientalibus quam occidentalibus in medium proferantur ea, quae ad eius narrationem diiudicandam, emendandam et illustrandam facere possint.

Über die Arbeit spricht sich die Festschrift, d. h. wieder Eichhorn, p. VI so aus:

Unus fuit qui satis animi viriumque, doctrinae et industriae, haberet, ut ad certamen se accingeret: accessit autem ita instructus, ut, etiam si plures habuisset ille aemulos, certa tamen ipsi palma fuisset. Ita enim satisfecit ille desideriis Ordinis, ut etiam expectationem superasse videretur. Cum enim Albufeda comparandus esset cum scriptoribus aliis: horum recensum ille apposuit copiosum; nec ullum scriptorem reperias ab eo non inspectum, cum iudicio severo in partes vocatum et cum Albufeda comparatum; Albufedam autem interpretatus est docte; in eius fontes et auctoritatem inquisivit; verba emendavit; ipsam autem historiam per haec illustratam habemus multis in rebus. Quare non dubitavit Ordo philosophorum Commentationem hanc inscriptam versu:

Tantum religio potuit suadere malorum

praemio dignum censere, et victorem etiam sine pulvere pronuntiare auctorem, perdoctum iuvenem: quem resignata scheda esse apparuit:

Fridericum Wilcken, Ratzeburgo-Hannoveranum, Seminarii Regii philologici Sodalem.

König Georg III., welcher sich persönlich viel und angelegentlich um die Universität kümmerte, hatte 1784 für die vier besten Abhandlungen über die von den vier Fakultäten gestellten Aufgaben Preise ausgesetzt, bestehend in goldenen Medaillen von je 25 Dukaten Wert [1]).

Wilken widmete die nunmehr im Druck [2]) erscheinende Preisschrift dem Grafen Friedrich Kielmannsegg und seinem Bruder Karl Rudolph August, Präsident des Finanzkollegs in Hannover [3]), von denen artige Dankbriefe vorliegen. Es widerfuhr der Schrift auch die Ehre, von keinem Geringeren als Silvestre de Sacy in dem Magas. encyclop. année IV. tom. V. p. 186 ff. ausführlich besprochen zu werden.

Von anderen Orientalisten, die dem jungen Autor für die überreichte Schrift Dankbriefe sandten, nenne ich F. Th. Rink in Königsberg, der auch den Albufeda emendirt hatte [4]), Adler in Schleswig, Herausgeber des Albufeda [5]), die indes beide klüglich schon danken, ehe sie das Buch gelesen hatten, J. M. Hartmann in Marburg [6]), den

---

beabsichtigtem Eintritt anmelden, eine Probelektion halten und Aufsätze einliefern. S. Heeren a. a. O. S. 217.

[1]) S. Brandes, a. a. O. S. 276. Die Seminarakten sind übrigens auch nicht mehr vorhanden.

[1]) S. Brandes a. a. O. S. 259. Statt der Medaille wurde aber sicherlich auch deren Wert in bar ausbezahlt.

[2]) Bei J. C. Dieterich in Göttingen, 254 S S. 4°. Der Titel lautet: Friderici Wilken etc. Commentatio de bellorum cruciatorum ex Abulfeda historia.

[3]) S. Familienchronik ꝛc. S. 159—60.

[4]) (1770—1821). S. Meusel, Gel. Dtschld. XIX. 367.

[5]) S. Allg. D. Biogr.

[6]) S. ebenda; er schreibt „Ihre Schrift wird unsere Forscher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in den kläglichsten Verhältnissen in Lübeck lebenden Köhler[1]), den berühmten O. G. Tychsen in Rostock[2]), Christ. Friedrich Schnurrer in Tübingen[3]), und besonders E. F. K. Rosenmüller in Leipzig[4]): sein jugendlicher Versuch, schreibt er, wie Wilken ihn bescheiden nenne, würde einem Veteranen Ehre machen; von diesem Fleiße, diesem eindringenden Forschungsgeiste und diesen Kenntnissen lasse sich noch viel für die Wissenschaften erwarten. — „Möchten Sie doch Ihrem Vorsatz, sich ganz der morgenländischen Litteratur zu widmen und vors erste die Geschichte der Kreuzzüge zu bearbeiten, getreu bleiben! In diesen Wunsch stimmt gewiß jeder mit ein, der sich für morgenländische Geschichte interessiert, die bisher so wenige Bearbeiter gehabt hat, welche die nötigen Erfordernisse, Sprachkenntniß und Sinn für historische Kritik, besessen hätten". —

Zu rastloser Thätigkeit und beständigem Erwerb gezwungen erteilte Wilken nebenher Privatunterricht, wie z. B. dem späteren Mediziner Franz Eichhorn, dem Sohn seines von ihm hoch verehrten Gönners, und einer Anzahl Engländer, im Verkehr mit denen er sich auch die englische Sprache gründlich zu eigen machte; er besorgte Korrekturen, so von des bekannten Satirikers Kästner Geschichte der Mathematik, schrieb auch die schon 1797 im „Neuen Hannöverschen Magazin", 22. und 23. Stück, erschienene philologisch-botanische Abhandlung über den Cytisus[5]) der Alten; in der Zeit der höchsten Not, als ihn der Mangel eines notwendigen Kleidungsstücks schon Tage, vielleicht Wochen lang an das Haus gefesselt hatte, beglückte ihn plötzlich ein Lotteriegewinn von 100 Gulden; um 1799 sah der arme Schlucker seine Verhältnisse wenigstens soweit gesichert, daß er von dem Geld, das seine Preisarbeit ihm verschafft hatte, im September d. J. auch einmal eine vierzehntägige[1]) Reise nach Jena zu unternehmen sich ohne Gewissensbisse erlauben durfte. Das erhaltene Tagebuch zeigt uns einen gar sparsamen Wanderer, der ängstlich selbst die Pfennigzechen bucht, sich der schönen Natur freut, die Augen aber auch für alles Merkens- und Wissenswerte offen hat und nach der Sitte der Zeit litterarische Bekanntschaften zu machen sucht. Über Allendorf (18. Septbr.), wo der pastor loci[2]) den ihm vor dem Thor begegnenden, bescheiden den Hut ziehenden jungen Menschen keines Gegengrußes würdigt, Hoheneiche, an der Boyneburg vorbei, über Kreuzburg kam er am 19. spät abends in Eisenach an, besucht die Wartburg, übersetzt, in Mechterstedt eingeregnet, die 6. Ode des Hafis schriftlich erst ins Deutsche, dann ins Englische und kommt am 20. nach Gotha, wo er die Philologen Lenz, Jacobs und Schlichtegroll besucht, die ihn freundlich aufnehmen und ihm ungemein gefallen; beim Besuch der herzoglichen Bibliothek, in der ihn die zahlreichen arabischen und persischen Handschriften höchlich interessieren, wird er dem Herzog Ernst II., dem bekannten Förderer von Kunst und Wissenschaft[3]), vorgestellt, der sich zweimal lange mit ihm unterhält und ihn bittet, auf dem Rückweg die orientalischen Manuscripte seiner Bibliothek zu ordnen, und gelangt über Erfurt, wo er die große Glocke besieht und J. J. Bellermann[4]) besucht, am 22. nach Weimar. Dort besichtigt er am 23. die Bibliothek und sucht dann Böttiger auf, mit dem er bis zu dessen Tode (1835) im freundschaftlichsten Verkehr blieb. „Nachmittags um 3 Uhr", schreibt er, „ging ich zu Herder, bei dem ich mich hatte anmelden lassen und wurde von ihm äußerst human empfangen. Ich unterhielt mich mit ihm wohl eine halbe Stunde über allerlei Gegenstände, und die Zeit verstrich mir sehr angenehm bey ihm. Auch ich schien ihm keine Langeweile zu machen. Herder ist ein schöner Mann, etwas ältlich schon, aber mit sehr hellen, funkelnden Augen. Er frug mich nach Eichhorns und Heynes Befinden. Hugo'n lobte er sehr. Ich fand an ihm durchaus nichts Stolzes oder Zurückhaltendes, was ich vorher von ihm gehört hatte, und was ich seinen Schriften nach in ihm zu finden geglaubt hatte."

Am 24. zog er weiter nach Jena, suchte dort seine Landsleute auf, besuchte Ilgen[5]), damals Professor der orientalischen Sprachen, der ihm sehr gutherzig, aber eitel

von der Wichtigkeit des audiatur et altera pars sicher recht lebhaft überzeugen und uns, will's Gott! eine aufgeklärtere Geschichte dieser Kriege geben".

[1]) S. ebenda; auch er war ein Herausgeber des Albufeda; er „bewundert die vielen Kenntnisse eines jungen Mannes bei seinem ersten Versuch".

[2]) Biogr. v. Hartmann (in d. „Zeitgenossen" N. F. V.); er „hat sogleich das Werk durchgelesen und Wilkens ausnehmenden Fleiß, kritischen Blick und seine seltene Kenntnis der Morgenländ. Sprachen mit innigem Vergnügen wahrgenommen und sich des aufrichtigen Wunsches nicht erwehren können, daß die Vorsicht ihn auf eine seinen Talenten angemessene Laufbahn bald hinführe".

[3]) der ihm „zu einem so ehrenvollen Probestück Glück wünscht, das zu so schönen Erwartungen berechtige, und fortab an eine glückliche Fortschreitung auf der so rühmlich betretenen Bahn treuen Anteil nehmen will". Wilken trat ihm 1808 durch einen Besuch in Tübingen auch persönlich nahe. S. über ihn Allg. D. B.

[4]) S. Allg. D. Biogr.

[5]) Eine kleeartige Pflanze.

[1]) Kleinere nach Wolfenbüttel zur Benutzung der Bibliothek oder nach Hildesheim zu Verwandten seiner Mutter hatte er in Ferienzeiten schon unternommen.

[2]) „Der stolze E . . .", zürnt er im Tagebuch.

[3]) S. über ihn Beck, Ernst II. ꝛc. Perthes 1854.

[4]) † 1842. S. Ribbeck i. Prgr. d. Grauen Klosters i. Berlin 1842.

[5]) S. Allg. D. Biogr., auch Biogr. v. Kraft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und empfindlich erschien, ihn bat noch einmal zu kommen und ihn auch später zu fördern suchte. Paulus traf er nicht an, wohl aber Grießbach und Schütz, der ihn auf den folgenden Tag zum Kaffee einlud. Bei einem zweiten längeren Besuch bei Ilgen versprach ihm dieser seine Schrift in der Jenaer Litteratur-Zeitung zu rezensieren, was er aber nicht that.

„Nachmittags 2 Uhr begab ich mich zu Schütz", erzählt er, „wo ich denn die berühmte Frau Hofräthin Schütz, die Hofräthin Voigt, noch eine Dame (ich glaube die Mamsell Lodern), den Herrn Professor Eichstädt, Dr. Breyer[1]) antraf. Nach und nach kam denn eine Menge von jungen Herrn dazu, welche, wie ich nachher von Eichstädt erfuhr, die Mitglieder des hochberühmten Liebhabertheaters und sehr feine galante Herrchen waren. Da ich mich nicht so recht galant betrug, machte sie mir das bedeutende Compliment, sie habe mir gleich angesehen, daß ich ein Philolog sey. Auch fand sich dort ein abscheulicher Leipziger Hasenfuß[2]) ein. Um 4 Uhr ging Eichstädt mit mir zu Heinrich[3]), seinem Vetter. Heinrich sprach ziemlich schadenfroh über Fichte und Schelling. Etwas sonderbares begegnete mir bey Schütz, das vielleicht Folgen hat; die Hofräthin nannte mich beständig Dr. und ich wußte keine schickliche Gelegenheit zu finden, sie von diesem Irrthum zu befreyen. Endlich wurde auch Schütz aufmerksam und sagte: Merken Sie wohl, meine Frau promovirt, indessen es mag dabey bleiben, wenn ich auch kein Dekan bin, Sie sollen Magister Jenensis werden. Sein Sohn kommt nach Göttingen, und er sagte, daß er ihn zu mir schicken würde. Ich bin begierig den Helden zu sehen." — Der Scherz wurde in der That im Jahre 1803 Ernst, indem ex decreto a. ordinis philosophorum Chr. G. Schütz, collegii philosoph. h. t. decanus Friderico Wilken doctoris philosophiae dignitatem detulit.

Nachdem er seinem Versprechen gemäß noch die orientalischen Handschriften in Gotha katalogisiert hatte, wobei er als Gast des Herzogs in dem besten Gasthofe der Stadt wohnte, kehrte er, ohne den anfänglich beabsichtigten Besuch von Halle und Leipzig ausgeführt zu haben, nach Göttingen zurück[1]).

Von strengen eigentlichen Fachstudien Wilkens auf dem rein geschichtlichen Gebiete finde ich für die Göttinger Zeit keine besonderen Anzeichen; philologische und historische Anregungen, an sich verwandter Art, sind schwer für jene Studienzeit von einander zu scheiden. Die klassische und die orientalische Philologie in Göttingen brachten ja, wie oben erwähnt, auch der Geschichte gleichsam ihren Tribut dar, und die Arbeit im philologischen Seminar Heynes konnte nicht ohne Nutzen auch für den künftigen Historiker bleiben. Weiter hatte Wilken damals wie später auch in Schlözer einen wohlgeneigten Gönner und Freund, was vermuten läßt, daß er auch dessen Collegien nicht fern geblieben ist. Und von der auch sonst vielfach bezeugten (z. B. Heeren, S. W. VI. S. 525—27) hinreißenden Kraft von Spittlers geistvollen Vorlesungen sagt Wilken später oft, er habe nie einen gleich eindringlichen Vortrag gehört[2]). Noch in späten Jahren erinnerte sich Wilken gerne an diesen Mann, und Thränen traten ihm oft ins Auge, wenn er seiner gedachte. —

Es ist also kein Zufall, daß in dem ganz besonders der Geschichte zugewandten wissenschaftlichen Leben der Georgia Augusta, an deren der historischen Muse geweihtem Altare damals wie späterhin eine Schar jüngerer Historiker ihre Fackeln entzündete, auch Wilken der geschichtlichen Wissenschaft dauernd gewonnen ward. In seinen Plänen und Hoffnungen war inzwischen auch das ursprünglich angestrebte Pfarramt, um dessentwillen er auch bei einem ihm bekannten Landpfarrer in der Nähe von Göttingen zuweilen gepredigt hatte, in dem Maße zurückgetreten, als

[1]) Dieser Historiker (1771—1818), später Professor in München, habilitierte sich 1800 in Jena. S. Allg. D. B. und Thiersch, Lobschrift auf E. W. v. B. 1818. Wegele, Gesch. d. d. Historiogr., S. 934.

[2]) So nannten die etwas rüden Jenaer die eleganten, weichlicheren Leipziger Studenten oder anderen jungen Herrn.

[3]) S. über diesen durch seinen Konflikt mit Schiller (s. Boas, Xenienkampf I. 162) bekannt gewordenen Historiker, der Wilkens Gönner Eichhorn sehr befreundet war und später der Schwiegervater von dessen Sohn Karl Friedrich Eichhorn, dem berühmten Rechtshistoriker, ward, die A. D. Biogr.

[1]) Vergl. über sämtliche hier genannten Persönlichkeiten meine Abhandlung über die von Savigny im Sommer desselben Jahres gemachte Studienreise im Progr. des Friedr.-Gymn. v. 1890. S. 8 ff. — Wilken folgte beinahe den Spuren Savignys.

[2]) Im Beginn seiner Vorlesung, erzählte er, sei Spittler sehr ökonomisch mit seiner von Natur nicht starken Stimme umgegangen, dann aber habe seine Rede mit der steigenden Wärme und Lebhaftigkeit immer größere Kraft gewonnen, und am Schlusse seien die Zuhörer stets so ergriffen gewesen, daß Minuten vorübergegangen seien, ohne daß sie sich regten oder die Plätze verließen. Leider verließ Spittler Göttingen schon 1797. Er kehrte, zum Minister ernannt, in seine Heimat Württemberg zurück, wurde aber dort seines Lebens nicht mehr froh und starb schon 1810. Von seiner letzten Vorlesung in Göttingen, mit der er auch für immer vom akademischen Leben schied, erzählt Wilken als Ohrenzeuge: „Sein Auditorium lag neben seinem Arbeitskabinet; vor der Thür des letzteren stand das Katheder, sodaß er unmittelbar aus dem Kabinet aufs Katheder und ebenso zurücktreten konnte. Seine Abschiedsvorlesung schloß er mit den Worten: „Meine Herrn, es ist ein bedenklicher Schritt von dem Katheder in das Kabinet", ein Scherz, der zur traurigen Wahrheit an ihm werden sollte. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er sich der Hoffnung hingeben durfte sich der akademischen Laufbahn zu widmen. Dieser Abfall trug ihm einen Brief voll harter Vorwürfe von Eggers ein.

Einstweilen wurde er i. J. 1800, nach einer Prüfung durch Stäudlin und Planck, Repetent und gehörte somit allerdings noch der theologischen Fakultät an; er führte sich mit einer mir vorliegenden Antrittsvorlesung über den 45. Psalm am 28. August d. J. in sein Amt ein, das er bis 1803 verwaltete [1]). Dieses verpflichtete ihn zu Vorlesungen über das alte und das neue Testament, zu schriftlichen Ausarbeitungen, Disputationen und gelegentlichen Predigten in der Universitätskirche. Die Hefte seiner Vorlesungen über Hiob, über die hebräische Poesie, das Evangelium Johannis, die Apostelgeschichte, das hohe Lied und die Sprichwörter Salomonis sind noch vorhanden.

Daneben ist aber Wilken auch als Privatdozent der philosophischen Fakultät verzeichnet [2]) und endlich bei der Bibliotheksverwaltung thätig gewesen. Ob er ein Colleg zusammengebracht, ist mir freilich zweifelhaft; seine Hörerverzeichnisse beginnen erst mit dem Jahre 1805 in Heidelberg.

Es erübrigt noch zu erwähnen, in welche persönlichen Beziehungen Wilken in der Göttinger Zeit noch eingetreten ist. Außer dem Eichhornschen, in dem er viel verkehrte, scheint sich ihm kein Professorenhaus erschlossen zu haben. Unter seinen jüngeren Bekannten war von Bedeutung der um vier Jahre ältere berühmte englische Philosoph und Dichter S. T. Coleridge, dem er entweder deutschen Sprachunterricht erteilte oder durch Vermittelung seiner andern englischen Schüler näher trat [3]).

Als Mitglieder des philologischen Seminars standen ihm näher G. Fr. Grotefend, der sich durch seine altpersischen Forschungen berühmt gemacht hat, Ballhorn, gen. Rosen, der als Justizkanzleidirektor 1855 in Detmold starb, Vater der bekannten Orientalisten Friedrich August und Georg Rosen, Joh. Aug. Briegleb, später Professor am Gymnasium in Coburg, H. L. J. Billerbeck (1772—1836), später Direktor in Hildesheim, am nächsten aber nach Ausweis seiner zahlreichen Briefe der 1816 als Professor der Theologie in Altdorf verstorbene G. W. Meyer [1]). Von Historikern studierte damals Schlosser von 1794—97 in Göttingen, ist mit Wilken aber, dem er in der Heidelberger Professur später nachfolgte, damals noch nicht näher bekannt worden; dagegen war dieser mit Luden befreundet, der 1799—1802 (oder 3) in Göttingen studierte [2]).

Außerdem verkehrte Wilken mit dem Mathematiker Bernhard Friedrich Thibaut, (Bruder des berühmten Juristen), der 1832 als Professor in Göttingen starb [3]), mit dem bekannten Litteraturfreund von Meusebach, mit Achim v. Arnim, der i. J. 1800 von Halle nach Göttingen übersiedelte [4]), dem Philologen und Archäologen Börge Thorlacius, nachmaligen Professor in Kopenhagen, dem dänischen Historiker Engelstoft und dem späteren bedeutenden Theologen und Bischof von Seeland Peter Erasmus Müller [5]). Auch der Gouverneur der Rheinlande 1814 und 1815, Justus Gruner, der Jurist Arnold Heise und der oben schon erwähnte Orientalist J. M. Hartmann wurden ihm damals bekannt. —

Von schriftstellerischen Arbeiten Wilkens erschien 1801 ein „historisch-kritischer Versuch über die syrischen Nassairier", vorzüglich in Hinsicht auf eine Stelle in Abulfaradsch syrischer Chronik, in Stäudlins „Magazin für Religion, Moral u. Kirchengeschichte." Bd. I. Stück 1, S. 154—186 [6]);

---

[1]) Nach Brandes a. a. O. S. 275 wurden in dem theologischen Repetentenkollegium auf den Vorschlag der Fakultät zwei junge vorzüglich geschickte Theologen, die den eigentlichen akademischen Kurs schon beendet hatten, angestellt; sie sollten eigentlich die bereits gehörten wichtigsten Vorlesungen den Studenten unentgeltlich vortragen. Da aber jeder 150 Thaler erhielt, so diente die Anstalt damals mehr dazu, jungen vorzüglich fähigen Männern die Fortsetzung des akademischen Aufenthaltes zu ihrer eigenen weiteren Ausbildung zu erleichtern.

[2]) S. Pütter-Saalfeld, Gött. Gel. Gesch. III. S. 276.

[3]) Von ihm ist noch folgender Stammbucheintrag vom 22. Juni 1799 vorhanden: „A God is every where! Even the who fram'd mankind to be one mighty Brotherhood, Himself our Father and the World our Home."

This will recall to Mr. Wilkens mind the memory of one, who during a short stay at Gottingen learnt to value his caracter and admire his talents. S. T. Coleridge.

S. über dieses romantischen Dichters 1½ jährigen Aufenthalt in Deutschland Brandl, Coleridge S. 240—266. Coleridge hatte vor seinem Göttinger Aufenthalt in Ratzeburg gelebt.

[1]) S. über ihn Allg. D. B. Wilken und Ballhorn kamen einst auf die Idee, eine gewisse Dame sei für Meyer eine sehr passende Partie, und redeten ihm das so lange ein, bis er sich mit ihr verlobte. Er bedankt sich später brieflich bei Wilken als dem Urheber seines Glückes.

[2]) Ihr Verkehr schlief nach Ludens Abgang von Göttingen ein; Luden suchte ihn 1811 wieder zu beleben und schrieb, als Wilken wegen seiner Pariser Reise nicht gleich antwortete, einen sehr spitzen, von Wilken aber nun erst recht nicht beantworteten Brief, der mir vorliegt. Erst 1835 stellte Wilken durch einen persönlichen Besuch bei Luden in Jena das alte gute Verhältnis her.

[3]) S. Allg. Nekrol. d. Deutschen.

[4]) Clemens Brentano, den der Sohn auch zu den Göttinger Bekannten seines Vaters zählt, konnte allenfalls auf einer seiner Sängerfahrten auch einmal in Göttingen eine kleine Weile sich aufgehalten haben; so reiste er im Januar 1802, von Savigny in Marburg kommend, über Göttingen nach Jena. S. Brentanos S. W. VIII. S. 38.

[5]) Diese Dänen besuchten Wilken zuerst an dem Tage, wo er den Preis erhalten hatte, um ihn kennen zu lernen. Sie wie Meusebach haben sich auch in Wilkens Stammbuch eingetragen.

[6]) Rezensiert in Wachlers Theol. Annalen 1801.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1802 die Übersetzung eines in den Gött. Gel. Anz. 1800 S. 147 günstig beurteilten englischen Buches: „Geschichte des Verfalls der Wissenschaften und Künste bis zu ihrer Wiederherstellung im 15. Jahrhundert“ [1]); zu dieser letzten Arbeit, die gleichwohl mehrfache Besprechung — natürlich nur in Rücksicht ihres Inhaltes — erfuhr [2]), hatten ihm freilich bloß finanzielle Bedürfnisse die Feder in die „Übersetzerfaust“ gedrückt.

Nach Erscheinen seiner Preisschrift galten Wilkens Hauptstudien dauernd der Geschichte der Kreuzzüge und der persischen Sprache und historischen Litteratur. Er beschäftigte sich zunächst mit einer Ausgabe der Geschichte der Samaniden des persischen Schriftstellers Mirkhond, deren Druck schon vor seinem Abgange von Göttingen begann, die indessen erst 1807 veröffentlicht wurde.

Daneben arbeitete er auch an einer persischen Grammatik. Dieselbe erschien 1803. Auch beschäftigte ihn in jenen Jahren zweifellos schon der erste Band seiner Geschichte der Kreuzzüge, das Hauptwerk seines Lebens, dessen erster Band 1807, dessen siebenter und letzter erst 1832 erschien. Eine zufällig aufgeworfene und ihn zur Bearbeitung reizende Preisfrage hatte also, wie schon oft, dem ganzen wissenschaftlichen Leben auch dieses Gelehrten seine Richtung gegeben. Vorläufig erhielt er durch Diplom vom 25. März 1803 „ob egregiam litterarum imprimis orientalium scientiam idoneis arbitris luculenter comprobatam“, wie schon oben (S. 7) erwähnt, die Ehren eines Doctor philosophiae von der Universität Jena zuerkannt. An diese Universität hatte er bei Ilgens Abgang nach Schul-Pforta, wohl auf dessen Betreiben, schon 1802 berufen werden sollen; doch hatte der auf die allzugroße Jugend des Vorgeschlagenen sich stützende Widerspruch Meiningens gegen Weimar und Gotha, die darauf eingehen wollten, die Berufung verhindert.

1803—1805.

Im Anfang des Jahres 1803 suchte der hannöversche Generalfeldmarschall Reichsgraf Johann Ludwig Wallmoden-Gimborn [3]) einen wissenschaftlichen Lehrer und Gesellschafter für seinen Mündel, den 19jährigen Erbgrafen Georg von Schaumburg-Lippe, der schon 1787 seinem Vater gefolgt war, ein Enkel des bekannten portugiesischen Generalissimus Grafen Wilhelm zur Lippe. Wahrscheinlich war es Wilkens Freund, der oben (S. 8) genannte Dr. Ballhorn-Rosen, der durch den Garnisonprediger Bremer in Hannover die Aufmerksamkeit Wallmodens auf Wilken lenkte. Am 21. Febr. teilte nach Wilkens eigner Aufzeichnung Ballhorn ihm mit, daß Wallmoden ihn zu sprechen wünsche; am 24. reiste er nach Hannover und brachte hier bis zum 3. März die Sache zum Abschluß.

Wilken hatte nach den noch erhaltenen Kontrakten die wissenschaftliche Ausbildung des Erbgrafen, für welchen der Philosoph Feder [1]) einen allgemeinen Studienplan, etwa achtzehn Wissenschaften umfassend, ausgearbeitet hatte, im einzelnen zu leiten und zunächst die Universität Leipzig mit ihm zu besuchen. An die Spitze des Gräflichen Haushalts dortselbst wurde als Gouverneur der Oberst von Haake gestellt, der auch die allgemeine „moralische“ Aufsicht über den Grafen zu führen hatte. Wilken sollte den jungen Mann in die nicht privaten Kollegien begleiten, um bei dem schwachen Gehör desselben ihm erforderlichenfalls bei der Wiederholung nachhelfen zu können, ferner seine wissenschaftliche Lektüre leiten und vertiefen, zu eignen wissenschaftlichen Arbeiten ihn anleiten, ihm auch täglich eine oder zwei Privatlektionen erteilen. Unter keinen Umständen sollte er vor zwei Jahren das Verhältnis lösen, wogegen ihm bei anständiger freier Station 300 Thlr. jährlich und nach Ablauf der zwei Jahre eine Gratifikation von 800 Thlrn. zugesichert wurden.

Am 30. März in Hannover angelangt, fand Wilken den Grafen dort schon anwesend, und sie blieben daselbst, einen achttägigen Besuch in Bückeburg abgerechnet, bis zum 15. Mai, wo sie die dreitägige Reise nach Leipzig antraten. Neben seinem Schüler ließ sich auch Wilken am 2. Juni daselbst immatrikulieren [2]). Den speziellen Studienplan des Grafen für das erste Semester hatte Professor Platner in Leipzig schon früher festgestellt; für die folgenden drei Semester stellte indessen Wilken selbst die Pläne auf, so wie er auch jedes halbe Jahr einen Bericht an Wallmoden einreichte.

Wenngleich Wilken, der für höfisches Leben wenig angelegt war, sich trotz seines sehr guten Verhältnisses zu

[1]) In Göttingen 1802 bei Ph. G. Schröder erschienen, 302 SS.; den Namen des engl. Autors konnte Wilken selbst nicht ermitteln.

[2]) Allgem. lit. Zeit. März 1803. Nr. 153, S. 485. 6. Neue Leipz. Litt. Zeit. 1803 St. 33. S. 522 f., N. Allg. Deutsche Bibl. Bd. 87. St. 1.

[3]) 1736—1811. Er ist bekannt geworden durch die von ihm am 3. Juni 1803 zu Sulingen abgeschlossene Kapitulation des hannöv. Heeres. Der Freiherr vom Stein war sein Schwiegersohn. S. f. Sp. N. 2.

[1]) Früher Professor in Göttingen, damals Direktor des Pageninstituts (Georgianum) zu Hannover; vergl. meine Abhandlung im Programm des Friedrichsgymnasiums zu Cassel 1890, S. 12. N. 58.

[2]) Seinen ersten Bericht sandte er wegen der „hannövrischen Unfälle“ erst am 26. Juni an den Feldmarschall ein; dieser hatte nämlich, obwohl persönlich ehrenwert und mutig wie das Heer, von dem elenden Landesregiment getäuscht und gezwungen, mit 15000 M. vor Mortier kapituliert. S. Schlosser-Jäger XV. S. 354—7.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Grafen, das bis zu seinem Tode unverändert fortbestand [1]), in dieser Stellung, die seine Zeit sehr in Anspruch nahm, nicht besonders befriedigt fühlte, so war er doch in der Lage, seine Studien zur Geschichte der Kreuzzüge fortzusetzen, wohl auch einzelne Rezensionen für die Hallische und die Leipziger Litteraturzeitung abzufassen [2]) und besonders die schon erwähnte persische Grammatik zu beendigen [3]). Diese erschien 1805 bei S. L. Crusius in Leipzig unter dem Titel: Institutiones ad fundamenta linguae persicae auf 108 Oktavseiten, zugleich mit einer Chrestomathia maximam partem ex auctoribus ineditis collecta, (119 SS.); daran schloß sich etwas später eine lateinische Übersetzung, „Auctarium", von 81 Seiten, und als zweiter Band erschien dann noch ein Glossarium locuples von 446 Seiten.

Es ist dies die erste persische Grammatik, die überhaupt in Deutschland verfaßt worden ist; die Chrestomathie enthält neben einigen aus englischen Werken entlehnten Stücken auch solche, die Wilken aus Handschriften entnommen hat, wie die Geschichte des Iskander aus dem Schahnameh, einige aus dem Mirkhond und dem Dauletschah [4]). Rezensionen finden sich in der Neuen Leipziger Zeitung 34. Stück (13. März 1805) S. 335—9, und in den Gött. Gel. Anz. 1805, S. 1452—4 u. 1806, S. 416. Orientalisten wie Silvestre de Sacy und Tychsen benutzten sie sofort in ihren Vorlesungen, während sie heute veraltet ist.

Nach dem Erscheinen der persischen Grammatik hat Wilken, wohl in der Ungewißheit, wie sich sein Schicksal gestalten werde, sein Heil sogar in Rußland versuchen wollen. Wenigstens scheint er sich mit einem Briefe, dessen Konzept vom 12. Januar 1805 datiert ist, an den russischen Gesandten in Berlin, Baron Alopeus, mit der Bitte gewandt zu haben, das Buch „dans le moment, où les exploits brillants des armes victorieuses de Votre Majesté impériale font trembler la Perse" [1]), dem Kaiser zu überreichen. In dem Briefe an den Gesandten heißt es u. a.:

„Je serais au comble de mes voeux, si d'après ce faible essay, Sa Majesté me jugeait digne de vouer à son service mes légères connaissances des langues orientales dont je ne puis faire dans ma patrie qu'un emploi très circonscrit. Je ne saurais parvenir plus sûrement à ce bonheur si désiré qu'en priant V. Excellence de vouloir bien m'accorder sa puissante protection."

Es findet sich freilich im Nachlasse Wilkens nirgends eine Antwort auf diesen Brief.

Der Aufenthalt in Leipzig wurde für Wilken auch insofern von Bedeutung, als er — wohl schon im Sommer 1803 — dort seine spätere Gattin fand. Durch den Obersten von Haake fand er Zutritt zu dem Hause des Akademie-Direktors und berühmten Porträtmalers Fr. A. Tischbein. Dessen älteste, vielumworbene Tochter Karoline, ein überaus schönes, edles und feingebildetes Mädchen [2]), gewann Wilkens ganzes Herz und erwiderte seine Neigung auf das innigste. Sie zeichnete auch vortrefflich [3]) und war in allen distinguierten Kreisen Leipzigs geschätzt wegen ihrer Gesangskunst und ihrer schönen Altstimme. Durch die Duette, die sie mit ihrer ebenso anmutigen jüngeren Schwester Betti [4]) sang, gewann sich das reizende Schwesternpaar alle Herzen [5]).

Ihr Vater war anfangs, da er Wert auf glänzende äußere Verhältnisse legte, dem sich entwickelnden Einverständnisse der beiden jungen Leute nicht eben hold, und es setzte

[1]) Etwa 50 dies beweisende Briefe des erst 1860 verstorbenen Grafen und späteren Fürsten an Wilken befinden sich in der fürstl. Hofbibliothek zu Bückeburg.

[2]) Mit diesen liegen wenigstens Kontrakte vom 12. Okt. 1803 bezw. 19. März 1805 vor; für die ganze Leipziger Zeit sind sonst noch 3 Kontrakte Wilkens mit Wallmoden, auch Feders und Platners Studienpläne, sowie die Konzepte von 8 Berichten und 1 Studienplan Wilkens, endlich 2 anerkennende Briefe Wallmodens vorhanden.

[3]) Zu dieser machte er auch zu Göttingen noch Studien, z. B. nach einer Stelle eines seiner 16 Briefe an den Bibliothekar Reuß zu Göttingen (im Besitz der Bibliothek daselbst) im April und Mai 1804, woraus zugleich hervorgeht, daß die Ferien wenigstens teilweise nicht in Leipzig verbracht wurden.

[4]) Daß Vullers in seiner Chrestomathia schahnamiana an einigen Stellen jenes ersten Stückes Verbesserungen Wilkens vornimmt, ist — nach gütigen brieflichen Mitteilungen des Herrn Prof. Justi zu Marburg an den Verfasser — nicht zu verwundern und setzt Wilkens Verdienst in keiner Weise herab.

[1]) So heißt es in dem gleichzeitig gefertigten Concept zu einem Schreiben an Kaiser Alexander selbst. Persien lag 1804—1813 mit Rußland in einem Kriege, in dem es wenig Glück hatte.

[2]) Ihr vom Vater gefertigtes Porträt ist im Besitz der Schwiegertochter Wilkens, der verwittweten Frau Geheimrat Wilken in Cassel.

[3]) Als Zeichnerin hat sie auch in Naglers Künstlerlexikon, XVIII. 506 einen Platz gefunden.

[4]) Sie heiratete später den damals noch sehr wohlsituierten Kaufmann Wilhelm Kunze zu Leipzig, den treuen Freund Theodor Körners; als fideler Bursche kam dieser oft spät abends, von den Pedellen verfolgt, in mancherlei Verkleidungen zu Kunze, um bei ihm die Nacht sicher zuzubringen. S. Jonas, Chr. G. Körner. S. 216. Kunze war es (mit Wendler und Förster), der den bei Lützen (17. Juni 1813) verwundeten Freund vor der französischen Gefangenschaft rettete. S. das. S. 302—8. u. Alb. Weber, 46 Briefe der Familie Körner in der D. Rundschau 1878. Juni- u. Julihefte, bes. S. 473. 117. 118.

[5]) Sehr anziehend sind die Aufzeichnungen, welche Karoline in ihrem Alter über ihre und der Schwester Jugendzeit und ihr Wanderleben zur Erinnerung für ihre Kinder gemacht hat; ich hoffe, sie werden in Kürze veröffentlicht werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heftige Szenen[1]). Doch die treffliche Mutter, eine kernige und joviale Frau, die an Frau Aja erinnert[2]), stellte sich vor den Riß, und die gesicherte Existenz, die Wilken bald fand, sowie sein steigender litterarischer Ruf rangen auch dem Vater nach einer Weile seine Einwilligung ab.

Zwar zerschlugen sich die Anfang 1805 begonnenen Unterhandlungen Wilkens wegen einer Anstellung an der Universität zu Altdorf, für welche seine Freunde Meyer (s. o. S. 8) und Eichhorn in Göttingen sich bemüht hatten; aber eine andere, wertvollere Aussicht eröffnete sich ihm im April desselben Jahres auf eine Professur der Geschichte in Heidelberg.

In diesem Monat ging Wilken allerdings zunächst, nachdem der Erbgraf seine Leipziger Studien abgeschlossen hatte, mit diesem und dessen übrigen Begleitern für mehrere Wochen nach Dresden, wo er im Hause des mit der Tischbeinschen Familie sehr befreundeten Rats Chr. G. Körner frohe Stunden verlebte, die Kunstschätze der Stadt genoß, das Theater besuchte, aber auch auf der Bibliothek wie im Verkehr mit einem Maltheserritter Boisgelée, der, mit einer Geschichte seines Ordens beschäftigt, schöne Sammlungen dafür angelegt hatte, seine Studien zur Geschichte der Kreuzzüge eifrig fortsetzte. Namentlich benutzte er auf der Bibliothek ein aus einer Schrift des Königs Renatus von Anjou genommenes Manuskript von 83 SS. kl. Fol. über die Turniere zu einer Abhandlung über dieselben, welche dann 1806 in Creuzer und Daubs „Studien" (S. 168—203) gedruckt wurde[3]).

Auch verkehrte er mit Tischbeins alten Freunden Böttiger[4]), den er schon 1799 in Weimar aufgesucht hatte und der inzwischen nach Dresden übergesiedelt war, und dem Landschaftsmaler J. W. Mechau[5]).

[1]) „Kaum waren wir gestern im Zimmer", schreibt Caroline Anfang März 1804, „so ergoß er sich in tausend heftigen und bitteren Bemerkungen über uns beide und schloß mit der Äußerung, er werde endlich noch Maßregeln gegen diese unbesonnene Neigung zu finden wissen. Maßregeln gegen diese Neigung! Das kommt mir vor wie ein Kraut gegen den Tod. Beides kann und wird nie gefunden werden."

[2]) Ihr Porträt von der Hand ihres Gatten, jetzt im Besitz der Frau Dr. Pinder, verwittweten Gattin von Wilkens Enkel, Museumsdirektor Dr. Pinder zu Cassel, zeigt die anmutigste junge Frau. Unter ihren Briefen an die Tochter befindet sich ein fast klassisch zu nennender über die Schlacht bei Leipzig, der von Wilkens Schwiegersohn E. v. Pochhammer (Ps. Ed. Mund) in einer Jugendschrift, „Grafen- und Schulzensohn", Stuttgart. S. 187—195 wiedergegeben ist.

[3]) Rezension in d. Gött. Gel. Anz. 1806. S. 1786.

[4]) S. meine Abhandlung im Progr. des Friedrichsgymnasiums zu Cassel, 1890. S. 12.

[5]) 1745—1808. S. Allg. D. Biogr.

Anfang Mai für kurze Zeit nach Leipzig zurückgekehrt, begleitete er dann den heimkehrenden Grafen bis Braunschweig und reiste von da über Celle und Lüneburg, wo er das französische Lager besuchte, nach Ratzeburg zu seinen Eltern, die er zehn Jahre lang nicht gesehen hatte. „Leider hatte ich meinen Eltern", so schreibt er seiner Braut, „den Tag meiner Ankunft nicht bestimmt angeben können. Ich hatte daher alle Mühe von der Welt, sie zu überzeugen, daß ich ihr Sohn sei; meine Eltern und Geschwister standen eine Viertelstunde ganz sprachlos, und ich war in einer peinlichen Lage, besonders in einer entsetzlichen Furcht für meinen alten schwachen Vater; indessen erholte er sich doch am ersten von der Betäubung, und so kam doch auch meine Mutter auf sein Zureden dahin, mich wiederzuerkennen."

Nur vier Tage konnte Wilken bleiben und sah dann seine Eltern und seine Vaterstadt niemals wieder. — „An meinen Abschied aus Ratzeburg mag ich nicht wieder denken!"[1]) —

Eine dreitägige Postfahrt brachte Wilken dann nach Hannover, wo er mit dem Grafen und dessen Schwestern noch einen Tag verbrachte; am 9. Juni langte er in Göttingen an und wurde da von Eichhorn aufs freundlichste aufgenommen, der inzwischen auf Wilkens Bitte sich lebhaft für ihn bemüht hatte.

Am 1. April 1805 hatte Eichhorn ihm zwar nach Leipzig geschrieben, eine Unterhandlung wegen einer Professur in Heidelberg sei unthunlich, weil schon Professor Bauer in Altdorf mit Carlsruhe in eine solche eingetreten sei. Doch habe der Nürnberger Magistrat Bauer alles bewilligt, und er bleibe nun dort. „Heute geht nun ein sehr eindringliches Empfehlungsschreiben nach Carlsruhe ab, das Sie zu der Stelle in Vorschlag bringt. Ich habe Hofrat Hugo[2]) gebeten, die Sache in die rechten Hände zu bringen, weil er als Badener Personal- und Lokalkenntnis hat, und er hat auch mein Gesuch erfüllt und wird mein Schreiben[3]) dahin schicken. Mit dem bisherigen Universitätsprediger Meyer (s. o. S. 8 Sp. 2 Note [1]) habe ich verabredet, daß, wenn die Nachricht falsch sein und Bauer doch gehen sollte[4]), er gleich nach seiner Ankunft in Altdorf alles in Bewegung setzen solle, daß Sie diese Stelle erhalten möchten". Am 6. April schreibt auch der mehrgenannte Ballhorn, damals Privatdozent der Rechte in Göttingen, Professor Heise in Heidelberg, Wilkens alter Freund, der bei der Reorganisation der dortigen Universität wirksam sei, habe privatim bei ihm

[1]) Sein Vater starb 1809, seine Mutter 1829.

[2]) S. Gymnasialprogramm 1890. S. 13 f.

[3]) Hugo zeigte es auch Planck, der Eichhorns Urteile über Wilken in allem beitrat.

[4]) S. Allg. D. Biogr. Dieser rationalistische Theolog ging 1805 allerdings auch nach Heidelberg, starb aber schon im Januar 1806.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

angefragt, ob Wilken wohl bereit sein werde, eine Professur der Geschichte in Heidelberg anzunehmen. Wilken möge sich mit Heise in Verbindung setzen. Am 12. April meldet Eichhorn, Hugo habe Antwort aus Heidelberg erhalten: möge der Theologe Bauer hinkommen oder nicht, man sei dort geneigt, auch Wilken vor der Hand als professor extraordinarius, etwa für Geschichte („wozu Ihre angekündigte Geschichte der Kreuzzüge Veranlassung ist"), mit 6—800 fl. anzustellen. „Da es die Zeit nicht erlaubte, erst mit Ihnen Rücksprache zu nehmen, so habe ich Hugo gebeten, die Offerte in Ihrem Namen anzunehmen: doch wenn es angehe als ordinarius und wenigstens mit 800 fl. Gehalt." Am 20. schreibt Eichhorn wieder, es sei noch keine Antwort von Heidelberg da; sollte doch wirklich Augusti[1]) aus Jena dazwischengekommen sein, so erhalte Wilken sicher die Stelle in Jena. „Bleiben Sie bei Ihrem Herrn Grafen", schloß er, „so lange Sie es gut können: Sie ersparen wenigstens eine Summe Geldes, die Sie in Zukunft besser anwenden können."

Auf Wilkens weitere Anfrage bei Heise vom 12. Mai antwortet dieser unter dem 6. Juni, er habe ihn in Vorschlag gebracht, doch sei eine Entscheidung erst in drei Wochen zu erwarten. Endlich am 31. Juli erhielt dann Wilken wirklich eine offizielle Vokation durch den badischen Minister Freiherrn von Edelsheim.

Am 3. August sendet Heise ihm diese ein und teilt ihm nach dem Auftrage Edelsheims zugleich die weiteren Bedingungen mit: Bei 600 fl. Gehalt (zum Teil in Naturalien, wobei er sich gut stehe) solle er eine außerordentliche Professur, zugleich aber die Versicherung baldmöglichster Beförderung zu einem Ordinariate mit höherem Gehalt und sodann an Transport- und Reisekosten 5 fl. für jede Station des Weges erhalten; gänzliche Freiheit von allen Abgaben solle er genießen, müsse aber spätestens Mitte Oktober eintreffen; er teilt ihm mit, welche Kollegien gewünscht wurden, und ersucht um umgehende Entscheidung.

Am 5. August sagt Wilken zu und stellt noch einige Fragen, die Heise am 9. beantwortet; er solle sich in allem an ihn wenden, die offiziellen Wege seien bis jetzt nicht die richtigsten; er empfiehlt ihm an den Baron von Reizenstein[2]), der allein die Vokation ins Leben gebracht habe, ein Dankschreiben zu richten, was Wilken denn auch that[3]).

Inzwischen blieb Wilken nach Eichhorns Rat den Sommer des Jahres 1805 über noch beim Grafen, der am 11. Juni zu ihm nach Göttingen kam und ihn von da auf eine größere Reise mitnahm. Am 12. fuhren sie über Cassel, wo die Bildergalerie und Wilhelmshöhe besucht wurden, nach Philippsthal, am 29. nach Barchfeld, und über Fulda, Gelnhausen, Wilhelmsbad nach Frankfurt und Wiesbaden (4. Juli); fünf Wochen wurden dort, eine in Frankfurt zugebracht. Hier sah Wilken in einer Gesellschaft bei Bethmann auch seine Göttinger Bekannten Achim v. Arnim und Cl. Brentano wieder. In Offenbach lernte er des letzteren Großmutter, die ehrwürdige Frau von Laroche, Wielands Jugendliebe, kennen, deren Unterhaltung er interessanter fand als ihre Schriften. Eine weitere Rundreise führte sie am 19. August den Rhein hinunter bis Düsseldorf und über Diez im Lahnthal, Frankfurt und Darmstadt am 16. September nach Heidelberg; nachdem er dort einen Tag sich aufgehalten und sich eine Wohnung der Universität gegenüber[1]) gemietet hatte, ging er auf den Wunsch des Grafen, obwohl er lieber die nächsten Wochen noch in Leipzig bei seiner Braut verbracht hätte, doch noch mit ihm nach Stuttgart und Würzburg, wo beide dann am 26. September bewegten Herzens von einander Abschied nahmen. Mit einem Retourkutscher fuhr Wilken nach Heidelberg, überall wie seit Wochen schon von Kriegsunruhen umgeben. Am 28. fuhr er, übrigens völlig unbehelligt, durch ein Corps von 15000 Franzosen hindurch, die tags zuvor bei Mannheim den Rhein überschritten hatten. Am 29. September langte der neue Professor an dem Orte seiner nächsten Bestimmung an.

1805—1817.

Infolge des Lüneviller Friedens war Heidelberg 1802 mit den rechtsrheinischen Teilen der Pfalz an Baden gekommen. Die Universität hatte während der Revolutionskriege durch französische Occupation ihre reichen linksrheinischen Besitztümer und Einkünfte, die man auf mehr als eine halbe Million Gulden schätzte[2]), und damit ihre frühere Blüte völlig verloren[3]). War doch schon vielfach von der Auflösung der Anstalt die Rede gewesen. Da suchte aber alsbald der treffliche Markgraf Karl Friedrich von Baden die gesunkene Anstalt zu neuem Leben zu erwecken und ein neues Bildungscentrum für Süddeutschland zu schaffen; er wurde in der That gleichsam der zweite Stifter der altberühmten Ruperto-Carolina.

[1]) 1771—1841. S. Allg. D. Biogr.
[2]) S. über diesen vortrefflichen Mann die Allg. D. Biogr.
[3]) Das Konzept trägt kein Datum.

[1]) bei Postsekretär Becker, unmöbliert für 30 Thlr. jährlich.
[2]) S. Hautz, Gesch. d. Universität Heidelberg. 1864. II. 307. 309.
[3]) In dem Universitätskatalog von 1803/4 findet sich nicht eine philologische Vorlesung angekündigt; die Zahl der Studierenden betrug blos etwa 250.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sein Streben war von solchem Erfolge begleitet, daß, während das eben noch so blühende Jena durch Auswanderung seiner hervorragendsten Lehrer um das Jahr 1803 bald sank, Heidelberg durch einen seltenen Verein bedeutender Dozenten für eine Reihe von Jahren an die Spitze der deutschen Wissenschaft trat und erst durch die Begründung der Berliner Hochschule wieder in den Schatten gestellt ward. Es ward zwar nicht in dem Maße der Ausgangspunkt einer großen Bewegung, wie es Jena mit Fichte und Schelling, mit Schiller, Schlegel und vielen andern gewesen war, aber es fanden doch die meisten akademischen Fächer dort bedeutende Vertreter und eifrige Pflege, griffen belebend in einander und sicherten der Anstalt den Ruhm, an dem erfreulichen Aufschwung, den zu Anfang dieses Jahrhunderts das wissenschaftliche wie das nationale Leben Deutschlands nahm, reichen Anteil gehabt zu haben.

Die erste Berufung erging an einen jungen Professor in Marburg, der durch sein 1803 erschienenes Werk „vom Recht des Besitzes" sich als klassischer Jurist erwiesen hatte und einst der erste seines Faches werden sollte, Friedrich Karl v. Savigny, der freilich damals wegen einer für die nächste Zeit geplanten Reise nach Paris nicht zusagte, aber auch nicht völlig ablehnte, jedenfalls aber durch seine beständige Verbindung mit dem Geheimrat Hofer einen bedeutenden Einfluß auf die folgenden Vokationen ausübte. Sein Werk war namentlich die Berufung von Paetz, Heise, und auch wohl diejenige seines genauen Freundes [1]) Friedrich Creuzer, gleichfalls Professors in Marburg [2]), des ersten der vielen Hessen, die nach dem Beispiel Sylburgs an der Neckaruniversität gelehrt haben [3]). Es folgten in den nächsten Jahren Fries, Schwarz, Boeckh, Marheineke, de Wette, Thibaut, Martin, Zachariae, Naegele u. a. — Diese Dozenten, neu zusammengeführt, also noch ohne Tradition alter Parteiung, meist auch jung, machten sich gegenseitig das Leben noch nicht schwer. „Was hier in dem vernachlässigten, unschuldigen Eß- und Trink-, Käs- und Tanzland Gutes geschieht", schreibt Clemens Brentano [4]), „wird durch die neuen Lehrer geschehen. Was bis jetzt da ist, ist jung, emsig, für das Vortreffliche enthusiasmirt, und, was das Vortrefflichste ist, einig" [5]).

[1]) S. m. Abhandl. i. Progr. d. Friedrichsgymnas. zu Cassel, 1890.

[2]) Für ihn war indessen auch Daub thätig.

[3]) Aus Hessen kamen noch Schwarz, der Mediziner Tiedemann, Conradi, Leonhard, Blum, Vangerow; 1796 schon Daub; Savigny selbst kam nicht und wurde durch seinen späteren Gegner Thibaut ersetzt.

[4]) Ges. Schr. VIII. (Ges. Br. I.) S. 150.

[5]) Manche Kreise, besonders die Katholiken, sahen freilich scheel auf die aufblühende protestantische, mit lauter Norddeutschen besetzte Anstalt hin, wenn diese Abneigung auch nicht zu Attentaten führte, wie später in München. S. Herbst, Voß. II. 2. 107. 132. — Das einzige absprechende Urteil übrigens über das verjüngte Heidelberg, das ich finde, das von J. D. Gries bei Reichlin-Meldegg, Paulus u. s. Zeit. II. 34, erklärt sich aus seinem Verdruß über den Rückgang seines zeitlebens einzig geliebten Jena. — Vergl. übrigens über die Neugründung Heidelbergs und das dortige Leben in der nächsten Zeit das Büchlein von Dittenberger, 1844, und C. Th. Perthes, Polit. Zustände und Personen in Deutschland ct. I. 338, wo auch Wilken erwähnt, Görres allerdings unrichtig citiert ist. (S. Sepp, Görres. S. 77.)

In den Kreis dieser Männer, die in neidlos begeistertem Streben in einem regen geistigen und gesellschaftlichen Verkehr miteinander standen [1]), trat im Oktober 1805 denn auch Wilken ein und fühlte sich bald lebhaft von ihm angezogen. Auch mit den Romantikern, die sich damals in Heidelberg zusammenfanden [2]), mit Arnim, Brentano, zu denen dann noch Görres, später Helmine von Chézy, Amalie von Helvig, geb. Imhof u. a. sich gesellten, nahm er die früheren Beziehungen wieder auf, ohne ihnen jedoch ganz nahe zu treten [3]). Auch mit dem Voßschen Hause wurde Wilken und später auch seine Frau näher bekannt [4]). Freilich sollte Voß, der grimme alte Kämpe, auch bald der Sauerteig werden, der die Gärung in die Heidelberger Gesellschaft trug und durch den sich diese in zwei feindliche Lager schied. Glücklich fühlte Wilken sich auch besonders durch die ungewohntermaßen auskömmliche Lage, in die er sich versetzt sah. „Mit meiner Ökonomie", schreibt er 6. Oktober, „steht es gar gut; ich habe soviel übrig, daß ich damit diesen Winter reichlich auskomme und alles, was ich einnehme, bei Seite legen kann. Ich bin jetzt keinem Menschen in der Welt einen Heller schuldig; und ich mache es mir für jetzt wie für mein ganzes künftiges Leben zum heiligen Gesetz, durchaus nichts auf Credit zu nehmen. Ich habe in Göttingen die Erfahrung gemacht, was es heißt Schulden machen." „Heidelberg", heißt es in einem Briefe vom 20. Oktober, „wird mir mit jedem Tage lieber; es ist ein gar freund-

[1]) S. die Artikel der Allg. Zeitung v. 16. u. 17. April 1806 „Blicke auf deutsche Universitäten", wo auch Wilken ehrend erwähnt wird.

[2]) S. Jul. Schmidt a. a. O. II. 121.

[3]) „Vorgestern", schreibt er seiner Braut am 5. Oktober 1805, „habe ich bei Brentano Kaffee getrunken; sie (die schon 1806 verstorbene Dichterin Sophie Brentano, gesch. Mereau, s. Programm des Friedrichsgymnasiums zu Cassel, 1890, S. 17) gefällt mir sehr und ich bedaure nichts mehr, als daß ihr Mann so hasenfüßig und überhaupt nicht zu einem näheren Umgang geeignet ist. Dies bedauert hier jeder, mit dem ich von ihr gesprochen habe."

[4]) „Gestern war ich bei Voß", schreibt er ebenda; „er ist im Gespräch ein sehr einfacher Mann, der seinen Stolz, welcher ihm nicht mangelt, sehr verbirgt, und hat dabei viel Biederes und Deutschredliches, was sehr für ihn einnimmt."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

licher Ort, nicht gerade schön gebaut, aber doch auch nicht schlecht [1]); nur das Pflaster hätte ich gern besser, denn besonders des Abends fällt man oft in Löcher, ich spüre noch einen solchen Fall von vorgestern Abend." [2])

Das einstündige Publikum des neuen Professors über die Kreuzzüge war ziemlich besucht; dagegen brachte er wegen der geringen Zahl der Studenten und der Ähnlichkeit der beiden Kollegien, die er hatte ankündigen müssen, nur ein Privatkolleg und zwar über die Europäische Staatengeschichte zusammen, nahm aber von dreizehn Zuhörern doch immer 108 fl. an Honoraren ein [3]).

Wilkens erhaltene Briefe an seine Braut reichen bloß bis Anfang Januar 1806 und setzen erst im April wieder ein. Ende März war er nach Leipzig gereist und kehrte Mitte April heim. Im Sommersemester 1806 hatte er in der Deutschen Geschichte 23, in der Reichsgeschichte fast 30, und in seinem Publikum 100 Zuhörer, also etwa ein Drittel der ganzen Studentenschaft. Im Juli mietete er, da er jetzt an die Gründung eines eignen Hausstandes denken durfte, für 80 fl. eine Familienwohnung am Fuße des Schloßbergs. An den „Kreuzzügen" schrieb er eifrig ab und sandte vom Juni an größere Teile des Manuskriptes zum Druck nach Leipzig. Am 26. Juli schreibt er in der Krankenstube des schwer am Nervenfieber darniederliegenden Creuzer, bei dem er die Nacht gewacht hat [4]). Für den September wurde seine Verheiratung festgesetzt, obwohl Tischbein wegen der Erbschaft seines in Petersburg verstorbenen Bruders Ludwig Philipp [1]) am 8. August für voraussichtlich längere Zeit [2]) dorthin abreisen mußte; während seiner Abwesenheit wollte seine Gattin mit der jüngeren Tochter Betti und dem achtjährigen Sohn Karl Wilhelm [3]), der auch als Maler sich später bekannt gemacht hat, in Heidelberg in der Nähe des jungen Paares wohnen, und im August mietete Wilken eine kleine Wohnung auch für sie. Am 6. September traf er in Leipzig ein; am 17. fand in der Thomaskirche die Trauung statt, und am 21. trat er mit seiner Gattin und deren Familie die Heimreise an.

Wilkens Vorlesungen in der Folgezeit bis zu seinem Abgang von Heidelberg betrafen Allgemeine Welt-, Europäische Staaten- und Reichsgeschichte, Statistik, Geschichte des Altertums, des Mittelalters, der drei letzten Jahrhunderte, Geschichte Frankreichs und die Germania des Tacitus. Daneben las er über die allgemeine Geschichte der Litteratur, hielt arabische und persische Kurse und erklärte Hiob, die Sprüchwörter Salomonis, den Pentateuch, die Kleinen Propheten und Jesaias. Zuhörer hatte er in seinen Hauptkollegien 15—25, selten über 30; unter ihnen waren auch Juristen und einzelne Mediziner. Von hervorragenden Namen finde ich unter ihnen P. F. Stuhr aus Flensburg, Fr. A. Nüßlin, Georg Heinr. Moser, August von Goethe (drei Semester lang), Fr. Kortüm, J. M. von Olfers, Georg von Maurer, Fr. von Blittersdorf, E. J. Leichtlen, Eilard Mitscherlich, den späteren Chemiker, der damals philologische, besonders orientalische Studien trieb, Ernst von Schiller, K. Ullmann, K. von Hügel, G. A. R. von Rochow, Fr. J. Mone, L. von Babo, Chr. Bähr u. a. [4]).

[1]) S. indessen Dittenberger a. a. O. S. 38 f.

[2]) Von Interesse für die damalige politische Auffassung des neuen badischen Unterthanen und deutschen Historikers ist noch folgende Stelle desselben Briefes: „Der Kriegsschauplatz wird wohl nicht in diese Gegend kommen; denn unsere mächtigen Alliirten (d. h. die Franzosen) sind ja noch immer siegreich und haben schon sehr wichtige Vortheile durch die Dummheit der österreichischen Feldherren — dies Lob hat Kaiser Napoleon selbst ihnen zugestanden — errungen, daß zu hoffen und zu wünschen ist, der Friede werde bald von ihnen errungen werden. Es blutet einem das Herz, wenn man bedenkt, daß Deutsche durch englisches Geld sich dazu erkaufen lassen mit Spott und Schande bedeckt zu werden." — Am selben Tage überlieferte Mack den Franzosen Ulm und 23000 Mann der Kriegsgefangenschaft! — In seinem letzterwähnten Satz nimmt Wilken Napoleons Darstellung in seinem Manifest an seine Truppen völlig an. S. Häusser, Deutsche Geschichte 2c. II. 576. Über die politische Stimmung Süddeutschlands überhaupt in jenen Jahren s. ebenda S. 599. Übrigens teilt auch der sonst patriotische Voß Wilkens Auffassung in seinem Brief an Overbeck, der zwei Tage vor Wilkens Brief geschrieben ist, s. Herbst, J. H. Voß. II. 2. S. 132. —

[3]) Nach der Zuhörerliste. „Die Studenten", schreibt er, „sind gar schöne Herrn, vor denen man Respekt haben muß. Sie tragen Hüte, die so groß sind, daß bei einem Herrn von mittlerer Größe die Nase gerade der Mittelpunkt zwischen der Spitze des Hutes und der Fußsohle ist, und an dieser Beschreibung ist nur wenig übertrieben."

[4]) Der früh mit der weit älteren Wittwe des Professors Leske verheiratete Mann lernte 1804 die schöne und geistvolle Dichterin Karoline von Günderode kennen, verliebte sich leidenschaftlich in sie, fand ebensolche Gegenliebe bei ihr, bei seiner Gattin aber keine Neigung sich scheiden zu lassen. Endlich rang er sich glücklich aus der Irrung heraus, verfiel aber in die gefährliche Krankheit, die hier erwähnt ist. Verzweifelnd erstach sich Karoline am selben Tage, wo Wilken schreibt. Näheres s. in meiner Abhandlung im Programm des Friedrichsgymnasiums zu Cassel, 1890, S. 5 f.

[1]) S. Nagler, a. a. O. Dieser Maler und Architekt war 1743 zu Cassel geboren.

[2]) Er war allerdings etwa zwei Jahre lang dort, sah seine Hoffnungen aber getäuscht. Nagler, a. a. O.

[3]) Er wird fälschlich in dem Meyerschen und Brockhausschen Lexikon Carl Ludwig genannt; geb. 1797, ist er 1855 als Hofmaler in Bückeburg gestorben.

[4]) Kein Schüler Wilkens war der Historiker J. F. Böhmer, der seit Herbst 1813 in Heidelberg studierte; doch bedauerte dieser später sehr, daß Creuzer, dem er für das Sommersemester 1814 die Auswahl seiner Kollegien überlassen hatte, ihm nicht auch Wilken empfohlen habe, dessen Geschichte der Kreuzzüge ihm damals selbst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wilkens eigentlicher Vortrag war ohne besonderen Reiz, eintönig und singend; dabei konnte er eine gewisse Verlegenheit, wie er selbst aussprach, nicht bemeistern, die sich unter anderem auch durch unausgesetztes Scharren mit den Füßen äußerte. „Es hat mich", sagt sein Sohn, „oft dabei brühsiedendheiß überlaufen." Er war sich dessen selbst wohl bewußt; „ich kam verdrießlich und unmutig zu Hause", schreibt er einmal im Winter 1805/6, und wenn ihm auch später das Lesen — frei und beredt vorzutragen war ihm nicht gegeben — mehr Freude macht, „so kommt doch noch manche Stunde, nach welcher ich das Heft unwillig auf den Tisch werfe."

Karolinens Mutter kehrte mit den beiden anderen Kindern im März 1807 wieder nach Leipzig zurück, brachte jedoch, nachdem sie ihre zweite Tochter im Herbst verheiratet, das folgende Jahr wieder in Heidelberg zu. Im Oktober 1808 besuchte Friedrich August Tischbein die Familie seiner Tochter zuerst, malte bei der Gelegenheit auch ein Brustbild Wilkens (im Besitz der Frau Geheimrat Wilken in Cassel), und mit ihm kehrte dann auch seine Gattin nach Leipzig zurück. 1810 kam er wieder in die Rheingegend, malte in Weilburg an der Lahn ein großes im dortigen Schlosse noch zu sehendes Familienbild des Fürsten von Nassau-Weilburg und verweilte dann auch in Heidelberg, wo er Voß und seine Frau malte [1]); im Jahre 1812 kam er zum letzten mal, begann im Mai 1812 ein Porträt der Großherzogin Stephanie von Baden in Mannheim, mußte aber, nachdem er schon krank von Leipzig abgereist, seine Arbeit in Mannheim abbrechen und starb am 21. Juni zu Heidelberg im Hause und in den Armen seiner Kinder.

Übrigens fehlte es auch in der Heidelberger Gesellschaft dem jungen Paare nicht an anregendem Verkehr. Die geselligen und musikalischen Talente der anmutigen und liebenswürdigen Frau, wie auch ihrer Mutter und Schwester zogen schon im ersten Winter den sehr musikalischen Johann Dietrich Gries häufig ins Haus, der 1806—8 in Heidelberg lebte und die Familie Tischbein im Hause A. W. Schlegels in Jena kennen gelernt hatte [2]). Fünfzehn zum Teil sehr umfangreiche Briefe von ihm aus den Jahren 1808—13 bezeugen, wie wert das Wilkensche Haus ihm gewesen und wie schwer der Abschied von demselben 1808 dem berühmten Übersetzer geworden. Durch ihn und Brentano erschien auch Arnim, der 1806 zu längerem Aufenthalte nach Heidelberg kam und dort mit Brentano des Knaben „Wunderhorn" zusammenstellte, häufig in Wilkens Familie, und Karoline malte damals ein Miniaturporträt von ihm [1]). In die romantische Zeitschrift „Trösteinsamkeit", die sogenannte „Einsiedlerzeitung", die freilich, obwohl sie eine reiche Fundgrube für die Anfänge der neuen deutschen Altertumsstudien wurde, nur einen Jahrgang erlebte, lieferte Wilken auch einen kleinen Beitrag über „die Entstehung der neupersischen Poesie", aus dem Persischen des Deuledschah [2]). Auch die Brüder Sulpiz und Melchior Boisserée, die sich 1810 mit ihrer Gemäldesammlung in Heidelberg niederließen [3]), und der später als Übersetzer besonders Shakespeares bekannt gewordene, erst 1878 verstorbene Graf Wolf von Baudissin gehörten zu den Freunden des Wilkenschen Hauses, der letztere eingeführt von Gries [4]) und seinem mit Wilken schon von Göttingen her bekannten Mentor Friedrich Kohlrausch [5]).

Unter den Heidelberger Familien stand der Wilkenschen am nächsten die des großen Juristen Thibaut; dieser selbst geriet zwar in der Unterhaltung oft um Kleinigkeiten, namentlich politischer Art, mit dem ebenfalls hitzigen Wilken in den heftigsten Streit, so daß sie sich manchmal Wochen lang nicht ansahen und die beiden sehr innig befreundeten Frauen oft Mühe hatten, sie wieder zu versöhnen; da er bekanntlich auch ein großer Musikkenner war, so zog auch Wilkens Gattin ihn lebhaft an; auch mit den Familien von Nägele, dessen Schwiegervater Mai, Creuzer, Daub, Heise, Böckh, Paulus standen Wilkens auf vertrautem Fuße, ebenso wie mit Zachariä, Fries, Hegel, Görres, Gmelin u. a.; weiter hatten sie Beziehungen zu der eine Zeit lang in Heidelberg lebenden Amalie von Helvig, geb. von Imhof [6]), und zu der etwas berüchtigten Enkelin der Karschin [7]), Helmine von

dem Namen nach unbekannt geblieben sei. „Als ich später in Göttingen", schreibt er, „einige Bände des Werkes las, war es mir immer leid, diesem Mann nicht näher getreten zu sein." Janssen, J. Fr. Böhmer. I. S. 28.

[1]) S. Görres, (Freundes-)Briefe. II. 116.

[2]) S. „Aus dem Leben von J. D. Gries." S. 37. Die Verfasserin desselben, Frau Campe, seine Schwester, würde seinen traulichen Verkehr im Wilkenschen Hause nicht unberührt gelassen haben, wenn sie die gleich zu erwähnenden Briefe gekannt hätte.

[1]) Im Besitz von Wilkens Schwiegertochter in Cassel.

[2]) S. 66 des Pfaffschen Neudrucks.

[3]) Sulpiz Boisserée war auch Zuhörer Wilkens im Winter 1810/11 in der Geschichte des Mittelalters und promovierte 1810 in Heidelberg.

[4]) S. „Aus dem Leben von J. D. Gries." S. 104.

[5]) 1780—1865; s. über ihn die Allg. D. Biogr. In den „Erinnerungen aus meinem Leben" hat der 82jährige dieser Beziehungen zu Wilken nicht mehr gedacht.

[6]) In ihrem Hause führten damals die Buben des Professors Horstig den von Immermann in den Epigonen (Reclamsche Ausg. S. 449) verwerteten Streich aus.

[7]) S. Helmine von Chézy, Unvergessenes. II. 22, wo freilich Wilkie verdruckt ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Chézy; der letzteren gegenüber hielten sie sich zwar vorsichtig zurück, wie sie denn überhaupt nur um ihres von Wilken hochgeschätzten Mannes willen, des trefflichen Orientalisten Chézy in Paris, mit ihr verkehrten, und Wilken sagte ihr gelegentlich derb die Wahrheit. Mit dem Voßschen Haus wußte sich Wilken zu halten, obwohl er wegen seiner genaueren Beziehungen zu Creuzer und zu den Romantikern von dem Alten manchmal scheel angesehen worden sein mag [1]).

Auch das häusliche Leben Wilkens war ein erfreuliches und beglücktes; am 20. Dezember 1807 wurde ihm seine Tochter Sophie geboren, die später die Gattin des Philologen Moritz Pinder ward; ihr folgte am 5. November 1811 ein Sohn, Friedrich Franz Anton (s. o. S. 2 Sp. 1 N. 1) und am 27. Februar 1815 ein zweiter Sohn, Sulpiz, bei dem Sulpiz Boisserée Pate war und der im Jahre 1887 als Hofgärtner in Paretz gestorben ist.

Am 23. Februar 1807 wurde Wilken unter Erhöhung seines Gehalts auf 900 fl. zum ordentlichen Professor und im Herbst 1808 zum Direktor der Universitätsbibliothek ernannt, um die er sich in der Folge die wesentlichsten Verdienste erwarb; am 15. Januar 1810 erhielt er eine weitere Zulage von 300 fl. und schon am 5. Dezember desselben Jahres abermals eine gleiche wegen Nichtannahme eines weiter unten zu erwähnenden Rufes nach Leipzig und eines späteren nach Berlin; am 22. Februar 1813 erhielt er weitere 200 fl., und 1816 hatte er zwar eine neue Gehaltserhöhung auf 2000 fl. zu erwarten, ließ sich aber diesmal nicht verhindern einem abermaligem Rufe nach Berlin zu folgen.

Zu Anfang des Jahres 1812 kaufte sich Wilken für 3250 fl. ein eigenes Haus mit Garten, im Kaltenthal Nr. 431, am Fuß des Schloßbergs am Karlsplatz gelegen, heute als Karlstraße Nr. 10 bezeichnet. Der Fürst Georg Wilhelm von Schaumburg schoß ihm dazu 1600 Thlr. zu 4 Prozent Zins vor, deren Rückzahlung bis zum Jahr 1821 erfolgen sollte [1]).

Wilken, der schon in Leipzig von seinen Bekannten als der „schöne Doktor" bezeichnet worden war, war als Mann von etwa dreißig Jahren eine ansprechende Erscheinung von mittlerer Größe und frischem, blühendem Aussehen; er soll, was auch das Porträt von der Hand seines Schwiegervaters Tischbein aus dem Jahre 1809 bestätigt, schöne dunkle Augen und einen feinen regelmäßigen Mund, sowie einen freundlichen Gesichtsausdruck gehabt haben. „Professor Wilken", schreibt Karoline Paulus, die Gattin des berühmten Theologen, an Hegel (Briefe von und an Hegel, S. W. XIX. 1. Teil. S. 313) „ist mir besonders dadurch merkwürdig, weil er der erste Gelehrte ist, den ich in meinem Leben gesehn habe, der nicht aussieht wie ein Gelehrter."

Von wissenschaftlichen Werken Wilkens aus der Heidelberger Zeit erschien vor allem im Jahre 1807 der erste Band der „Geschichte der Kreuzzüge", seines historischen Hauptwerks, welches seinen Ruf als eines der hervorragendsten damaligen Geschichtsschreiber für immer begründet hat. Sein eigentümliches Verdienst besteht bekanntlich, wie schon oben bemerkt, darin, daß er nach ausgedehnten, freilich weit hinausgezogenen Studien, mit vielseitiger und tiefgehender Sprachenkenntnis und wirklich historischem Sinn die Geschichte jener Zeit zum erstenmal auch auf die gleichzeitigen orientalischen Quellenschriften aufgebaut hat. Es war dies bei dem damaligen Stand der orientalischen Sprachwissenschaft eine kühne wissenschaftliche That; hat doch eine gleiche zuversichtliche Kühnheit, vermöge deren er eine so gewaltige Aufgabe allein auf seine Schultern genommen hätte, bis zur Stunde noch kein Historiker weder in Deutschland noch im Ausland wieder gezeigt, ja es dürfte nach Aussage kompetenter Beurteiler [2]) noch mehr als ein Jahrzehnt vergehen, ehe sich jemand dieser Aufgabe möchte unterziehen wollen. Wilkens Geschichte der Kreuzzüge ist dann auch z. B. von Gervinus (Nekrolog auf Schlosser S. 55. 56), neben Niebuhrs römischer Geschichte und Schlossers Weltgeschichte zu denjenigen historischen Werken gerechnet worden, von denen ab eine neue Epoche der nunmehr

[1]) Eine sonst indiskrete anonyme Mitteilung über Heidelberger Personen und Zustände im Morgenblatt 1807, die jedoch von Wilkens Gattin mit hoher Achtung sprach, wurde von 18 Heidelberger Professoren, darunter Wilken, mit einer Erklärung beantwortet, die, von Görres verfaßt, an Grobheit nichts zu wünschen ließ. Der darauf mit seinem Namen hervortretende Autor, der mit Voß (Görres-Briefe. II. 52) in Verbindung stehende Hofrat Reinbeck (1766 bis 1849, s. Allg. D. Biogr.) in Stuttgart, ließ darauf seine Briefe mit einer Replik als besonderes Buch erscheinen (Heidelberg und seine Umgebungen im Sommer 1808) und gab daselbst S. 116 unter Verwahrung dagegen, daß man jenes Lob als Ironie nehme, und mit Berufung auf Leipziger Briefe und mündlich in Heidelberg ihm gewordene Bestätigung Wilkens Gattin eine volle Ehrenerklärung. — Ein intimer Freund des Hauses war auch der später in Rom zum Katholizismus übergetretene Publizist Ferdinand von Eckstein (1790—1861); nur wußte er auch in Wilkens Gattin zum Verdruß ihres Mannes religiöse Skrupel wachzurufen; klärend wirkten da neben den Zureden des Gatten die prächtigen Briefe von Karolinens kluger Mutter.

[1]) Der Verkauf im Jahre 1817 an den Professor der Theologie Umbreit vollzog sich zwar ohne Schaden für Wilken; aber im Jahre 1841 waren doch erst 1200 Thlr. abgetragen, und die Restzahlung wurde der in nicht glänzenden Verhältnissen lebenden Wittwe von dem Fürsten großmütig erlassen.

[2]) wie Prof. R. Röhricht in gütigen brieflichen Mitteilungen an den Verfasser.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

selbständig werdenden, von der geistreich oberflächlichen Manier Voltaires u. a. sich emancipierenden deutschen Historiographie zu datieren sei; sicherlich gehört es zu denen, welche den Ruhm deutscher Gelehrsamkeit und Vielseitigkeit und deutschen Fleißes auch im Ausland begründet und befestigt haben.

Jene morgen- und abendländischen Quellen mit der Sicherheit und der festen wissenschaftlichen Methode zu handhaben, wie es die Historik der folgenden Jahrzehnte allmählich lernte und lehrte, verstand um die Zeit, als der erste Band des Wilkenschen Werkes erschien, überhaupt noch niemand. Und wenn Wilken damals sich allzusehr an seine neugefundenen Quellen hingab und insbesondere Sage und Geschichte noch nicht scharf zu sondern wußte, so zeigt sich darin nur diejenige Einseitigkeit, die jedem Führer und Bahnbrecher auf einem neubetretenen Felde der Forschung anzuhaften pflegt. Es gab auch kaum einen gleichzeitigen Rezensenten, der hoch genug über dem Autor des eigenartigen Werkes gestanden hätte, um mit scharfem kritischen Blick dessen Mängel auffinden und beleuchten zu können. Erst ein Menschenalter später ist der noch heute allein wirklich veraltete Teil desselben, die Geschichte des ersten Kreuzzuges[1]), durch eine neue glänzende Leistung verdunkelt und zurückgedrängt worden. Und derselbe Mann, der diesem Teile das Urteil sprach, der damalige Privatdozent in Bonn, der heutige Altmeister der deutschen Geschichtschreibung, Heinrich von Sybel, der in seiner meisterhaften Geschichte des ersten Kreuzzugs, einer der besten historischen Monographien, die überhaupt existieren, jene Partie des älteren umfassenden Werkes in den Schatten gestellt hat, er, der bezeichnender Weise in demselben Weihnachtsmond die Vorrede zu seinem Buche schrieb, in dem der greise Autor der Gesamtgeschichte der Kreuzzüge sein Leben beschloß, er hat in dieser selben Schrift diesem seinem bedeutendsten Vorgänger Worte ehrender Anerkennung gezollt[2]).

[1]) Wilken erklärt selbst (Heidelb. Jahrb. 1810. Int.-Bl. Nr. 16), der erste Band seines Werkes sei größtenteils eine Arbeit seiner Jugendjahre.

[2]) Ich kann mir nicht versagen, dieses eingehende Urteil von Sybel, welches sich S. 168 ff. der ersten Auflage seines Buches befindet*), und zu welchem nach einer gütigen Mitteilung an den Verfasser er sich auch heute noch bekennt, im Zusammenhange hier, wenn auch mit einzelnen Kürzungen, anzuführen:

„Daß das [absprechende und einseitige] Urteil [des 18. Jahrhunderts über die Kreuzzugsbewegung des 11. und der folgenden Jahrhunderte] in unserer heutigen Wissenschaft nicht die Herrschaft behauptet, ist, wie man weiß, vor Allem als Wilkens bleibendes Verdienst zu rühmen. Im Allgemeinen war man, als er seine Geschichte der Kreuzzüge begann, von dem ausschließenden Hochmute des vergangenen Jahrhunderts zurückgekommen, und besonders der Sinn der Deutschen hatte sich mit Liebe und Enthusiasmus der Betrachtung des Mittelalters zugewandt. Wilken, mit so ausgebreiteter wie gründlicher Gelehrsamkeit, mit einem höchst bedeutenden Talente der Darstellung versehen, unternahm es, diese Neigung an unserem Stoffe zu bethätigen und seiner Zeit die Kreuzzüge von ihrem eigenen Standpunkte aus und in ihrem eigensten Lichte vorzuführen. Das so entstandene Werk hat ihm, und mit Recht, die unbestrittene Herrschaft auf diesem Gebiete verschafft: niemand zweifelt an den Vorzügen desselben, und ich denke sie nicht zu verringern, wenn ich hier anzugeben versuche, nach welcher Seite hin eine spätere Darstellung noch Aussicht auf Fortschritte hat. Die Hauptsache ist nun, daß selbst bei diesem Umfang und dieser Freiheit des Wissens eine genügende Sonderung der Berichte nicht erreicht worden ist — in dem Umfang des ersten Bandes nämlich, denn schon in dem zweiten, wo zum Teil dieselben Quellen benutzt wurden, zeigt sich ein viel festeres und sichereres Verfahren. — — — Der wesentliche Punkt ist, daß die Grundverschiedenheit zwischen geschichtlicher und sagenhafter Überlieferung nirgendwo zur Anschauung kommt, und daß nicht einmal bei den Quellen selbst die einzelne Aussage an der allgemeinen Beschaffenheit des Berichtes geprüft wird. Die Gesinnung, aus welcher dies Verfahren hervorgeht, ist freilich — — anzuerkennen; man nimmt darin dieselbe Ehrfurcht gegen das Wort jener Zeiten wahr, wie sie auf die Thaten gerichtet das größte Verdienst und den anziehendsten Reiz des Buches ausmachen. — — — Es mag auffallen, bei Wilken eine größere religiöse Wärme als bei einem Schriftsteller des 12. Jahrhunderts behauptet zu sehen, und einige Worte darüber werden um so mehr an ihrer Stelle sein, als sie noch von einer anderen Seite her zu der Charakteristik des Buches dienen können. Allerdings beruhen wohl die Äußerungen jener Wärme weniger auf der eigenen Ansicht der Begebenheiten, als auf dem bewußten Streben, die Geschichte jeder Zeit nach ihren eigenen Gesichtspunkten darzustellen. Dabei wird man bereitwillig anerkennen, um wie viel solch ein Verfahren etwa neben der Weise des vorigen Jahrhunderts im Fortschritt erscheint, und wie die Begeisterung des Verfassers auch den Leser von vorn herein erwärmen muß. Ebenso macht sich aber auch die Forderung geltend, daß dann die Begeisterung für die Dinge selbst sich unmittelbar anschließe, daß nicht bloß der Verfasser, sondern die Thatsachen, wie wir sie aus dem Buche erkennen, uns auf ihrem Standpunkte auszuharren nötigen. Daß der letztere nur ursprünglich ein fremder ist, muß uns die Erzählung vergessen machen; — — — diese Aufgabe wird nun einem gleichzeitigen, selbst in den Ereignissen befangenen Darsteller natürlich um vieles leichter: — der Erfolg eines späteren Autors wird aber geradezu von der Frage abhängen, in wie weit das Bewußte und Gemachte, was stets in der Annahme eines fremden Standpunktes liegt, noch in seiner Ausführung sichtbar geblieben ist; — — und nur indem man sich dieses Nebeneinander scharf ausspricht, vermag man eine reine Anschauung in sich zu erzeugen. Ein Geschichtschreiber im eigentlichen Sinne, der in der Regel seine Leser mit sich auf gleichem Standpunkte vermutet, muß zunächst in der Sprache seiner Zeit zu reden suchen; — — wo aber

*) In der zweiten Auflage ist die ganze Kritik über die neueren Historiker der Kreuzzüge weggefallen.

Von Urteilen anderer bedeutender Historiker über Wilkens wissenschaftliche Verdienste mache ich noch namhaft G. A. Stenzels Kritik über Sybels eben erwähnte Schrift in der Allg. Jenaischen Litteraturzeitung von 1842

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nr. 130 u. 131[1]); die Ausführungen B. Kuglers in seiner Geschichte der Kreuzzüge (1880, S. 1 f.), der hervorhebt, daß Michauds und Wilkens Werke die älteren Bücher über diesen Gegenstand beinahe völlig wertlos gemacht haben: Wilkens Arbeit ist nach ihm auf Grundlage umfassender Kenntnisse mit außerordentlichem Fleiß und in seinen späteren Teilen auch mit treffendem kritischen Takte gearbeitet; während der erste Band für uns völlig veraltet, die darauf zunächst folgenden Bände aber durch neuere Einzelforschungen zumeist überwunden seien, spricht er der zweiten Hälfte, die zum Teil die Hauptgrundlage unserer Kenntnisse bilde, noch bedeutenden Wert zu; Giesebrecht in der Geschichte der deutschen Kaiserzeit (IV. S. 413) urteilt, daß das vortreffliche Werk Wilkens durch den Umfang und die Gründlichkeit der Quellenforschung das demselben Stoff gewidmete Werk des französischen Akademikers Michaud weit übertreffe, obwohl dieses Buch äußerlich einen viel größeren Erfolg gewonnen habe.

Heeren, in dem derselbe Antrieb, den Wilken von Göttingen mitgenommen, lebendig war[1]), bemühte sich, — während dieser in seinem Werke mehr den äußeren Verlauf der Kreuzzüge feststellte, für den auch heute noch auf ihn verwiesen wird[2]) — in seiner berühmten, gleichfalls 1807 erschienenen Preisschrift über die Folgen der Kreuzzüge diesem Zeitalter mehr seinen eigentlichen geistigen Gehalt abzugewinnen, räumt aber (S. Werke II. Bd. 1821. S. 35) dem Wilkenschen Werk unter allen seit 1807 erschienenen Geschichten der Kreuzzüge den ersten Platz ein. „Allenthalben", so schreibt er an Wilken am 23. Mai 1807, „finde ich zugleich Belehrung und Unterhaltung; denn eben diese Verbindung einer geschmackvollen Behandlung mit der Forschung ist es, die dem Werke seinen klassischen Werth gibt."

Ebenso schreibt Schlözer an Wilken am 26. Oktober 1807: „Warlich das war eine agréable surprise! — — Beneiden möcht ich Sie über das Thema, das Sie sich erwält haben; denn vielleicht erinnern Sie sich noch, daß Kreuzzüge immer meine Favoritmaterie in der Mittelalterscheschichte waren. Ihr Buch wird eins der klassischen Werke deutscher Historiker unserer Tage werden, und gewiß selbst in Frankreich und England Aufsehen machen; — — der einzige 5. Bogen des 5. Bandes des Nestor, den ich eben in der Correctur habe, hat mich vier Wochen Arbeit gekostet: welchen Dank habe ich dafür? Nur das winzige Häuflein echter Geschichtsforscher danket mir. Sie, Glücklicher, hingegen, schreiben ein Buch, das nach Materie und Form, für Europa, für Forscher und Dilettanten lesbar ist."[3])

Von Stimmen aus älterer Zeit erwähne ich noch die K. Ritters im XIX. Bande der Erdkunde, S. 267, der das Buch als ein Meisterwerk bezeichnet, Hakens in der Vorrede zu seinem „Gemälde der Kreuzzüge", 1808, und Funks in seinem „Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge", 1821, Vorwort zu Band I. S. XIV.

---

nicht von vorn herein die unermeßliche Verschiedenheit zwischen Handelnden und Hörenden ausgesprochen worden ist, muß das Bild getrübt werden. Bei Wilken ist, soviel ich erkenne, diese Wirkung nicht ausgeblieben." —

„Obgleich nun dieser Mangel nicht wie der vorher angegebene bloß einzelne Teile des Werkes betrifft, sondern in dessen ganzem Umfang zur Sprache*) kommt, so kann doch die Wichtigkeit dieser Geschichte nach verschiedenen Seiten hin in keiner Weise geleugnet werden. Da zeigt sich das unberechenbare Verdienst, zuerst die morgenländischen Quellen zu umfassenden Resultaten in den Kreis der Forschung hineingezogen zu haben: da erscheint eine Darstellung voller Leben und Anschaulichkeit, in epischer Breite, ohne ermüdend, aus einem Ton und Gusse, ohne jemals einförmig zu werden. Vielleicht eine entschiedenere Klarheit der Gruppierung wäre zu wünschen, Reichtum und Klarheit des Einzelnen muß auch die höchsten Wünsche befriedigen. Daß die Vorgänger sämmtlich weit übertroffen sind, wird niemand in Abrede stellen, und keiner der Nachfolgenden den Anspruch erheben, in der Summe der Verdienste die gleiche Höhe erreicht zu haben."

„Auch hat Wilken einen Erfolg seiner Leistung von deren erstem Auftreten bis zu der heutigen Stunde erlebt, wie sich wenige Schriftsteller eines ähnlichen erfreuen dürften. In Deutschland behauptet das Buch eine unbestrittene Herrschaft, wenigstens soweit wie solche aus den späteren Geschichten der Kreuzzüge zu erkennen ist. Funkes „Gemälde" — und weit mehr noch die hierher gehörigen Teile von Raumers Geschichte der Hohenstaufen, sowie van Kampens Geschichte der Kreuzzüge lehnen sich an Wilken an. Aus den übrigen Kreisen unserer geschichtlichen Litteratur Urteile und Ansichten über die Kreuzzüge sammeln, würde — zum größten Teil nur fernere Belege für die unbestrittene Thatsache des Wilkenschen Einflusses liefern" **).

[1]) Vergl. auch Kurtzels Rezension desselben Werkes in den „Blättern f. litt. Unterhaltung" 1842, Nr. 179 ff.

*) d. h. Erscheinung.

**) Im folgenden wird dann besonders noch die siebenbändige Histoire des croisades Michauds, des litterarischen Konkurrenten Wilkens, besprochen, die zwar die von Wilken unterlassene Kritik der Quellen aufweise, an Gründlichkeit und Methode der Forschung aber sehr hinter dem Wilkenschen zurückstehe, während dabei auch die Abweichung der Quellen von einander ohne alle Berücksichtigung bleibe, die ihnen Wilken, wenn auch nicht wirksam genug, doch an allen Punkten angedeihen lasse. —

[1]) Der erste, 1793 erschienene Band seiner „Ideen über die Politik", der sich auf den Orient bezog, hatte die Kenntnis von demselben erweitert und ihn dem allgemeinen Interesse, besonders auch dem der Göttinger Gelehrten nahe gebracht.

[2]) So z. B. von Hans Prutz, Kultur der Kreuzzüge, S. 4 f. 499.

[3]) Ein Brief Johannes von Müllers mit seinem Dank für den ihm übersandten ersten Band der Kreuzzugsgeschichte und die Geschichte der Samaniden, datiert aus Cassel vom 24. August 1808, ist weniger durch seine Urteile über Wilkens Buch, als durch Müllers Mitteilungen über sein eigenes Leben und die auf ihn drückende Arbeits-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Über Wilkens Werk", so urteilt unter den Neueren endlich der als gründlicher und besonnener Forscher auf diesem Gebiete rühmlich bekannte Reinhold Röhricht, „herrscht in der ganzen gelehrten Welt nur Eine Stimme, die des Lobes und der höchsten Anerkennung" [1]). —

Im Jahre 1808 erschien weiter Wilkens seit Jahren begonnene, jetzt aber erst im Druck vollendete Ausgabe der „Geschichte der Samaniden [2])" des persischen Schriftstellers Mirkhond; dieselbe bildet nur einen Teil von dessen großem Geschichtswerke, und Wilken gab sie zum erstenmal nach einem Codex der Göttinger Bibliothek heraus [1]). Die Ausgabe fand im Januar 1809 wieder in Millins Magasin encyclop. tome I. S. 200 ff. eine Besprechung durch Silvestre de Sacy, der zwar S. 204—215 Wilken einige Irrtümer im einzelnen nachweist, S. 216 aber wie schon im Jahrgang 1808. t. I. S. 454 dem Werke desselben seine Anerkennung nicht versagt.

Diese Auswahl aus des (1498 zu Herat verstorbenen) persischen Historikers Weltgeschichte, betitelt „Garten der Reinheit", mit welcher eine Übersetzung verbunden ist, ist eine äußerst wertvolle Leistung, auf welche die Geschichtsforschung bis zum Bekanntwerden der von Mirkhond benutzten Quellenwerke in neuerer Zeit fast allein angewiesen war; beim Studium des aus fünf Büchern bestehenden und einen mächtigen Folioband bildenden Werkes sind heute noch diese und die späteren Ausgaben Wilkens unschätzbar; insonderheit sind die Übersetzungen trefflich und für das Verständnis des eigentümlich schwülstigen Stiles der späteren persischen Geschichtschreibung förderlich [2]).

Wilkens Ruf als Orientalist begründete sich dadurch weiter; „mit dem lebhaftesten Vergnügen", schreibt von Reizenstein am 17. Juni 1809 an ihn, „habe ich während meines Aufenthalts in Frankreich bemerkt, daß man dort Ew. Wohlgeboren Verdienste um die Kultur der orientalischen Sprachen, und besonders um das Persische vollkommen zu würdigen weiß, und wenn auch Herr von Sacy seine Kritik nicht ganz zu unterdrücken vermochte, so geschah dies doch wohl mehr um seine eignen Kenntnisse anzubringen als um den Ihrigen nicht volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen." In demselben Briefe spricht Reizenstein ihm, „zu dessen Besitz alle Kenner mit Recht der Universität Glück wünschen, über das Aufblühen der Bibliothek und deren zur allgemeinen Zufriedenheit hergestellten gemeinnützigen Einrichtung" seine Anerkennung aus.

Inzwischen war Wilken nämlich auch in den Vorstand der Universitätsbibliothek eingetreten, wenn er auch nicht sofort deren Oberleitung erhielt. Auch dieses Institut hatte den allgemeinen Verfall der Universität geteilt; sie besaß 1804 nur etwa 20000 Bände, und es fehlte in ihr z. B. alle philologische Litteratur seit 1700 [3]); den Anforderungen der

---

last von Interesse, sodaß ich ihn im Anhange wörtlich mitzuteilen gedenke. Ebenso einen überaus fesselnden Brief von Karl Ludwig von Haller in Bern, den derselbe nach Lesung des ersten Bandes der Kreuzzüge erst am 20. Mai 1813 an Wilken schreibt. Der schweizerische Staatsrechtslehrer spricht darin auch von seinem philosophisch-juristischen Standpunkt aus Wilkens Leistung — („Ihrem klassischen Werk — ich bin sonst mit diesem Ausdruck nicht freygebig") — hohe Anerkennung aus und schließt: „Lassen Sie uns einen Bund der Freundschaft schließen, um das Reich der Wahrheit zu fördern". — In einen intimeren Verkehr mit diesem reaktionären Gelehrten ist übrigens Wilken doch nicht getreten.

[1]) „Durch die gründliche Kenntnis des Arabischen", so äußert er sich weiter in demselben sehr dankenswerten und schätzbaren Schreiben an den Verfasser, „war er wie kein Zweiter berufen, den denkwürdigsten Abschnitt der Geschichte des Mittelalters zu bearbeiten, und gerade diese Kenntnis des Arabischen fehlt uns allen, die wir, auf seinen Schultern stehend und seinen Spuren folgend, das große Werk von neuem beginnen. Viel liegt uns jetzt in arabischen Chroniken vor, was Wilken nicht kannte, aber vieles, so die aus der Berliner Handschrift des Abû Schâmeh von ihm gemachten Auszüge, können wir heute noch allein aus seinem Buche entnehmen. Am meisten überlebt sind die den ersten Kreuzzug behandelnden Kapitel und auch spätere Abschnitte sind durchaus zu erneuern, aber der zweite Band ist nur in einzelnen Teilen einer gründlichen Umarbeitung bedürftig. Die besseren Ausgaben, über die wir verfügen, die Reihe der Urkundenbücher, die vorzüglichen Quellen für syrische und palästinische Ortsnamen, die wir fast alle feststellen und identifizieren können, auch die Verbesserung der historischen Methode, kurz eine ganze Reihe von Vorteilen, die wir Jüngeren jetzt haben, mußte er noch entbehren. Das Werk ist charakterisiert durch eine große Genauigkeit in der Ausnutzung der Quellen; vielfach ist seine Darstellung nur freie Übersetzung; so sehr achtete der Verfasser nicht bloß den Inhalt, sondern auch die Form der Berichte. Konstruktionen sind ihm zuwider; wo die Quellen nicht genau übereinstimmen oder Lücken zeigen, weist er sofort in der Anmerkung darauf hin. Stil und Darstellung sind schlicht und klar, einfach und ohne jeden Schmuck; so muß auch seine Persönlichkeit gewesen sein." — Und wenn auch H. Hagenmeyer, der bekannte Verfasser der trefflichen Monographie über Peter den Eremiten, in seiner Ausgabe der „Anonymi gesta Francorum", Einleitung S. 86 mehr jene Mängel Wilkenscher Kritik hervorhebt, so hat er doch auch in freundlichen brieflichen Äußerungen gegen den Verfasser das Werk im Ganzen in seiner vollen Bedeutung für die damalige Zeit rückhaltlos anerkannt.

[2]) Ein Herrschergeschlecht in Chorasan, welches seit der Mitte des 9. Jahrhunderts n. Chr. bis 998 regierte.

[1]) Der Titel lautet: Mohammedis filii Chavendschahi, vulgo Mirchondi historia Samanidarum, persice. E codice bibliothecae Gottingensis nunc primum edidit, interpretatione latina, annotationibus historicis et indicibus illustravit Fr. Wilken, phil. Dr. et historiarum in Acad. Heidelbergensi P. P. O. Gottingae. 1808. 222 pp. 4°.

[2]) Nach gütigen Mitteilungen des Herrn Professor Justi in Marburg.

[3]) Über den trostlosen Zustand der Anstalt vergl. auch die Allg. Litt. Ztg. 1796. S. 63 u. 64.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeit konnte sie entfernt nicht genügen. „Welch eine gräuelvolle Unordnung auf der Bibliothek herrscht", schreibt Wilken am 1. Juni 1808 an den Göttinger Bibliothekar Reuß [1]), „davon haben Sie keinen Begriff. Zur Anschaffung von Büchern können zwar jährlich 3000 fl. [2]) verwendet werden. Aber der größte Teil des Geldes wird für Bücher ausgegeben, welche entweder füglich entbehrt oder doch auf eine wohlfeilere Art erhalten werden könnten. Der Oberbibliothekar [3]) ist stocktaub, und ein launiger (sic!), mürrischer, eigensinniger Mensch und die, welche unter ihm sind, sind unlustig oder ungeschickt."

Mit dem Winterhalbjahr 1808 trat Wilken an die Spitze der Anstalt und erwarb sich um ihre Hebung, ihre Neueinrichtung und Bereicherung alsbald die wesentlichsten Verdienste. Der um die Hochschule überhaupt auf das eifrigste und verständnisvollste bemühte Reizenstein faßte zu ihm volles Vertrauen, und alle Vorschläge, die Wilken zur Erweiterung der Bibliothek machte, wurden von der Regierung in liberalster Weise gutgeheißen. Dahin gehörte der Ankauf der Böcklerschen Büchersammlung, die Verteilung der Gengenbacher und Villinger Klosterbibliotheken [4]) an Heidelberg und Freiburg, bauliche Veränderungen und dergleichen mehr [5]). Ein Lesekabinet wurde eingerichtet und ein neues Reglement mit strengeren Bestimmungen gegen die säumigen Entleiher, nicht bloß gegen die Studenten, sondern auch gegen die Professoren in Anwendung gebracht, worüber Creuzer in seinen Briefen an Görres häufig schilt [6]). Wie er noch am Schluß seiner Heidelberger Wirksamkeit der Bibliothek ihre kostbarsten geraubten Schätze zurückgewann, wird weiter unten ausführlicher zu berichten sein. —

Einen äußeren Ausdruck fand das neu erblühte wissenschaftliche Leben der Neckarstadt in den 1808 begründeten „Heidelberger Jahrbüchern", einer Zeitschrift, welche für die Entwickelung der deutschen Litteratur geradezu epochemachend gewesen und von Julian Schmidt [7]) als das vielleicht bedeutendste Blatt dieses Jahrhunderts bezeichnet worden ist. Anfangs hatte man auf Anregung von Voß beabsichtigt, die Jenaer Litteraturzeitung samt ihrem Redakteur nach Heidelberg zu verpflanzen; doch war der Plan verworfen worden, und da Reizenstein eine litterarische Anstalt der Art wünschte, war man zur Gründung einer eigenen Zeitschrift geschritten. Für alle Fächer wurden die bedeutendsten unter den Heidelberger Gelehrten als Mitarbeiter gewonnen; außerdem nahmen die Romantiker, die beiden Schlegel, Arnim, Brentano und Görres, die Brüder Grimm, Jean Paul, Savigny, Windischmann, Wachler, Oken mehr oder weniger lebhaften Anteil an dem Unternehmen. Die Redaktoren Creuzer, Daub, Thibaut und bald auch Wilken u. a. stellten in schönem, einträchtigem Zusammenwirken oft in traulichem abendlichen Verein den Inhalt der einzelnen Hefte fest. Die glänzendste Epoche der Zeitschrift war freilich gerade ihr erstes Dezennium, und fast während dieser ganzen Zeit war gerade Wilken der Hauptredakteur, da er Creuzer in der Leitung der V. Abteilung sehr bald abgelöst hatte [1]). Der Absatz der Zeitschrift war trotz der Gediegenheit ihres Inhaltes und des glänzenden Rufes ihrer Mitarbeiter wegen der Not jener Zeiten doch nicht so groß, daß nicht die badische Regierung zu wiederholten Malen das Unternehmen durch Zuwendungen an die Verleger, Mohr und Zimmer, hätte unterstützen müssen [2]). Seine Redaktionsthätigkeit brachte Wilken in zahlreiche, zum teil dauernde litterarische und freundschaftliche Verbindungen oder erhielt ihn in solchen, wie die erhaltenen Briefe der beiden Schlegel, Görres', Arnims, der Brüder Grimm und vieler anderen beweisen. Unter den Romantikern zeigten einige auch historischen Sinn und besondere Neigung für die Geschichte, wie A. W. Schlegel, Görres [3]), besonders aber Friedrich Schlegel, der sich enger an Wilken anschloß [4]).

---

[1]) In einem seiner 16 Briefe an Reuß, die der Univ.-Bibl. zu Göttingen gehören.

[2]) 1804 waren 1500 fl. zu ihrer Vermehrung bestimmt worden.

[3]) Es war der Professor Engelbert Semer, der dem 1805 verstorbenen Wolfter gefolgt war.

[4]) Über andere frühere Bereicherungen s. Dittenberger a. a. O. S. 37; vergl. auch Heidelb. Jahrb. 1810. Int.-Bl. Nr. 10 u. 18.

[5]) Um 1811 war die Bibliothek auf 45000 Bände gebracht.

[6]) S. Görres-Briefe. II. (48. 49. 160.) 183: „Wilken, und wenn er geadelt wird mit Orden und Bändern, ist und bleibt ein geschichtlicher Registrator. Eine Registratur ist sein Vaterhaus. In drei Wochen muß jedes Buch zurück: fehlt da eins, so hat der Pedant ein Teufelslärmen."

[7]) Gesch. d. dtsch. Litt. seit Lessings Tod. II. 209.

[1]) Dieser war, wenn er auch versichert (Selbstbiogr. „Aus dem Leben eines alten Professors", S. 42), er sei, nachdem in der Person von Wilken ein sehr geschickter Stellvertreter gefunden worden, froh gewesen, wieder zu seinen anderen Arbeiten zurückzukehren, doch verdrießlich, nach seiner Rückkehr aus Holland 1809 nicht wieder in die Redaktion der Zeitschrift zurückberufen worden zu sein. Daher denn des sehr empfindlichen Mannes zahlreiche galligen Auslassungen gegen den ihm vertrauten Görres, s. Görresbriefe. II. 53. 60. 63. 88. 102. 107. 161. 183. 239. 258. 392, wo Wilken überall seinen Verdruß entgelten muß.

[2]) Die Beiträge, die Wilken selbst für die bis zu seinem Abgang von Heidelberg wesentlich von ihm geleitete Zeitschrift geliefert hat, werden im Anhang im einzelnen namhaft gemacht werden.

[3]) S. Wegele a. a. O. S. 979. 81. 83.

[4]) „Wilken hat hier manche Freunde", schreibt er aus Wien am 19. Dezember 1810 an Boisserée (Sulp. B. I. 95), „und ist sehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Neben vielen anderen mit einer solchen Redaktion verbundenen Mühen, Sorgen und Verdrießlichkeiten mußte Wilken, der ebenso wenig wie andere Redakteure es allen recht zu machen wußte, auch den Nachteil erfahren, durch die Aufnahme der bekannten absprechenden Rezension A. W. Schlegels über Niebuhrs Römische Geschichte in den Jahrgang 1816, S. 833—906, der Heidelberger Jahrbücher es mit dem berühmtesten Historiker jener Tage dauernd zu verderben. Wenigstens konnte Wilkens späterer Schwiegersohn Moritz Pinder während seiner Studienzeit in Bonn es an einer Äußerung Niebuhrs merken, daß er Wilken jene vermeintliche Feindseligkeit nicht vergessen hatte. — Zu Zeiten war Wilken der ganzen Sache auch herzlich müde[1]) und blieb nur ehrenhalber auf dem Platze. —

Im Jahre 1809 erschien der erste und leider einzige Teil von Wilkens „Handbuch der deutschen Historie", 236 Oktavseiten stark, in seiner Knappheit und ganz besonders wegen seiner unter dem Text fortlaufenden streng quellenmäßigen Begründung mit großem Beifall begrüßt[2]). „Wilken sagen Sie nur", schreibt Friedrich Schlegel an Boisserée[3]), „daß wir seine deutsche Historie bis jetzt hier mit großem Beifall gelesen und vernommen haben; er soll nur machen, daß wir bald die Fortsetzung erhalten; dergleichen Werke finden hier ein großes Publikum." „Erst der treffliche Wilken verstand es", so heißt es bei L. Häusser, Ges. Schriften, Teil I, S. 15, „wenigstens den weitschichtigen Stoff zu verdichten und das kalte fleischlose Skelett der Hauptthatsachen in anatomischer Übersicht klar vor Augen zu führen. Er hörte aber schon mit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts auf, und wir wissen nicht, ob Unlust oder die undankbare Arbeit oder die Bangigkeit vor der anwachsenden Masse der Thatsachen ihn von der Fortsetzung des vortrefflichen Handbuchs abgehalten hat." Indessen waren daran wohl weniger die hier vermuteten Gründe schuld, als die Last seiner vielfachen amtlichen Arbeiten und die notwendige Rücksicht auf die Fortsetzung der Geschichte der Kreuzzüge. Ein späterer Anlauf zur Vollendung des Buches wurde, nachdem Wilken den ersten Teil schon neu zu redigieren begonnen hatte, durch Krankheit unterbrochen[1]).

Im folgenden Jahre erhielt Wilken für die lateinische Bearbeitung einer vom Institut de France gestellten Aufgabe: „Examen critique des Historiens d'Alexis Comnène et des princes qui lui ont succédé" den vom Institut in einer öffentlichen Sitzung am 5. Juli zuerkannten Preis, bestehend in einer goldenen Medaille, welche auf dem Revers die Inschrift „Prix Frédéric Wilken 1810" und einen Lorbeerkranz trug[2]). Die andere Hälfte des Preises hatte der Generalinspektor der Kaiserlichen Universität in Paris, le Prevost d'Iray, erhalten. Der Mitteilung des Instituts von der Hand Daciers, datiert vom 15. Juli, fügt indessen Silvestre de Sacy, der Präsident der historischen Klasse, noch eine Nachschrift zu, in der es heißt: „je dois aussi vous ajouter, que la classe a arrêté que votre Mémoire serait proclamé le premier". In einem ausführlichen Brief vom 9. Juli spricht der berühmte Gelehrte noch ein eingehenderes und begründetes Urteil aus. „Je vous dirai que mon avis eut été de donner le prix sans aucun partage à votre Mémoire, parce que je n'étais pas nullement satisfait de celui qui a partagé le prix avec vous." Dessen Verfasser sei un homme peu instruit, der die griechischen Schriftsteller nur in Übersetzungen gelesen habe; bei aller Anerkennung der Vorzüge von Wilkens Arbeit habe dagegen die Klasse daran auszusetzen, daß diese mehr eine Geschichte der Komnenen sei als eine bloße kritische

geachtet. Mir wäre er auch unter allen Heidelbergern der liebste, und ich denke ihn mir als den Brauchbarsten, wenn man ihn aus jener Umgebung herausreißen und in bessere Gesellschaft bringen könnte." Schlegel bestimmte Wilken auch zur Aufnahme seines bekannten, die Protestanten befremdenden Artikels über Stolbergs Gesch. d. Relig. Jesu Christi in den ersten Jahrgang der Heidelb. Jahrbücher, theol. Abthlg. (s. Reichlin-Meldegg a. a. O. II. 26.); in längeren brieflichen Auslassungen bespricht er mit Wilken einzelne Kapitel seiner 1812 gedruckten „Vorlesungen über die Neuere Geschichte", wie z. B. die dreizehnte und vierzehnte Vorlesung, S. 318 ff.; doch war dem nüchternen Wilken bei der geistreich-romantischen Willkür nicht so recht wohl, was die Notiz Sulpiz Boisserées a. a. O. I. 145 zeigt. Wie man Schelling den Philosophen, Creuzer den Philologen der Romantiker genannt hat, so ist auch Wilken wohl als ihr Historiker bezeichnet worden; Romantisches ist indessen nichts an ihm gewesen außer seiner Vorliebe für das Mittelalter und dessen romantischste Epoche, die der Kreuzzüge.

[1]) S. Creuzer an Görres, 12. Juli 1810, a. a. O. II. 392.

[2]) S. Wegele a. a. O. S. 1810. Die Göttinger Gelehrten Anzeigen brachten am 7. März 1811 S. 364—68 eine Besprechung des Buches aus der Feder Heerens.

[3]) Sulp. B. I. S. 79 v. 30. März 1810.

[1]) In dieser Zeit ging auch Fr. Perthes (s. sein Leben von Cl. Th. Perthes, I. 207) Wilken um Nachrichten über „alte Gebräuche und Gewohnheiten und über Wahrheit und Unwahrheit des 1810 leidenschaftlich gelehrten (s. Heidelb. Jahrb. 1811. S. 704) Gegensatzes von Nord- und Süddeutschland" für sein „Deutsches Museum" an. Die treffliche, seit Frühjahr 1810 erscheinende Zeitschrift, in der Perthes „die Wohlgesinnten und Verständigsten unseres Vaterlandes zu vereinigen und zur Erhaltung des Eigentümlich-Guten der Deutschen an Kraft und Wahrheit und Wissenschaft beizutragen suchte", wurde aber schon Weihnachten desselben Jahres von den Franzosen unterdrückt, sodaß der bestellte Artikel nicht geliefert ist. Die übrigens dauernde Verbindung mit Perthes hatte wahrscheinlich Wilkens Schwiegervater Tischbein, der auch Beiträge für die Zeitschrift lieferte, vermittelt.

[2]) Sie hatte einen Wert von 317 frcs., und zur Ergänzung des Preises waren noch 433 frcs. in bar zugefügt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Prüfung der Quellen, was er denn in feiner Weise weiter ausführt. Bei dem gewiß zu erwartenden Druck der Schrift rate ihm die Klasse ihre Bemerkungen zu verwerten. Wohl infolge dessen erschien im Jahre 1811 die 630 Seiten lange Schrift unter dem Titel „Rerum ab Alexio I et Joanne, Manuele et Alexio II. Comnenis etc. gestarum libri IV.", und zwar in Heidelberg bei Mohr und Zimmer. Sie wurde in den Göttinger Gel. Anzeigen vom 9. März 1812, S. 397—400 von Heyne besprochen, viel eingehender, strenger und freimütiger aber von G. L. F. Tafel in seinen Schriften: „Michaelis Acominati, Athenarum metropolitae, Panegyricus Isaacio Angelo dictus." 1846. S. 4 und „Komnenen und Normannen", Ulm, 1852, S. IV. und besonders V.[1])

Der Sommer des Jahres 1810 brachte eine gewisse Unruhe. Unter dem 23. Juni fragte nämlich der Leipziger Professor der Philologie Christian Daniel Beck bei Wilken, übrigens privatim, an, ob er die Professur der Geschichte in Leipzig an Stelle des verstorbenen Wenck annehmen wolle. Wilken erklärte sich am 2. Juli 1810, nicht zum wenigsten aus Rücksicht auf seine Frau und die angenehmen Familienverhältnisse, die sie dort gefunden haben würde, unter der Bedingung bereit, daß ihm voller Ersatz werde für das, was er in Heidelberg aufgebe oder zu erwarten habe. Hierauf scheint Wilken lange seine Hoffnung gesetzt zu haben; denn noch am 3. Juni 1811 erteilt Böttiger, an den er sich am 22. Mai des Jahres gewandt hatte, ihm allerlei Ratschläge. Wahrscheinlich scheiterte die Sache dadurch, daß Wilken — Böttigers Brief zufolge — 1500 Thlr. Gehalt gefordert zu haben scheint.

Im Juli desselben Jahres erhielt Wilken eine vom 11. des Monats datierte und von Nicolovius unterzeichnete Einladung des preußischen Ministeriums des Innern, an der zu Michaelis desselben Jahres zu eröffnenden Universität in Berlin die Professur der Geschichte mit 1500 Thlrn. Gehalt und 300 Thlrn. Reiseentschädigung zu übernehmen. Es scheint, als habe Wilken anfangs seine Geneigtheit diesem Rufe zu folgen kundgegeben, sich aber dann durch die Verbesserung seiner Stellung in Heidelberg halten lassen. (s. o. S. 16 Sp. 1.) Die Zulage vom 5. Dezember 1810 wird wenigstens ausdrücklich mit der „Nichtannahme eines ihm zugekommenen Rufs nach Leipzig und eines späteren nach Berlin" begründet; sie muß ihm übrigens sofort zugesichert worden sein; denn schon am 9. August 1810 schreibt Creuzer an Görres (a. a. O. II. 115): „Wilken ist von dem Institut français gekrönt worden wegen einer Abhandlung über die Comnenen, und vierzehn Tage darauf hat er eine Vokation nach Berlin erhalten mit 1500 Thlrn.; da er indessen hier 1500 fl. bekommt, so bleibt er."[1]) — Daß Wilken indessen die Ablehnung jenes Rufes alsbald bereut hat, lassen zwei vom 23. bez. 25. März 1811 datierte Briefe de Wettes und Boeckhs schließen, die beide wie Marheineke im Jahre 1810 Heidelberg mit Berlin vertauscht hatten; danach hat Wilken mit Rücksicht auf seine litterarische Laufbahn, für die er von einer Versetzung Vorteile erhoffte, im Anfang 1811, ohne jemanden außer Heise, der in ähnlichen Verhandlungen mit Berlin begriffen war, etwas davon zu sagen, durch diese beiden vertrauten Freunde — anscheinend allerdings erst auf Anregung de Wettes — die Unterhandlungen mit Berlin seinerseits wieder aufnehmen lassen; doch erweckte diese rasche Sinnesänderung daselbst Mißtrauen, und Nicolovius fragte Böckh, ob Wilken nicht wankelmütig sei und am Ende doch nicht käme, worauf Böckh die (von Wilken am 6. Mai auch nochmals versicherte) Festigkeit von dessen Entschluß betonte; daraufhin beschloß das Departement für den öffentlichen Unterricht denn auch Wilkens erneute Berufung und schickte schon die Vokation an Hardenberg zur Ratifikation durch den König. Diese Bestätigung erfolgte aber nicht; daß sie von Raumer bei Hardenberg, dem er nahe stand, hintertrieben worden sei, war wenigstens Wilkens feste Meinung. Raumer versprach Wilken nämlich[2]) am 11. Mai eine Berufung nach Breslau mit 1500 Thlrn. und hoffte selbst, was er wenigstens früherhin auch Wilken brieflich schon eingestanden hatte, wohl auf die Professur in Berlin; diesen Antrag wies aber Wilken, dem die Sache doch nicht würdig genug erschien, sofort weit von sich[3]).

[1]) Anerkennender urteilt Friedrich Rühs in einem Briefe an Wilken vom 12. Oktober 1812: „Mit Vergnügen habe ich die Geschichte der Komnenen gelesen, und ich statte Ihnen meinen Dank für diese vortreffliche Arbeit ab, unstreitig die beste, die noch durch das Nationalinstitut veranlaßt ist."

[1]) Auffallender Weise schreibt er ebenda weiter: „Savigny äußert sich über de Wettes und Wilkens Berufung (gegen mich unterm 25. Juli) ziemlich unzufrieden." Savigny schreibt allerdings in einem mir zufällig vorliegenden Briefe vom 24. Juli: „Nun noch ein Wort im engsten Vertrauen: Von hier sind Anträge ergangen an Wilken und Dewette. Was halten Sie davon? besonders über Dewettes leichtsinnige Ansichten hat man mir bange gemacht. Ist Wilken bedeutend als Docent der Geschichte? erregt er die Menschen? sehr angesehene hiesige Leute ziehen ihn geradezu dem Heeren vor, was mir unbegreiflich."

[2]) Im Auftrag des Ministers Schuckmann, aber ohne ihn zu nennen.

[3]) Raumer gelang es indessen selbst auch nicht, nach Berlin zu kommen; er mußte sich vor der Hand mit Breslau begnügen (s. seine „Lebenserinnerungen" I. 164). Er stand mit Wilken seit 1809 in regem Briefwechsel; seine von Sybel oben (S. 18 Sp. 1) behauptete

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Obwohl Raumers Verhalten Wilken — seinem Briefe an Böckh vom 13. Januar 1812 zufolge — nicht an eine wahrhafte Freundschaft desselben glauben ließ, so ist er ihm doch immer freundlich und dienstfertig geblieben. „Unter Wilkens Auspicien", nach Raumers eigenem Ausdruck, erschien noch im selben Jahre 1811 des nicht historisch-zünftigen, sich selbst als einen „Bönhasen" bezeichnenden bisherigen Berliner Regierungsrates „201 Emendationes in Lohmeieri et Gebhardii Tabulas genealogicas dynastiarum arabicarum et turcicarum etc., denen Wilken zur Einführung eine Epistola ad auctorem (p. V—XII) voranschickte, wie er auch Mohr und Zimmer in Heidelberg zur Übernahme des Verlags bestimmte. Und wenn Raumer am 5. Oktober 1811 von der Universität Heidelberg den Doktorhut erhält (s. Lebenserinnerungen, S. 167), so wird Wilken die Hauptsache dabei gethan haben.

Wenn Wilkens Unterhandlungen mit Leipzig auch zu keinem erwünschten Ende führten, so würde er, hätte er in Heidelberg sich nicht wohl gefühlt, auch noch im Auslande eine Stätte für seine Wirksamkeit haben finden können. Im Mai 1811 übermittelte nämlich Christoph Rommel, damals Professor der lateinischen Sprache in Charkow[1]), der Wilken einst in Göttingen nahe gestanden[2]), diesem den Antrag des akademischen Senats in Charkow, daselbst die Professur der orientalischen Sprachen gegen ein Gehalt von 2500 Rubel zu übernehmen; zufolge einem Vermerk von Wilkens Hand auf dem lateinischen Schreiben hat er indessen diesen Ruf in einem Briefe vom 15. September 1811 abgelehnt.

Am 22. März 1811 hatte Wilken inzwischen, namentlich in der Absicht für den zweiten Band seiner Geschichte der Kreuzzüge die Schätze der Pariser Bibliothek an orientalischen Handschriften auszunutzen, eine Studienreise nach Paris angetreten. Mit dem Astronomen Harding[3]) über Straßburg, Nancy und Chalons sur Marne reisend, kam er in der Nacht vom 29./30. März in Paris an. In dem Orientalisten Chézy[4]) fand er einen kenntnisreichen, überaus liebenswürdigen und gefälligen, in Silvestre de Sacy einen sehr einfachen, äußerst biederen Mann, der ihm auch einen für den zweiten Band der Kreuzzüge bedeutsamen Auszug aus einem arabischen Manuskript von Kemaleddin[1]) schenkte und sogar seine Sekretäre für ihn arbeiten ließ. Einer der Oberbibliothekare, der Orientalist Langlès[2]), räumte ihm in seiner Wohnung ein niedliches Arbeitskabinet für den ganzen Tag und den freien Gebrauch seiner eigenen Bibliothek ein. Für seine Zwecke fand er viel Wertvolles, wenn er auch gerne soviel Monate geblieben wäre, als er Wochen bleiben konnte. Sein Besuch beim Erzbischof von Blois, Grégoire, einem der „régicides", der ihn auch zu Tische lud, veranlaßte nach einer Notiz des Sohnes einen jahrelangen Briefwechsel zwischen ihm und Wilken[3]). Ende April mußte er schon wieder in Heidelberg eintreffen und wurde da sofort zum Dekan der philosophischen Fakultät erwählt; in dieser Eigenschaft nahm er an der Deputation der Universität teil, durch welche diese sich bei der Beisetzung des am 10. Juni verstorbenen Großherzogs Friedrich Karl vertreten ließ[4]).

1812 wurde Wilken laut einer von Buttmann, Erman, Ancillon und Tralles unterzeichneten Urkunde von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und am 18. Dezember desselben Jahres von dem Institut impérial de France zum korrespondierenden Mitgliede erwählt.

Im folgenden Jahre erschien endlich der zweite Band der Geschichte der Kreuzzüge[5]); in der Vorrede erklärt und entschuldigt der Verfasser die lange Verzögerung seiner Ausgabe. Der Band wurde in den Göttinger Gelehrten Anzeigen vom 13. August 1813, S. 1313—19, von Heeren beifällig beurteilt, der nur am Schlusse bezeichnender Weise sich dagegen verwahrt, daß Wilken (p. XII der Vorrede) seine Helden, einen Gottfried, Balduin, Tancred u. a. gegen den Vorwurf der Schwärmerei und der Verirrung allzu wenig in Schutz nehme. Für diesen zweiten Band waren orientalische Quellen in noch reicherem Maße herbeigezogen.

Anlehnung an Wilken geht auch aus seinen Briefen hervor, in denen er bei diesem oft sich Rats erholt.

[1]) 1781—1859; er war zuletzt Archivdirektor in Cassel und hat sich durch seine achtbändige hessische Geschichte einen Namen gemacht.

[2]) Wilken, der auch mit Rommel bei Tychsen ein persisches Privatissimum besucht hatte, war mit Meyer der Hauptopponent bei Rommels Doktordisputation. „Um sie im voraus zu entwaffnen, hatte ich ihnen", erzählt Rommel, „ihre vermutlichen Gegensätze und meine Verteidigung kurz vor dem Abzug zur Disputation vorgelesen, worauf sie, überrascht, keine Zeit mehr fanden sich mit neuem Disputationsgeschütz zu versehen." Chr. Rommels Selbstbiogr. bei Bülau, Geh. Gesch. u. räthselhafte Menschen. V. 439 f.

[3]) S. Allg. D. Biogr.

[4]) 1773—1832 s. o. S. 15.

[1]) Jetzt auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin.

[2]) S. Brockhaus Conv.-Lex. VIII. Aufl.

[3]) Doch müssen die Briefe verloren sein; ich kann nur noch ein Billet von der Hand Grégoires finden.

[4]) Wegen der Räuberbanden auf der Karlsruher Straße nahm die Deputation, deren Wagen auf der ganzen Reise nicht umfiel und deren Mitglieder auch beim Schlafen im Wagen sich die Köpfe nicht verletzten, noch unterwegs ein Paar geladene Pistolen an sich!

[5]) XLVI und 735 SS. 8 nebst 51 SS. Beilagen; er umfaßt die Zeit bis zum Beginn des zweiten Kreuzzuges. Wilken war schon oft an ihn gemahnt worden, s. Heidelb. Jahrb. 1810, Int.-Bl. Nr. 16. Wie der erste Band Heyne und Schlözer, so ist dieser zweite Silvestre de Sacy gewidmet. Dieser wie die folgenden Bände sind bei Vogel in Leipzig erschienen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Jahr 1814 brachte keine erwähnenswerten Vorfälle oder Veränderungen im Leben Wilkens mit sich.

Vermöge seiner ehemaligen Beziehungen zu Justus Gruner, den er im Eichhornschen Hause zu Göttingen kennen gelernt, machte Wilken sich Anfang März 1814 diesem als dem Gouverneur des Mittelrheins gegenüber zum Vertreter der Wünsche der Universität, welche auf Wiedergewinnung ihrer am linken Rheinufer gelegenen ehemaligen Besitzungen sich richteten, so weit wenigstens solche noch in Verhältnissen geblieben waren, die die Zurückgabe ihrer Einkünfte ermöglichten. In seiner Antwort vom 19. März deren Kopie mir vorliegt[1]), bedauert Gruner den Entscheidungen über diese Gebiete nicht vorgreifen zu können. Ein im Mai wiederholter Versuch der Universität, durch Gruners Verwendung bei den Alliierten ans Ziel zu kommen, hatte keinen besseren Erfolg[2]).

Ende September schloß er sich mit Daub dem nach dem Harz reisenden Creuzerschen Ehepaar[3]) an und fuhr mit ihnen über Marburg, wo alle „zwei Tage in Saus und Braus verlebten", nach Göttingen; dort frischte er alte Erinnerungen auf, verkehrte mit seinem kurz vorher dorthin übergesiedelten Freund Heise, besuchte öfter die Bibliothek, fand indessen seinen alten Freund Eichhorn, der ihn auf das freundlichste aufnahm und ihn für alle Tage in sein Haus und an seinen Tisch einlud, recht stumpf geworden, was ihn mit Wehmut erfüllte.

Mit dem Jahre 1815 nimmt die schon immer ausgedehnte und auf alle Angelegenheiten der Hochschule gerichtete Thätigkeit Wilkens, der für das Jahr 1815/16 „durch eminente Stimmenmehrheit" zum Prorektor[4]) erwählt ward, für die ganze Zeit, während deren er noch der Universität angehörte, einen großen Maßstab an. Das Ansehen, in das sich Wilken bei allen vorgesetzten Behörden zu setzen gewußt hatte und von dem jeder der zahlreichen Briefe des Referenten im Ministerium, Eichrodts[5]), und ebenso Reizensteins zeugt, kam in verstärktem Maße nunmehr der ganzen Universität zu gute[6]).

Zunächst kamen für Heidelberg und damit auch für Wilken überaus bewegte Tage, als im Mai des Jahres 1815 die österreichische Armee, insbesondere am 24. d. M. das Hauptquartier Schwarzenbergs in die Stadt einzog. Schon am folgenden Tage begab sich eine Deputation des akademischen Senats, aus den Professoren Wilken, Daub, Martin und Ackermann bestehend, zum Fürsten, der sie auf das freundlichste empfing und zur Tafel zog; er sowohl wie Kaiser Alexander stellten der Universität einen besonderen Schutzbrief aus, der sie vor Anlegung von Lazaretten in ihren Mauern bewahrte; am 6. Juni begab sich Wilken an der Spitze sämtlicher Professoren und Doktoren zunächst zum Kaiser Franz und dann zu Alexander, der sich durch Wilken das ganze Personal der akademischen Lehrer vorstellen ließ, und endlich noch zum Großherzog von Baden. Am 10. war Wilken allein beim Erzherzog Johann in Audienz, und mit einer weiteren Deputation, zu der noch Schwarz, Thibaut, Conradi und Fries gehörten, begab er sich am 19. Juni auch noch zu Metternich. Bei Metternich sprach Wilken allein, bei Kaiser Alexander neben ihm Ackermann, der auch an Schwarzenberg und Kaiser Alexander die Anreden hielt.

Während hier Reden gehalten wurden, schlugen Engländer und Preußen die Schlacht bei Waterloo, nach deren Bekanntwerden am 21. Juni der Schwall in Heidelberg allmählich sich verlief[1]).

Vor allem aber ist hervorzuheben, daß Wilken es war, der zuerst mit Lebhaftigkeit den Gedanken aufgriff und verfolgte, ob nicht in der Zeit, wo von allen Seiten die von den Franzosen in den letzten zwei Jahrzehnten nach Paris zusammengeschleppten Kunst- und Bücherschätze von dort zurückgeholt wurden, auch wenigstens ein Teil der einst von Maximilian von Bayern dem Papste geschenkten Palatina, nämlich 38 infolge des Friedens von Tolentino im Jahre 1797 von Rom an Frankreich ausgelieferte ehemals Heidelberger Manuskripte[2]), für die pfälzische Universität wieder zurückzugewinnen seien.

Bekanntlich war von den nach Frankreich zusammengeraubten Kunstschätzen nach dem ersten Pariser Frieden trotz der dem Könige von Preußen schon gegebenen Zusagen Ludwigs XVIII. nichts außer der Quadriga zurückgegeben worden. Im Jahre 1815 faßte man die Sache daher

[1]) Das Original ist in der Universitätsbibliothek zu Heidelberg, Aktenpack 386. 18.

[2]) S. Hautz, a. a. O. II. 309.

[3]) Görres, Ges. Briefe. II. 430. 1.

[4]) Rektor ist in Heidelberg der Landesherr selbst; Wilken trat sein Amt am 28. März 1815 an, s. Reichlin-Meldegg, a. a. O. II. 167.

[5]) S. über ihn Weechs Badische Biogr. I. 218.

[6]) Als Wilken für das Jahr 1815/16 einen oder den andern der berühmten Juristen Martin und Thibaut in den akademischen Senat zu berufen bat, schrieb Eichrodt (9. April 1815) ablehnend: „Wir haben zu Ihren Talenten das gute und vollkommene Zutrauen, daß Sie auch ohne einen dieser beiden wackeren Männer mit Herrn Oberhofgerichtsrat Gambsjäger (s. Allg. D. Biogr.) ausreichen werden, und wollen jene Matadors aufsparen, wenn ein Prorektor von minderer Qualität als Sie solche nöthig hat."

[1]) S. darüber Dittenberger, die Kaiser in Heidelberg. Heidelberg 1815. 8.

[2]) Im ganzen waren 500 Manuskripte von Rom nach Paris geliefert worden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

anders an, und sofort nach seinem Einzug in Paris ordnete der alte Blücher, der überhaupt mit am entschiedensten auf die Rückerstattung der Kunstwerke, Urkunden und Handschriften gedrungen hat, die Ausräumung der Museen an. Alsbald war der rheinländische Freiwillige de Grote, welcher genaue Kenntnis von den aus seiner Heimat entführten Schätzen hatte, für die Rhein- und Mosellande[1]), Immanuel Bekker, der in acht Tagen mit einem Feldjäger auf einem offenen Wägelchen nach Paris fuhr[2]), im Auftrag der Berliner Akademie für Preußen, Thiersch, der nach der Rückkehr Napoleons von Elba seine schon fünf Monate lang betriebene Reklamationsarbeit schleunigst hatte einstellen und heimreisen müssen[3]), abermals für Bayern, andere für Österreich, Hessen, die Niederlande, Florenz u. a. thätig. Blücher, Gneisenau, Hardenberg, auch der österreichische Gesandte von Wessenberg und der niederländische von Gagern[4]) unterstützten diese Bestrebungen eifrig, während die Diplomaten Rußlands und zeitweise auch Englands, der beiden Länder, die nichts zu reklamieren hatten, sich sehr lau oder gar böswillig zeigten.

Im August machte sich auch Wilken bei der badischen Regierung zum Vermittler des unter den Mitgliedern der Universität rege gewordenen Wunsches, der Heidelberger Bibliothek ihr in Paris befindliches ehemaliges Eigentum zurückzugewinnen; sofort wies die Regierung den badischen Gesandten bei den Alliierten in Paris, Freiherrn v. Berstett[5]), an, die Angelegenheit nachdrücklich zu vertreten. Auch der zufällig in Paris anwesende Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr v. Hacke[6]), beteiligte sich an dem Geschäfte. Beide wurden ganz besonders von den preußischen Ministern von Altenstein und Wilhelm von Humboldt[7]) unterstützt. Am 23. August wird auf einen von Hacke geäußerten Wunsch hin Wilken, der als Prorektor und zugleich Bibliotheksdirektor der geeignetste Mann hierfür zu sein schien, vom Staatsrat Eichrodt angewiesen sich zur Reise nach Paris bereit zu halten. Am 2. September erhielt er durch Stafette die Aufforderung zum Aufbruch, und schon am 7. war er in Paris; auf der ganzen Reise hatte er, wie er am 7. schreibt, nur vier Stunden im Bette gelegen. Über seine nun folgende Thätigkeit giebt Wilken in einem besonderen Bericht an das Ministerium Rechenschaft, aus dessen Konzepte ich folgende Einzelheiten entnehme[1]).

Nachdem Wilken durch Berstett bei Hacke, Hardenberg, Altenstein[2]) und Humboldt eingeführt worden war, die ihn auf das freundlichste aufnahmen und ihm zu jeder Stunde ungehinderten Zutritt verstatteten, wurde am 15. September das von Wilken im Namen der Universität verfaßte Memoire[3]) durch Berstett dem französischen Minister des Innern Baron Pasquier übersandt, von diesem jedoch am selben Tage dahin beantwortet[4]), daß die Reklamation, als auf

[1]) Förster, Neueste Preuß. Gesch. V. 1196 und Böhmers Leben II. 482.

[2]) S. Preuß. Jahrb. 1872. 573. Pertz, Gneisenau, IV. 600.

[3]) S. Fr. Thierschs Leben 1866. I. 102. 3. 124. 5. 129—31. 134.

[4]) Seine von Wilken selbst erwähnte Mitwirkung wird nur eine indirekte gewesen sein; in seinem Buche „Mein Anteil an der Politik ꝛc." hat er diese Vorgänge nicht genau behandelt.

[5]) S. Allg. D. Biogr. und Weechs Bad. Biogr.

[6]) S. über diese nicht allzu achtungswerte Persönlichkeit Varnhagen, Denkwürdigkeiten, IX. 29—32. 70. 86 f.

[7]) Der Darstellung der folgenden Vorgänge bei Schlesier, „Erinnerungen an W. von Humboldt", II. S. 315 ff. liegt Wilkens eigne Mitteilung in der „Geschichte der Heidelberger Büchersammlungen" zu Grunde.

[1]) Er selbst hat auch in seiner Geschichte der Heidelberger Büchersammlungen, 1817 S. 238 ff., in den Heidelberger Jahrbüchern 1815, Intelligenzblatt vom 28. Dez., im Universitätsprogramm zum 22. Nov. 1816, S. 1—12, und in der Badischen Staatszeitung kurze Mitteilungen über sein Wirken gemacht.

[2]) Bei den preußischen Staatsmännern hatte dem Heidelberger Abgesandten auf das wirksamste Niebuhr schon viele Wochen zuvor die Wege geebnet, der seit dem Ausbruch der Freiheitskriege wieder zu wichtigen Staatsgeschäften zugezogen worden war; schon am 6. Juli 1815 schreibt er an Gneisenau (s. Pertz, a. a. O. IV. S. 585), daß die geraubten Schätze ein jeder in seine Heimat zurückgegeben, daß sogar (an denselben, 24. Juli, a. a. O. S. 600) die litterarischen Schätze der Italiener als Rettungslohn genommen werden möchten, worüber jedenfalls Rom sich nicht beschweren dürfe, dessen größte Schätze gerade aus der Heidelberger Bibliothek stammten; es sei so klug als schön, daß durch Preußen jedem deutschen Lande das Seine zurückgegeben werde. Am 11. September, als Wilken schon in Paris thätig ist, legt Niebuhr Gneisenau noch ans Herz (a. a. O. S. 636) dafür zu wirken, daß man geradezu alles fordere, was aus der Heidelberger Bibliothek zuerst durch Tilly nach Rom und dann 1797 nach Paris gekommen sei. — Die öffentliche Meinung aber rief mit mächtiger Stimme der streitbare Görres zur Unterstützung der auf Rückgabe des französischen Raubes gerichteten Bestrebungen auf, was Wilken seine Mission sicherlich auch erleichtert hat; schon am 27. April 1814 stieß der „Rheinische Merkur" ins Horn; ähnliche Artikel folgten am 31. Mai, 2., 25. Juni, 3. Juli 1814. Görres' Hoffnungen blieben damals unerfüllt. Aber schon am 17. Juni 1815 ist er wieder auf dem Plan: er erneuert seine Forderungen am 27. Juni, 17., 19., 21., 29., 31. Juli und ganz besonders am 6. August. „Nichts wäre billiger", heißt es da, „als daß Rom und der Papst, wenn sie ihre entführten Kunstschätze — — wiedererhalten, nun auch ihrerseits sich willig zeigen, den Teutschen, die es mit ihrem Blute erstritten haben, ihr lange vorenthaltenes Eigentum zurückzugeben. Was du willst, daß die Leute dir thun sollen, das thue ihnen auch, ist ja ohnehin eins der ersten Grundgesetze der christlichen Moral. Was auf jeden Fall hier sogleich geschehen kann, ist die unmittelbare Zurückgabe aller Manuskripte der Heidelberger Bibliothek, die aus der Vatikanischen in die Pariser gekommen sind."

[3]) Das Wilkens Berichte sub. Lit. A. angeschlossene Memoire ist im Konzepte nicht mehr vorhanden.

[4]) Beilage B. zu Wilkens Bericht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein ursprüngliches Eigentumsrecht sich beziehend, an das französische Gesamtministerium zu richten sei. Obwohl nun auch Altenstein, dem Wilken eine Abschrift seines Memoires überreicht hatte, durch eine sehr eindringliche Note[1]) das Gesuch bei dieser Behörde unterstützte, so war doch weder von Pasquier noch von dem Ministerpräsidenten Herzog von Richelieu, bei denen beiden von der badischen Gesandtschaft nachdrücklich auf eine Entscheidung gedrungen wurde, etwas anderes als eine ausweichende Antwort Pasquiers[2]) zu erlangen, dank der durch die gleichzeitige Ausräumung der Museen und anderen Kunstsammlungen hervorgerufenen heftigen Erbitterung wie aller Pariser so auch der französischen Behörden. Auch die Verwendung Humboldts bei dem französischen Ministerium, das er zur gutwilligen Auslieferung der Heidelberger Handschriften bewegen wollte, blieb unter diesen Umständen erfolglos; ja es wurden vielmehr die Aufseher der Kunstsammlungen und Bibliotheken angewiesen nur der Gewalt zu weichen. Auf dem gewöhnlichen diplomatischen Wege war also zunächst für Wilken nichts zu erreichen.

Gleichzeitig war aber nun auch eine Gesandtschaft des Papstes Pius VII., an deren Spitze der berühmte Bildhauer Ritter Antonio Canova[3]) stand, in Paris anwesend, um die Rückgabe der 1797 aus dem päpstlichen Gebiete weggeführten Kunstwerke und wissenschaftlichen Gegenstände zu betreiben. Sie hatte indessen um so weniger Aussicht auf Erfolg, als keine weltliche päpstliche Macht hinter ihr stand, sie selbst keine Geldmittel besaß[4]), und Ludwig XVIII. sich gerade den Ansprüchen des Papstes unter dem Vorgeben auf das hartnäckigste widersetzte, daß der Papst gegen Erlassung einiger Millionen jene Kunstschätze als Zahlung ausgeliefert, sie aber nicht durch Gewalt verloren habe. Canovas Forderung fand, nachdem sie überall tauben Ohren begegnet war, zuerst bei den Ministern der protestantischen Macht Preußen nachdrückliche Fürsprecher, dann auch bei den verbündeten Souveränen Gehör; dieselben veranlaßten ihre drei Feldmarschälle, den Gouverneur von Paris, den preußischen General von Müffling, aufzufordern[5]), er möge Canova Schutz und militärische Mittel zur Verfügung stellen, wie er sie zur Bewachung der nach Österreich, den Niederlanden und Toscana gehörigen Gegenstände gestellt habe.

Es ließ sich daher hoffen, daß, wenn nunmehr Preußen zur Durchsetzung der päpstlichen Ansprüche auf die gesamten 500 Vatikanischen Handschriften die dazu nötige militärische Hülfe stelle, der Papst als Gegenleistung die unter jenen 500 befindlichen 39 pfälzischen Manuskripte, ja vielleicht auch die ganze übrige noch zu Rom befindliche Heidelbergische Bibliothek zurückgeben werde. In dieser Erwägung überreichte Wilken Anfang Oktober nach einer Rücksprache mit Humboldt der badischen Gesandtschaft ein rasch gefertigtes neues Memoire in deutscher und französischer Sprache, in dem er auf Grund einer Schrift von Wundt[1]) über die Heidelberger Bibliothek die Ansprüche der Universität ausführlich dargestellt hatte, zur Übermittelung an die Minister der vier alliierten Mächte; er hatte die Freude, bald von Humboldt, der ihn überhaupt auf das eifrigste mit Rat und That unterstützte[2]), wie von dem österreichischen Minister von Wessenberg zu hören, daß Preußen und Österreich Schritte in diesem Sinne thun würden; ja vor seiner Abreise erfuhr Wilken noch von Hacke, Metternich habe ihn benachrichtigt, daß der österreichische Gesandte bei dem Papste, Lebzeltern, bereits den bestimmten Auftrag erhalten habe, diesen zur Rückgabe der ganzen alten Heidelbergischen Bibliothek zu vermögen.

Weiter galt es nun, zur Erlangung jener in Paris befindlichen 39 Manuskripte Müffling, einen ruhigen, aber festen Mann, für die Heidelberger Sache zu gewinnen; der General wurde daher zunächst von seinem Adjutanten, dem Volontair-Lieutenant Wucherer, darauf von dem damals auch in Paris anwesenden Kammergerichtsrat, späteren Minister Eichhorn, der gleichfalls Wilken eifrig unterstützte, vorläufig von der Sache unterrichtet; am 1. Oktober ersuchte auch Berstett den General um seine Mitwirkung; aber erst nach einer Unterredung mit Wilken, der ihm die Sache auch noch einmal schriftlich auseinandersetzte, erklärte Müffling dem Ritter Canova feierlich: die militärische Hülfe werde ihm nur unter der Voraussetzung gewährt, daß der Heilige Vater gegen die Universität Heidelberg dasselbe Recht nunmehr übe, welches ihm gegenwärtig in noch weit größerem Maße zu teil werde, und also nicht bloß die 39 pfälzischen Handschriften, sondern die ganze übrige in Rom aufbewahrte Heidelbergische Bibliothek

[1]) Beilage C. zu Wilkens Bericht.

[2]) Beilage D.

[3]) S. über das folgende Canovas Biographie von H. Hase in den „Zeitgenossen" XII. S. 69 ff. wo die Darstellung dieser Vorgänge übrigens nach dem folgenden zu vervollständigen ist. Mitteilungen aus dem von Canova geführten Tagebuche sind mir nicht zugänglich gewesen.

[4]) Das päpstliche Eigentum, die Bücher, die Kunstwerke — der Eingipsung des Apollo von Belvedere wohnte auch Wilken bei (S. Boisserée. II. 67) — wurden daher auf englische Kosten nach Rom transportiert (Förster a. a. O. S. 1220), was 200 000 frcs. erforderte.

[5]) S. die Aktenstücke bei Förster a. a. O. S. 1221 f.

[1]) K. C. Wundt, Programma de celeberrima quondam bibliotheca Heidelbergensi, Heidelberg, 1776.

[2]) Humboldt äußerte seine hohe Freude „über den deutschen Gelehrten, der den Vatikan stürmen wolle".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zurückgebe[1]). Dieselbe Erklärung gab Müffling dann in einem unmittelbar an den Papst gerichteten Schreiben.

Auch Wilken wandte sich hiernach mit einem (im Konzept mir vorliegenden) Brief an Canova und bat ihn, sobald er die 500 Manuskripte erhalten haben werde, die fraglichen 39 gegen Quittung einstweilen der badischen Gesandtschaft in Verwahrung zu geben; zugleich verpflichtete er sich ihn persönlich dadurch, daß er den Italienern, die gar keinen genauen Katalog der zurückzufordernden Gegenstände besaßen, zu ihrem freudigen Erstaunen ein 1803 in Leipzig gedrucktes Verzeichnis derselben mitteilte. Canova, dessen edlen Sinn, Billigkeit und Liberalität Wilken ehrend anerkennt, versicherte sofort eifrigst, der Papst werde die Heidelberger Ansprüche sicherlich auf das vollkommenste befriedigen, und erklärte sich gegen Wilken in einem Schreiben vom 3. Oktober[2]) bereit, die 39 Handschriften bis zum Eintreffen der päpstlichen Genehmigung bei dem englischen Gesandten in Paris zu deponieren, was später unter Müfflings Vermittlung dahin abgeändert wurde, daß dieser selbst sie so lange in Verwahrung nehme[3]).

Nunmehr begab sich Wilken am 7. Oktober mit den beiden Begleitern Canovas, Abbate Canova, dem Bruder des Ritters, und Abbate Marini, in die Königliche Bibliothek und setzte sich, nachdem die beiden römischen Gelehrten über die 39 Manuskripte ein Recepisse ausgestellt hatten und die Schwierigkeiten, welche die französischen Bibliothekare entgegenstellten, durch militärische Demonstrationen unter der Leitung des österreichischen Majors von Meyer und des Adjutanten Wucherer beseitigt waren, selbst in Besitz jener Handschriften, wobei ihm nunmehr die französischen Bibliothekare auf das freundschaftlichste jede Hülfe leisteten[4]). Wilken brachte darauf selbst die Handschriften in Müfflings Hotel, und dieser stellte ihm darüber einen Depositionsschein aus.

Am 28. November traf in Heidelberg, wo Wilken um die Mitte des Oktober wieder angelangt sein mag, ein Schreiben Hardenbergs ein, in dem derselbe die vom Papste inzwischen wirklich vollzogene Schenkung der Handschriften mitteilte und dieselben der Universität Heidelberg überwies[5]).

Schon am 17. November 1815 hatte indessen auch Müffling Wilken selbst unter Beifügung eines Briefes von Marini, in dem dieser die Vollziehung der Schenkung seitens des Papstes anzeigte, davon Kenntnis und seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, die Handschriften wenigstens bis Frankfurt zu schaffen[1]). Dort holte Wilken denn auch die inzwischen an Humboldt gesandten und von ihm Berstett überlieferten Manuskripte am 14. Januar 1816 ab[2]).

So war durch Wilkens rastlosen Eifer, sein taktvolles und geschicktes Auftreten, die kluge und energische Art, mit der er die Umstände, besonders die Verlegenheit der römischen Gesandten, zu benutzen wußte, freilich unter der verständnisvollen Mithülfe der genannten Diplomaten, besonders Humboldts, der ältesten deutschen Universität eine Sammlung von Handschriften wiedergegeben, von denen mehrere zu den größten litterarischen Kleinodien gehören[3]). Kann angesichts der oben (S. 25, Sp. 2 N. 2) citierten Äußerungen von Niebuhr und besonders Görres auch die Priorität des Gedankens, das von Rom gegen Frankreich geübte Recht gegen Rom selbst in Anwendung zu bringen, für Wilken nicht mehr, wie es z. B. in der Allgemeinen Zeitung 1841 Nr. 12 geschehen ist[4]), in Anspruch genommen werden, so war er es doch namentlich, der aus eigenem Antrieb die Reklamation auf die ganze frühere Palatina ausdehnte, diese Angelegenheit sofort in die richtigen Wege zu leiten wußte und so die bestimmte Aussicht auf eine noch wertvollere und großartigere Erwerbung eröffnete, wie sie denn im folgenden Jahre auch wirklich gelungen ist.

Den geringsten Rückhalt hatte Wilken an der badischen Diplomatie gefunden; der Minister Hacke war ohnehin

[1]) In Canovas Biogr. a. a. O. werden diese Verhandlungen nicht berührt.

[2]) Abschrift liegt mir vor; das Original bildet die Beilage E. von Wilkens Bericht.

[3]) Auch Altenstein unterstützte gleichzeitig die Reklamation der ganzen Heidelberger Bibliothek durch eine Wilken abschriftlich übergebene Ministerialakte.

[4]) Es fanden sich dabei bloß 38 Manuskripte, indem der 39. Kodex von den französischen Kommissaren 1797 der Vatikanischen Bibliothek belassen worden war.

[5]) Die römischen Gesandten in Paris ebenso wie die päpstliche Regierung waren durch den Eifer, womit sich die preußischen Diplomaten der Sache Heidelbergs annahmen, in den Glauben versetzt worden, Heidelberg sei eine preußische Universität. S. Wilken a. a. O. S. 243.

[1]) Das von Müffling in dem mir vorliegenden Originalbrief ausgesprochene Bedauern darüber, daß seine Ratschläge bei der Reklamation nicht ganz befolgt und dadurch die Rückgabe sämtlicher im dreißigjährigen Krieg geraubten Manuskripte besten Falls bedeutend verzögert worden sei, ist mir nicht erklärlich. In seiner Selbstbiographie („Aus meinem Leben") erwähnt der General diese Dinge nicht.

[2]) Die auch im einzelnen nicht uninteressante Kostenliquidation für die dreiunddreißigtägige Pariser Reise betrug für Wilken und den ihn begleitenden Pedellen zusammen 998 fl. 54 kr.

[3]) Ein Verzeichnis der aus der pfälzischen Bibliothek im Vatikan an die Universität Heidelberg zurückgegebenen Handschriften, verfaßt von Mone (s. Gödecke, Grundriß z. Gesch. d. d. Litt. III. S. 119), findet sich in Wilkens Geschichte der Heidelberger Büchersammlungen, S. 273—552. Gegen das allgemeine auch von Wilken in diesem Buche geäußerte Urteil über Max und Gregor XV. wendet sich A. Theiner in seiner Schrift „die Schenkung der Heidelb. Bibl. ꝛc." S. 46 f., indem er Max und Gregor XV. als die Retter dieses Bücherschatzes feiert.

[4]) Ein ähnlicher Irrtum in Magers Pädag. Revue, Febr. 1841. S. 174, und in Brockhaus' Konv.-Lex. 1826.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schon ein Mann von zweifelhaftem Werte (s. o. S. 25), und Berstett, der Baden später noch durch sein Weinen auf dem Aachener Kongreß gute Dienste geleistet hat [1]), hat trotz des Lobes, welches Weech in seinen Badischen Biographien [2]) seiner damaligen Wirksamkeit in Paris zollt, wenig Eifer und Geschick gezeigt. Am 30. Dezember schreibt Eichrodt an Wilken: „Über einige von Sr. Excellenz dem Herrn Minister von Reizenstein mir näher mitgetheilte Nachrichten über das Benehmen unserer Diplomatiker in Paris wurde ich sehr indignirt, und ich habe mir die dabei bewiesene Schlaffheit kaum als möglich denken können. Es dient dies jedoch zum abermaligen Beweis, wie äußerst gut und notwendig es war, daß Sie Ihre Reise dahin beschleunigten, und es ist gewiß, daß wir Ihrer Thätigkeit am meisten den glücklichen Ausgang zu verdanken haben. [3])"

Wilken traf in Paris auch mit dem in gleicher Mission thätigen Thiersch aus München [4]), wohl auch mit J. Bekker zusammen und wird auch wohl die alten Freunde aufgesucht haben. Interessant war für ihn noch sein Besuch bei Frau von Krüdener; diese war dem Kaiser Alexander von Heilbronn und Heidelberg aus nach Paris gefolgt und übte bekanntlich damals großen Einfluß auf diesen aus. Wilken war beauftragt, ein bisher unbestellbares Schreiben der Markgräfin von Baden, in dem sie den Kaiser um seine Verwendung für die demolierte Stadt Kehl [5]) ansprach, ihr zur Abgabe an diesen zu überreichen. Von ihrem Schwiegersohn von Berkheim bei ihr eingeführt, — sie wohnte Rue St. Honoré in dem eleganten Hotel des Barons Magnesia — traf er sie in dem Augenblicke, wo ihre Betstunde zu Ende war und eine Anzahl schwarzgekleideter Menschen gesenkten Hauptes mit gefalteten Händen aus ihrem Zimmer trat. Als nun Wilken ihr auch mündlich sein Anliegen vorgetragen hatte, rief sie mit aufwärts gerichteten Augen: „Kehl! Kehl! ja da zeigt sich recht der Finger Gottes — da druckte Beaumarchais Voltaires Werke! [1])"

Endlich fand Wilken in Paris zu seiner großen Überraschung seinen jüngsten Bruder, Karl, einen Berufssoldaten in einem hannöverschen Regiment der Brigade Kielmannsegg [2]), der über Waterloo nach Paris gekommen war.

Dem in die Heimat zurückgekehrten Gelehrten wurden in rascher Folge nun allerlei Ehren zu teil. Am 13. November wurde ihm in einem Schreiben „das besondere Wohlgefallen des badischen Ministeriums für seinen Eifer und seine rastlose Thätigkeit in Paris zu erkennen gegeben"; am 18. Dezember wurde ihm „in Rücksicht seiner bisher geleisteten Dienste" der Charakter und Rang eines Hofrats erteilt. Und eine Woche später, am 23. Dezember, ernannte die theologische Fakultät zu Heidelberg Wilken, „fontes orientis theologiae aperientem, sacra vatum oracula interpretantem, historiarum commentariis res etiam christianas illustrantem, de Academia Ruperto-Carolina meritissimum" zum Doktor der Theologie. —

In die zweite Hälfte seines Prorektorats fiel noch ein unangenehmes Ereignis. Die Zögerung der badischen Regierung eine landständische Verfassung zu erteilen, wie sie die Wiener Bundesakte verhieß, rief nämlich im Lande eine gewisse Aufregung hervor. Nachdem der Adel und die Geistlichkeit schon Petitionen um eine Verfassung eingereicht hatten, riet im November 1815 der bekannte Professor der Rechte Martin den ihn konsultierenden Heidelberger Bürgern auch zu einem solchen Schritt, verfaßte selbst ein Schriftstück [3]) und besorgte die Verbreitung.

---

[1]) Varnhagen a. a. O. S. 394 ff.

[2]) I. S. 75.

[3]) Wilken hat Varnhagen später von Berstetts Unwissenheit folgendes erzählt, was dieser in seinen „Denkwürdigkeiten" IX. 159 aufbewahrt hat: „Berstett — — sollte den Professor Wilken in dessen Bemühungen um die alten Heidelberger Handschriften unterstützen; Wilken machte ihm bemerklich, die Sache werde sehr gefördert werden, wenn derselbe dem Bildhauer Canova, der als päpstlicher Abgeordneter hierbei eine entscheidende Stimme hatte, einen Besuch machte; Berstett aber, dem schon der Professor etwas zu dreist war, bog sich vornehm zurück, und rief mit verachtendem Unwillen: „Was! zu dem Bildhauer soll ich gehen? Wo denken Sie hin?" worauf denn Wilken mit verstellter Demuth erwiederte: „Freilich hat es sein Unangenehmes, denn Ew. Excellenz könnten in den Fall kommen, den Kaiser von Rußland und den König von Preußen dort zu finden und dann stundenlang auf deren Weggehn warten zu müssen. Ein Anderer bemerkte, Canova habe denselben Titel, den noch vor kurzem Berstetts Herr geführt, er sei Marchese von Ischia, das heiße Markgraf." (Dies ist er übrigens erst nach der glücklichen Ausführung seiner Mission geworden, Hase a. a. O. S. 78.)

[4]) Nach einer Notiz Wilkens in seinem Bericht.

[5]) Kehl war vom 10. November 1796 bis zum 10. Januar 1797 von Erzherzog Karl belagert und zur Kapitulation gezwungen worden; dabei litt die Stadt sehr, und das Dorf Kehl war fast ganz zerstört.

[1]) Wilken war nur vom badischen Legationssekretär Groß begleitet. Varnhagen (Denkw. IX. 207) erzählt aber, eine Deputation von Kehlern habe ihr die Sache vorgetragen, und fügt noch die Pointe hinzu, die von ihr wegen jenes sträflichen Unternehmens getadelten guten Leute hätten sofort ihre Unschuld gezeigt durch das Anerbieten beide Übelthäter sogleich auszuliefern.

[2]) Der Brigadier Friedrich Otto Gotthard von Kielmannsegg war ein Sohn von Wilkens Gönner und Paten; er kommandierte die Division bei Waterloo; s. Familienchronik der v. K. S. 172—190. Der Graf lobte den jungen Mann gegen Wilken wohl und versprach ein Auge auf ihn zu haben; doch hat dieser es nur bis zum Kommandiersergeant in einem dänischen Regiment gebracht und ist als solcher 1837 zu Schleswig gestorben.

[3]) S. Görres im „Rhein. Mercur" 1815. 12. Dezember, der auch den Wortlaut mitteilt. Der Artikel der Allg. D. Biogr. über Martin spricht nur von der Verbreitung der Circulare.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Circulare. Die Petition ward wie überall so auch in Heidelberg von einer großen Anzahl von Bürgern und auch von achtzehn Professoren, darunter von Wilken, unterzeichnet, ohne daß der Stadtdirektor von Polizei wegen etwas dagegen erinnert hätte. „Da ergriff", so schreibt Fries[1]), „Thibaut plötzlich die Gegenparthey, stellte die Sache als ordnungswidrig und aufwieglerisch dar, sprach seine Meinung an öffentlichen Orten aus und gewann auch den Curator für seine Ansicht. Man forderte uns auf unsere Unterschriften zurückzuziehen; die Meisten thaten dies; Wilken und ich blieben Martin treu." Auf eine Denunziation des Stadtdirektors in Karlsruhe hin wurde Martin zur Auslieferung der Papiere aufgefordert, und als dieser sie wegen mangelnden Rechtsgrundes verweigerte, erfolgte am 19. November nachts 11 Uhr auf direkten Kabinetsbefehl eine Haussuchung bei Martin durch eine Gerichtskommission, welche die Schriftstücke beschlagnahmte; darauf wurde die Untersuchung gegen Martin eröffnet. Der berühmte Jurist wurde über dies alles so aufgebracht, daß er, obwohl er vom Hofgericht gänzlich freigesprochen wurde, doch wegen Nichtgewährung der von ihm verlangten öffentlichen Genugthuung die badischen Dienste verließ und nach Jena ging[2]). Ein gleiches that Fries, den man durch Übergehung bei reicher Titelausteilung die Ungnade merken ließ. Nur dem gut angeschriebenen Wilken hat man die Beteiligung an jenen Schritten nicht weiter nachgetragen[3]). Wohl aber hat er für Martin zu vermitteln gesucht, z. B. einen mir vorliegenden Ministerialbeschluß vom 11. Januar 1816, in dem Martins (allerdings von ihm geforderte) Dienstentlassung und die Sistierung seiner Besoldung vom 23. April ab verfügt war, zurückgehalten und von der Regierung an dessen Stelle eine mildere Fassung erwirkt, in der die Untersuchung keine Erwähnung fand[4]).

Für die Jahre 1816 und 1817 redigierte Wilken zum Ersatz für den eingegangenen Hebelschen „Rheinischen Hausfreund" einen beifällig aufgenommenen und sogar in zweiter Auflage erschienenen Landwirtschafts- und Geschichtskalender, den „Schnellen Bothen aus der Rheinpfalz", dessen in lustigen Stunden von Wilken mit Thibaut und Boisserée entworfener Witterungskalender 1816 zufällig fast völlig zutraf und das Ansehen des Büchleins auf dem Lande nicht wenig erhöhte. Die darin enthaltenen kleinen Aufsätze Wilkens zeigen, daß ihm auch die Gabe populärer Darstellung nicht abging. —

Inzwischen war die Frage der Rückgabe der übrigen in Rom befindlichen Heidelberger Manuskripte durch den badischen Minister des Äußeren im Fluß erhalten und besonders auf Fürsprache Österreichs, das damals viel bei der Kurie vermochte, und Preußens[1]) zu Gunsten Heidelbergs entschieden worden. Freilich hatte die Kurie nur die Zurückgabe der deutschen Manuskripte zugesagt, die Verweigerung der übrigen Handschriften aber in einer ausführlichen, sonderbaren Note Consalvis an Hardenberg[2]) zu rechtfertigen gesucht. Aber auch dies Zugeständnis war schon ungemein wertvoll. Am 7. Februar 1816 teilt Eichrodt Wilken „in unbegrenzter Freude" mit, daß nach einer Note des österreichischen Gesandten in Karlsruhe, Grafen von Trautmannsdorff, an Hacke der Papst sich zur Herausgabe von 847 deutschen Handschriften willfährig erklärt habe[3]). Ein Brief Humboldts vom 11. Februar an Wilken, welchem auch eine Abschrift von Consalvis Brief beilag, macht diesem privatim ebenfalls Mitteilung davon, und auf Wilkens Bitte übersendet Humboldt ihm nach einigen Tagen mit einem neuen artigen Schreiben einen Empfehlungsbrief an Consalvi. Einen gleichen empfing er nebst einem freundlichen Briefe auch von Wessenberg.

Nachdem Wilken nämlich schon im Dezember bedeutet worden war, daß er wahrscheinlich die Reise nach Rom zur Abholung der Bücher werde machen müssen, wurde er von Eichrodt zugleich angewiesen, sich nunmehr zu derselben anzuschicken[4]). Seinem in München am 2. März begonnenen

[1]) Bei Schleiden, Lebensskizze von Fries in Westermanns Monatsheften, 1857. Nr. 9. S. 275.

[2]) 1819 wurde er bei einem Besuch in Heidelberg polizeilich ausgewiesen.

[3]) Freilich hatte auch Eichrodt, in dessen Briefen an Wilken diese Beteiligung nirgends erwähnt wird, das übereilte und unbedachte Verfahren des Kabinets — denn aus diesem wurde unter Umgehung des Ministeriums und besonders Eichrodts die Sache geleitet — freimütig mißbilligt (Briefe vom 24. 25. 28. Dezember).

[4]) Brief Eichrodts vom 18. Januar 1816. — Den vielfach angegriffenen, sich bei ihm rechtfertigenden Thibaut suchte Heise von Göttingen aus mit Fries (Brief an ihn bei Henke a. a. O. S. 340) und seinen übrigen Kollegen wieder zu versöhnen.

[1]) Die Note Hardenbergs an den päpstlichen Kardinal-Staatssekretär Consalvi, datiert vom 31. Oktober 1815, s. im Wortlaut bei Wilken a. a. O. S. 549—52.

[2]) Abgedruckt und mit einigen Anmerkungen versehen von Wilken a. a. O. S. 248—56.

[3]) Am 12. März meldete ein Schreiben Hardenbergs dem akademischen Senat, daß der Papst zur Bezeugung seiner Dankbarkeit gegen den König von Preußen die 847 Handschriften zurückzugeben bereit sei, es dem König aber überlasse, entweder die Universität Heidelberg oder eine beliebige andere Korporation damit zu beschenken; dieser habe aber im Gefühle des Rechts und aus besonderem Wohlwollen für den ursprünglichen Eigentümer entschieden.

[4]) Ein besonderer Wagen war schon zur Reise nach Paris für ihn beschafft worden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ausführlichen Tagebuche, dem Konzepte zu seinem der Regierung erstatteten Reiseberichte, seiner Geschichte der Heidelbergischen Büchersammlungen S. 246 ff., den Briefen an seine Frau und den im Original oder abschriftlich vorliegenden Urkunden und Briefen anderer entnehme ich die nachfolgenden Einzelheiten.

Am 25. Februar fuhr Wilken in Begleitung des Pedellen Haffner zunächst nach Karlsruhe, wo er seine Vollmachten und Kreditbriefe in Empfang nahm, dann am 27. Abends 11 Uhr bei furchtbarem Schneesturm über Illingen, wo er wegen eines zerbrochenen Rades schon vier Stunden liegen mußte, über Stuttgart und Ulm, überall nur wenige Stunden sich aufhaltend, nach Augsburg, das er einen halben Tag lang eingehender besichtigte.

In München blieb er den 2. März, betrachtete die Galerien und die Bibliothek und besuchte mit Thiersch, bei dem er zu Mittag speiste, Breyer (s. o. S. 7 Spalte 1) Schelling und Fr. H. Jacobi. Schon auf der ersten Station nach Innsbruck zu mußte der Wagen auf einen Schlitten (für 33 fl.) gestellt werden, der dann vor Innsbruck (für 4 fl.) wieder verkauft ward. Über Innsbruck, den Brenner, Brixen, Botzen, Verona, wo er wenigstens das Amphitheater besuchte, und Brescia kam er am 8. März nach Mailand. Mit Briefen des Grafen Trautmannsdorff und des Ministers Hacke an Metternich begab er sich hier in die Wohnung des Fürsten und wurde, nachdem er ihn nicht angetroffen, für den folgenden Tag von ihm zur Tafel geladen. Ein Danksagungsschreiben der Universität an den Kaiser Franz mußte er ebenfalls dem Fürsten übergeben, da der Kaiser einige Tage vorher Mailand verlassen hatte. „Mit einer unvergleichlichen Humanität", schreibt er, „wurde ich von dem Fürsten aufgenommen; die Unterhaltuug bey der Tafel war geistreich und lebhaft, und der Fürst, obgleich er noch immer an den Augen litt, sehr munter und launig." Die auch schriftlich ihm ausgesprochene Bitte der Universität um fernere Unterstützung bei der Reklamation aller, also auch der griechischen und lateinischen Manuskripte der Palatina, versprach der Fürst bereitwillig zu erfüllen. Der ehrwürdige Feldmarschall Bellegarde, den er Tags darauf an Metternichs Tafel kennen lernte, lud ihn für den folgenden Tag zu sich ein, doch mußte Wilken nach Empfang seiner Briefe von Metternich gerade da weiterreisen. Während seines fünftägigen Aufenthalts in Mailand besuchte er alle Kunstanstalten und Bibliotheken und lernte auf der Ambrosiana auch Angelo Mai kennen, dessen bescheidenes Wesen er rühmt. Am 13. März ließ der Fürst ihm ein Schreiben an den kaiserlichen Gesandten in Rom, Lebzeltern, einhändigen, worauf Wilken sofort wieder aufbrach.

Mit einem Vetturin, der bis Florenz 400 frcs. erhielt, ging die Reise über Lodi, Piacenza, Firenzuola, wo er drei Räuberköpfe in zwei Käfigen an der Straße aufgehängt sah, über Parma, Reggio, Modena und Bologna nach Florenz, wo er am 20. März ankam. Auch hier besichtigte er, wie an allen genannten Orten, die Kunstschätze — die dann wie immer im Tagebuche ausführlich besprochen sind — und zwar unter der Führung A. W. Schlegels, der damals mit der Staël dort sich aufhielt. In Florenz übergab er dem österreichischen Gesandten Grafen Apponyi ein Schreiben Reizensteins, in dem dieser auch dessen Verwendung für Wilken dringend erbat. Von Florenz nahm er seinen Schwager, den oben genannten jungen Maler Karl Wilhelm Tischbein, mit und langte am 26. März in Rom an; hier nahm er auf der Post ein Empfehlungsschreiben des österreichischen Ministers von Wessenberg an Consalvi und ein ebensolches an Lebzeltern (gegen Erlegung von 9 fl. Portokosten) in Empfang.[1]) Am 27. besuchte er zunächst den österreichischen Gesandten Ritter von Lebzeltern und den preußischen von Ramdohr. Lebzeltern nahm ihn auf das freundlichste auf, erklärte indessen nach Lesung der Briefe, insonderheit des Metternichschen, er halte es für unmöglich, vom päpstlichen Ministerium die griechischen und lateinischen Manuskripte zurückzuerhalten, wenn nicht einige der deutschen schon abgetretenen Handschriften in Tausch gegeben würden; dies schien Wilken unwahrscheinlich, ganz abgesehen davon, daß er keine Vollmacht dazu habe.

Übrigens riet ihm Lebzeltern sich besonders an Canova zu halten, der bei Consalvi sehr viel vermöge. Noch am selben Tage fuhr Wilken bei Canova vor, der ihn herzlich aufnahm und sich erbot ihn bei Consalvi anzumelden; dieser war zwar gerade fieberkrank, gab aber doch dem Oberbibliothekar der Vaticana, Baldi, die Weisung, die 847 deutschen Handschriften, mit deren Ausscheidung man schon länger beschäftigt war, Wilken auszuhändigen.

Als dieser am 29. nachmittags, zu welcher Zeit den Fremden nur die Besichtigung der Bibliotheksräume gestattet war, sich dort aus Neugierde einfand, erkannte ihn ein Unterbeamter, als habe er ein Signalement von ihm gehabt, worauf augenblicklich Baldi erschien und mit der größten Freundlichkeit ihm mitteilte, daß er auf Befehl des Staatssekretärs in der folgenden Woche die Handschriften ihm ausliefern werde. Zwar wurde Wilken am 30. durch einen von seiner Frau ihm nachgesandten Brief de Wettes, der ihm abermals einen Ruf nach Berlin übermittelte[2]), in eine gewisse

[1]) Er wohnte im Hôtel d'Allemagne, Strada Condotti Nr. 88, nahe der place d'Espagne.

[2]) „Die Leute scheinen einmal einen wunderlichen Werth auf mich zu legen", schrieb er seiner Gattin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

störende Unruhe versetzt; doch verschob er die Entscheidung bis nach seiner Rückkehr und erschien bei Consalvi, dem er schon zwei Tage zuvor die Briefe Hackes, Wessenbergs und Humboldts hatte übergeben lassen, am selben Tage um 12 Uhr zur Audienz. Der Kardinal, noch immer krank, empfing ihn sehr leutselig und zwanglos im Bette, bezeugte sich sonst sehr gütig, wich aber dem Ersuchen Wilkens, die gleichzeitig überreichte Bittschrift der Universität an den Papst, welche die Rückgabe der ganzen alten Palatina betraf [1]), bei diesem zu unterstützen, mit Höflichkeit aus. Schon in den nächsten Tagen vernahm Wilken aber aus den zuverlässigsten Quellen, daß nicht blos der Kardinal, sondern auch der Papst hinsichtlich jener Bitte sich sehr ungünstig und sogar empfindlich geäußert habe. Gleichwohl teilte Consalvi Wilken am 31. März [2]) mit, daß der Papst ihn am 1. April um 11 Uhr empfangen wolle.

„Durch eine Menge von Zimmern", erzählt Wilken im Tagebuch, „kam ich nach und nach; von einem wurde ich ins andere gerufen, wobei es meinem Namen übel genug erging; endlich führte mich der Maggior Duomo, ein Prinz Doria, in das Gemach des 74jährigen Nachfolgers Petri. Der Papst war im weißen Rock ohne irgend einen Schmuck, mit einer Reihe Knöpfe, fast wie ein Nachtrock, und stand am Kamin, eben als ich eintrat beschäftigt ein Stück Holz ins Kamin zu legen. Mit der gewöhnlichen Knieverbeugung begrüßte ich ihn, dem Beispiele des Maggior Duomo folgend. Meine Anrede [3]) konnte ich kaum vorbringen, der Papst fiel ein und begann sogleich die Unterhaltung, nahm auch mit vieler Artigkeit meine Geschichte der Kreuzzüge an und sprach recht verständig, wie in neuerer Zeit mehrere, auch Chateaubriand diese epoca diffamata aus einem richtigen Gesichtspunkt angesehen. Er sprach über die Vermehrung des Museums unter seiner Regierung [4]), die nicht sowohl durch neue Entdeckungen, als vielmehr durch Ankäufe von Privaten geschehen sei, und erzählte über die Erwerbungen, die er noch machen wolle, wenn Gott ihm das Leben lasse."

„Seine Abwesenheit und Reisen [5]), die er immer habe machen müssen, — viaggi, sempre di viaggi — hätten ihn gehindert manches noch zu thun. Mit einem freundlichen Händedruck wurde ich dann entlassen."

[1]) Abgedruckt bei Wilken a. a. O. S. 264—69; das mir vorliegende Konzept ist von der Hand Friedrich Creuzers geschrieben.

[2]) Das Originalschreiben liegt mir vor.

[3]) Er sprach ihn italienisch an, da Pius VII. nicht französisch zu sprechen pflegte.

[4]) Er regierte 1800—1823.

[5]) Euphemistisch für seine Haft in Savona und Fontainebleau.

Auf die Frage des Papstes, was er alles schon in Rom betrachtet und ob er sich auf der Nationalbibliothek recht umgesehen und dort etwas Nützliches für sich gefunden habe, hatte Wilken es auch gewagt, das Gesuch der Universität um den übrigen Teil der Bibliothek zu berühren, darauf aber keine Antwort erhalten.

Die Unterredung sei übrigens, so schreibt Wilken seiner Frau, so vertraulich gewesen, daß er habe vergessen können, er spreche mit dem Papste.

Jene deutschen Handschriften wurden Wilken wirklich am 5. April richtig zugezählt mit der Versicherung, daß er sogleich nach der Osterwoche ein Inventarium erhalten werde, um auf ein Duplikat desselben zu quittieren, und zugleich wurde ihm der Schlüssel zu dem Lokale, wo jene Handschriften aufbewahrt wurden, eingehändigt [1]).

Schon schien die Sache sich in diesen Formen zu erledigen, schon hatte Wilken, nachdem er die Manuskripte revidiert, Anstalten zu ihrer Verpackung getroffen, als durch das schwerfällige Eingreifen der preußischen Diplomaten ihre Abwickelung um einen vollen Monat verzögert wurde.

Hardenberg hatte es nämlich übel genommen, daß in der Note des Grafen Trautmannsdorff an Hacke [2]), welche in Nr. 145 der Frankfurter Oberpostamtszeitung vom 14. Februar veröffentlicht worden war, der preußischen Bemühungen in dieser deutsch-nationalen Angelegenheit keine Erwähnung geschehen war. So erhielt am 11. April der in Rom privatisierende und in einzelnen Fällen als preußischer Gesandter beim heiligen Stuhl fungierende Baron von Ramdohr [3]) von Hardenberg die Weisung, Wilken zwar

[1]) Etwas enttäuscht schreibt er übrigens nach einigen Tagen, nachdem er die Durchsicht vollendet, an seine Frau: „Unter den 847 sind ungefähr 350 wichtig und zum Theil kostbar, die übrigen sind nicht den Transport bis Florenz, geschweige bis Heidelberg werth, und ich möchte wohl autorisiert sein sie hier zu lassen. Etwas weiteres hier zu bekommen wird übrigens schwer halten. Herrn von Reizenstein (der Wilken schon im Herbst zuvor hatte senden wollen) kannst Du sagen, daß die Sache hier schon im vorigen Winter gänzlich verdorben worden ist. Wenn ein Mann wie Herr von Humboldt die Unterhandlung geführt hätte, würden wir die ganze Bibliothek bekommen haben; man hätte damals hier den Preußen viel mehr nachgegeben als man jetzt Lust hat." Mehr als auf die Diplomaten, fügt er noch zu, die nur zu viel anderes zu thun hätten, was ihnen wichtiger scheine, vertraue er der Privatunterstützung des Prinzen Friedrich von Gotha*), der beim Papste sehr viel gelte. Übrigens sei er überzeugt, daß die deutschen Handschriften Heidelberg mehr Gewinn bringen würden als der übrige Teil der Bibliothek, wenn sich auch mit dem letzteren mehr Lärm machen lasse.

[2]) Eine Abschrift liegt mir vor.

[3]) Niebuhr, der neue preußische Gesandte, der schon im Herbst

*) Bruder des regierenden Herzogs von Sachsen-Gotha.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu unterstützen, aber die Empfindlichkeit des preußischen Hofes gegenüber dem österreichischen Geschäftsträger keineswegs zu verbergen. Als nun Ramdohr bei Consalvi verlangte, bei der Übergabe der Manuskripte zu assistieren, wurde von diesem auch die Gegenwart des österreichischen Gesandten verlangt, und zwar um so mehr, als der Staatssekretär inzwischen den geographischen Irrtum erkannt hatte, vermöge dessen er Heidelberg für eine preußische Universität gehalten hatte. Zudem erklärte derselbe aber auch, es sei nunmehr auch ein förmliches Instrument über den vorzunehmenden feierlichen Akt der Übergabe abzufassen, worauf erst die Manuskripte verpackt und abgesandt werden dürften; und da nun der österreichische Gesandte Lebzeltern, von Metternich nach Verona beschieden, erst am 27. April nach Rom zurückkehrte, so entstand hierdurch ein Verzug von mehr als drei Wochen. Auch Baldi wurde wegen Ramdohrs jetzt schwieriger, und während er früher Wilken allein die Vergünstigung angeboten hatte, am 16. April, schon in der Osterwoche, die Vergleichung der Handschriften mit dem Inventarium vornehmen zu dürfen, weigerte er sich, als am bestimmten Tage auch Ramdohr mit diesem erschien, in dieser zu den Ferien der Bibliothek gehörigen Woche sich mit der Angelegenheit zu befassen. So erhielt Wilken auch die Abschrift des Inventars erst am 22. und begann noch am selben Tage die Vergleichung zunächst dieser Abschrift mit dem Originalinventar; aus letzterem ergänzte er sie auch noch, da er sie unvollständig fand, und dieses Geschäft nahm drei Tage in Anspruch. Bei der darauf vorgenommenen Vergleichung der Handschriften selbst mit dem Inventar überzeugte er sich, daß Baldi auf das gewissenhafteste alle noch vorhandenen deutschen Handschriften vollständig abgegeben hatte; nur vermißte er, nicht bloß unter den ausgehändigten Handschriften, sondern auch im Originalinventar eine von Zeune in seiner Ausgabe des Nibelungenliedes als fünfte der ihm bekannten bezeichnete Handschrift des Nibelungenliedes, die sich in der Vaticana befinden sollte, und weiter fehlte besonders des Mönches Otfried hochberühmte altdeutsche Evangelienharmonie; beide galt es nun noch aufzuspüren [1]).

Inzwischen hatte Wilken selbst die Bitte der Universität um Rückgabe auch des Restes der Palatina mündlich dem stets ausweichenden Kardinal mehrmals vergeblich vorgetragen, dieser sich auch Ramdohr gegenüber hart und empfindlich geäußert, so daß letzterer ebenso wenig wie der österreichische Gesandte zu einer lebhaften Unterstützung von Wilkens ferneren Schritten in dieser Richtung sich mehr bereit finden ließ; und da endlich auch die Cession der 847 Handschriften bei dem gebildeten Teile des römischen Publikums schon Aufsehen erregt hatte und sich kaum erwarten ließ, der Kardinal werde dasselbe durch weitere Verwilligungen noch mehr aufbringen wollen, so hielt es Wilken, alleinstehend und jeden Beistandes entbehrend, für ratsamer, eine förmlich abschlägige Antwort des römischen Hofes zu vermeiden und die ganze Angelegenheit gleichsam als unangetastet und unentschieden, als res integra für günstigere Zeiten zu bewahren [1]).

Dagegen suchte Wilken wenigstens die eben erwähnten zwei Manuskripte, das Nibelungenlied und den Otfried, sowie die Rückgabe der auf alte deutsche Litteratur und deren Geschichte bezüglichen Handschriften zu erlangen. Auf jene Nibelungenhandschrift hatte A. W. Schlegel, der gerne Näheres über sie erfahren hätte, Wilken bei ihrem Zusammentreffen in Florenz mündlich aufmerksam gemacht und ihm dann (in einem noch erhaltenen Briefe) die bezüglichen, übrigens sehr vagen Angaben bei Zeune wörtlich mitgeteilt; dieser berief sich an der betreffenden Stelle aber wieder auf einen gewissen Glöckle, der zur Zeit der französischen Herrschaft Scriptor an der Vaticana gewesen war, damals aber in der Rheinprovinz leben sollte und somit zur Erteilung von Auskunft nicht herangezogen werden konnte [2]).

Auf der Vatikanischen Bibliothek wußte niemand weder über diese vermeintliche Nibelungenhandschrift noch über Otfried Auskunft zu geben; nur versicherte der Scriptor Amati, letztere Handschrift in der Hand von Glöckle gesehen zu haben.

Wilken brauchte zwar später die Vorsicht, in seinem Abschiedsschreiben an Ramdohr diesen zu bitten, den nunmehr preußischen Unterthan Glöckle über Grund oder Ungrund

1815 hatte nach Rom gehen sollen, traf wegen Verzögerung seiner Instruktion erst am 7. Okt. 1816 in Rom ein. (Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr. II. S. 116. 176.) Über Ramdohr (1757—1822), der, ursprünglich Jurist und Kunstschriftsteller, erst in seinen letzten Lebensjahren als Diplomat thätig, 1815 Resident in Rom, 1816 Gesandter in Neapel war, s. die Allg. D. Biogr.

[1]) Baldi war so gewissenhaft verfahren, daß er selbst für die Manuskripte, welche in dem zu Anfang des 18. Jahrhunderts aufgestellten Originalinventar der Vaticana schon als fehlend bezeichnet waren, andere Handschriften gestellt hatte, die sich freilich hinterher als wertlos erwiesen.

[1]) Es liegt mir zwar noch das Konzept zu einem Schreiben an Consalvi vor, in dem Wilken den Kardinal bittet, sich beim Papste dafür zu verwenden, daß wenigstens die lateinischen, griechischen und orientalischen Handschriften zurückgegeben werden möchten, welche sich auf Geschichte, besonders Deutschlands, Jurisprudenz und das Altertum im allgemeinen beziehen; ich glaube aber, daß das Schreiben nicht abgesandt worden ist; das Konzept ist undatiert und nicht ganz fertiggestellt.

[2]) Savigny, Görres und ihre Freunde erwähnen diesen Ferdinand Glöckle öfters.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seiner Angaben gegenüber Zeune zu befragen, ließ aber vorerst die Nachforschungen nach dieser Handschrift fallen [1]), um desto eifriger diejenigen nach dem Otfried aufzunehmen.

Zunächst ließ Ramdohr sich bereit finden, Consalvi um die Erlaubnis zur Durchsicht sämtlicher Inventarien der Vatikanischen Bibliothek für Wilken zu bitten, die der Kardinal auch anstandslos gab. Bei näherer Prüfung derselben, an der auch Ramdohr teil nahm, entdeckte Wilken am 26. April wirklich unter der Nummer 52 der lateinischen Manuskripte die kostbare Handschrift des Otfried. Fand sich auch sonst nichts, was sich auf die deutsche Litteratur beziehen ließ, so schienen doch wenigstens vier weitere Codices für die Geschichte der Heidelberger Universität nicht unwichtig zu sein. Schon am nächsten Tage überreichte Wilken daher dem preußischen und dem österreichischen Gesandten ein Schreiben, worin er die Gründe auseinandersetzte, aus denen er die fünf Handschriften glaube in Anspruch nehmen zu können, und erbat sich beider Verwendung bei dem Kardinal, die am 20., bez. 21. auch wirklich erfolgte. An diesen richtete er dann selbst noch die Bitte, sich bei dem Papste für sein Anliegen zu verwenden, und zwar in einem im Konzept erhaltenen Schreiben vom 29., in dem er auf das beschränkte, bloß lokale Interesse hinwies, welches die letztgenannten vier Handschriften darböten; er zeigte darin weiter, daß auch Otfried bloß für Deutschland und die altdeutsche Sprache von Bedeutung sei, dagegen jedem ausländischen Gelehrten, der nicht im Besitze der Hülfsmittel deutscher Bibliotheken sich befinde, — ganz abgesehen von dem geringen Interesse, das er demselben biete — auch unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetze, wogegen das Werk im Verein mit den anderen zurückgegebenen Hülfsmitteln für die deutsche Forschung von ungeahntem Nutzen werde sein können; auch sei es nur ein Zufall und beruhe auf einem Irrtum, daß das Manuskript wegen seiner lateinischen Vorrede statt unter die deutschen in die lateinischen Codices einregistriert worden sei.

Fast vierzehn Tage blieben die Noten beider Gesandten und ihre Bitte um Bestimmung der Zeit für die feierliche Übergabe der Codices ohne Antwort.

Am 11. Mai endlich erhielt Wilken ein Schreiben des Kardinals, in dem ihm die Gewährung des Ansuchens eröffnet ward, und am 12. teilte Baldi ihm mündlich mit, daß er von dem Kardinalsekretär beauftragt sei, sich hinsichtlich der Übergabe der Manuskripte mit einem von beiden Ministern und Wilken unterschriebenen und untersiegelten Empfangschein zu begnügen.

Am 13. Mai wurde die von Baldi entworfene, von Consalvi und den beiden Ministern gebilligte Empfangsbescheinigung ausgefertigt, und noch am selben Tage ließ Wilken nun endlich seine Schätze aus dem Vatikan in das Magazin des Spediteurs Scheri bringen, wo sie in vier große Kisten sorglich und sicher verpackt wurden [1]).

Nachdem am 15. Mai der von Wilken brieflich am 13. vom Kardinal erbetene Passierschein für die Bücherkisten eingetroffen war, ging der Transport in Begleitung des Unterpedells Haffner gerade um die Mittagsstunde des 17. Mai durch die Porta del Popolo aus Rom ab und nahm den Weg über Foligno und Pesaro nach Bologna.

Während seines fast achtwöchentlichen Aufenthalts in Rom hatte Wilken trotz aller amtlichen und wissenschaftlichen Thätigkeit — er suchte auch auf der Vaticana nicht ohne Erfolg nach orientalischen Quellen für die Kreuzzüge — nach Ausweis des ausführlichen Tagebuchs doch Zeit gefunden um alle wichtigeren Kunstsammlungen, Kirchen, sowie historisch merkwürdigen Punkte in Rom und seiner Umgebung, z. B. Tivoli, zu besuchen, das Volksleben zu studieren, geistliche Konzerte zu hören, Gelehrte, wie den vielseitigen Sprachforscher Castiglione [2]), Künstler wie Overbeck und Cornelius, Ernst Platner [3]), Jakob Linckh, den Landschaftsmaler Joseph Anton Koch [4]), den Kupferstecher W. F. Gmelin (1760—1820), den „Maler Müller", die beiden Brüder Franz und Johann Riepenhausen aus Göttingen, Thorwaldsen und Canova, den Historienmaler Vincenzo Camuccini (1773—1844) teils in ihren Ateliers, teils in ihren Familien zu besuchen, und endlich auch noch Beziehungen zu politisch hervorragenden Persönlichkeiten anzuknüpfen, wie mit dem obengenannten Prinzen Friedrich von Gotha, dem nieder-

[1]) Eine vollständige Vatikanische Handschrift des Nibelungenliedes existiert überhaupt nicht. Die Angaben Schlegels, Zeunes und Glöckles sind somit nur auf die sogenannten „Heidelberger Bruchstücke" des Liedes zu beziehen, die sich in Nr. 844 der von Wilken mitgebrachten Bände befinden (s. Wilken a. a. O. S. 263 u. 543); sie sind behandelt von v. d. Hagen in seiner „Germania" I. 180 ff. (s. besonders auch die Anmerkung daselbst); Zeune selbst äußert sich über die ganze Sache ebenda S. 100 f.

[1]) A. Ruland sucht in einem Aufsatze des Serapeums, XVII. Jhrg., Sonderabdruck (Leipzig, Weigel 1856) S. 38 ff. wahrscheinlich zu machen, daß im Gegensatze zu Wilkens Behauptung S. 262 seiner Geschichte der Bildung 2c. der Heidelberger Büchersammlungen nicht alle deutschen Handschriften aus Rom nach Heidelberg zurückgekommen, vielmehr 610 Manuskripte der Kurfürstlichen Privatbibliothek dort verblieben seien.

[2]) Carlo Ottavio C., 1784—1849, der besonders 1819 wegen der von ihm begonnenen Übersetzung des (von Angelo Mai auf den Mailänder Palimpsesten entdeckten) Ulfilas viel genannt ward.

[3]) 1773—1855; s. über ihn die Allg. D. Biogr.

[4]) 1768—1839; er war 1791 aus der Karlsschule entflohen. S. Müller-Klunzinger, Künstlerlexikon.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ländischen Gesandten von Reinhold[1]), dem württembergischen von Keller, den mehrgenannten Gesandten Lebzeltern und Ramdohr, die ihn alle wiederholt zur Tafel zogen oder in ihre Familien einführten.

Auch Consalvi lud ihn oft zu Tische[2]) oder zum Frühstück ein und behandelte ihn trotz seiner vielen Arbeit — die wenige Wochen später eingeführte neue Verfassung für den Kirchenstaat war eben in Vorbereitung — mit der äußersten Artigkeit und Freundlichkeit. Den großartigen Ceremonien der Osterwoche, der großen Messe und dem Miserere in der Sixtinischen Kapelle, der Benediktion von der äußeren Loge der Peterskirche aus, der Palmenweihe, der Fußwaschung und der Apostelspeisung konnte Wilken in der unmittelbaren Begleitung des Kardinals, der ihm in der freundlichsten Weise selbst die Gebräuche erklärte, oder an einem von diesem auf das fürsorglichste ihm ausgesuchten Platze beiwohnen. Er besuchte auch den früheren Kardinal-Erzbischof von Paris, damaligen Bureauchef des Staatssekretariats, Maury, der einst Mitglied der französischen Nationalversammlung gewesen war, sah bei Consalvi den Kardinal Pacca und den greulichen Kardinal Ruffo und verkehrte auch mit dem dort ihm bekannt gewordenen ehemals preußischen Diplomaten, dem übel berüchtigten Luchesini, der, seit seiner Entlassung aus preußischen Diensten litterarisch beschäftigt, an verschiedenen Orten Italiens lebte.

Nach Absendung der Bücherladung blieb Wilken selbst noch zwei Tage in Rom, um durch besondere Schreiben noch seinem Dank gegen Ramdohr und Lebzeltern Ausdruck zu geben, welche höflich antworteten, und empfing am 17. Mai auch noch den Besuch des Kardinal-Staatssekretärs Consalvi selber, der ihm sein eigenes französisches Schreiben an die Professoren der Heidelberger Universität[3]) sowie das die Rückgabe der Handschriften betreffende lateinische Breve des Papstes[4]) in eigener Person überbrachte.

Sonntag den 19. Mai verließ er Rom und traf am nächsten Tag in Foligno und nach mehrtägigem Aufenthalt in Florenz am 1. Juni nochmals in Bologna mit dem Transport zusammen, ordnete in Modena die Douanegeschäfte, um dort eine Öffnung der Kisten abzuwenden, und traf am 13. Juni wieder in Heidelberg ein, wo der von ihm gehobene Bücherschatz über Bozen und Konstanz endlich am 8. Juli ebenfalls glücklich anlangte.

Im Verein mit den im Jahre zuvor aus Paris erhaltenen Manuskripten stellten die durch Wilkens zweite Reise der Universität zurückgewonnenen Handschriften, unter denen der Otfried ausschließlich durch Wilkens eigene Maßregeln zurückgewonnen worden ist, einen wissenschaftlichen Schatz dar, wie keine andere deutsche Lehranstalt einen gleichen besitzt, und insbesondere war die reiche Sammlung der wiedererhaltenen deutschen Manuskripte[1]) einzig in ihrer Art und bildet eine reiche Fundgrube sowohl für die Geschichte der deutschen Sprache, wie für die Geschichte des Vaterlandes und besonders der wissenschaftlichen Bestrebungen in Deutschland.

Die Reise Wilkens hatte 110 Tage gedauert und nach seinen auch in den Einzelheiten interessanten Notierungen 3538 fl. und 5 kr. Kosten verursacht; dazu kamen aber für den Transport der vier zusammen 4485 Pfund wiegenden Kisten noch 1022 fl. 55 kr. und für Verpackung 171 fl. 45 kr., so daß sich die Gesamtkosten der Überführung der Bücher aus Rom auf 4732 fl. und 45 kr. beliefen; diese übernahm die Staatskasse für die Universität. Unter Genehmigung „seiner mäßigen Unkostenberechnung" wurde ihm am 4. November „die besondere Zufriedenheit des Großherzogs Karl über seinen mit Eifer und Klugheit vollzogenen Auftrag" zu erkennen gegeben.

Schon während der ersten Tage von Wilkens Aufenthalt in Rom war, wie oben erwähnt, ein Brief des ihm befreundeten de Wette an ihn gelangt, der ihn über seine Geneigtheit einen Ruf nach Berlin anzunehmen befragte. Dieser Brief, einstweilen nicht direkt beantwortet, gab jetzt seinem Leben die weitere Richtung: zu Ostern 1817 schied er von dem Wirkungskreis seiner ersten Mannesjahre, um für den letzten Teil seines Lebens[2]) der nunmehr vornehmsten und berühmtesten deutschen Hochschule zu Berlin anzugehören.

---

[1]) Johann Gotthard von R. (1771—1838), ein Kamerad und Freund Schillers von der Karlsschule her, auch mit Klopstock befreundet, war selbst Dichter und auch wissenschaftlich thätig. S. Allg. D. Biogr.

[2]) Noch am Tage seiner Abreise erhielt Wilken von ihm einen (mir vorliegenden) Brief mit einer Einladung zur Tafel en petite société für den 23. Mai.

[3]) Eine Abschrift des für Wilken sehr schmeichelhaften Schriftstückes liegt mir vor.

[4]) Abgedruckt in dem kurzen Bericht Wilkens in den Heidelberger Jahrbüchern 1816. Intelligenzblatt Nr. 3. S. 27.

[1]) Sie ist im Jahre 1888 noch vermehrt worden durch die kostbare Manessische Handschrift, die durch Umtausch aus Paris (unter einem Kostenaufwand von 520 000 Mark) nach Heidelberg gelangte.

[2]) Der Verfasser gedenkt diesen im nächsten Programm der Anstalt zu behandeln.

Druck von L. Döll in Kassel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf